Fragmente

eines

alten freymüthigen Officiers

über

die Veredlung des Soldaten.

Erſter Band.

Nebſt

einem Anhange

jugendlicher Gedichte

und

einiger proſaiſcher Aufſätze.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1798.

KOEN. BIB.
DER
UNIVERS.
HALLE

Ein Held iſt, der für das Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoherprieſter, trägt er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleyen Feind,
Und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
Dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt:
Er ſuchte nicht, und floh nicht ſeinen Tod.

Herder.

Inhalt
des ersten Bandes.

Vorbericht . . . . . S. VII

Erstes Fragment 1

Als Einleitung zu den folgenden zu betrachten.

Zweytes Fragment 12

Totale Uebersicht dessen, was zur Veredlung des Soldaten erforderlich ist.

Drittes Fragment 28

Erörterung der Frage: ob eine reelle und dauerhafte Veredlung des Soldatenstandes zu bewirken möglich ist?

Viertes Fragment 54

Enthält einige philosophisch-moralische Kenntnisse, die einem militärischen Befehlshaber vorzüglich nöthig sind.

Fünftes Fragment 129

Fortsetzung des vorigen Thema's.

Sechstes Fragment . . . . . S. 149
Ueber den Egoismus.

Siebentes Fragment 180
Ein Wort über Disciplin und Kriegeszucht.

Achtes Fragment 205
Ueber das sittliche Betragen, welches der Soldat in feindlichen Ländern zu beobachten verpflichtet ist.

Epilog des ersten Bandes 231

Anhang jugendlicher Gedichte und prosaischer Aufsätze 235

Vorbericht.

Mit jedem Jahrgange vermehrt sich die Zahl militärischer Schriften. Der unbedeutendeste Zweig der Kriegeskunst ist bearbeitet: das kleinste in diese Wissenschaft einschlagende Object ist beynahe erschöpft; alles hat seine Bearbeiter, alles seine Schriftsteller gefunden. Nur das, was zur sittlichen Vollkommenheit des Officiers, zur Ausbildung seines Charakters als Soldat, zur Auseinandersetzung der vielen, ihm als Mensch und Bürger obliegenden, Pflichten beyzutragen geschickt ist; alles dieses ist zum Theil ganz vernachläßigt, zum Theil als eine außer dem Gesichtskreis militärischer Schriftsteller liegende Sache betrachtet worden.

Diese Lücke zum Besten des jungen Officiers in einiger Art auszufüllen, ist der Endzweck dieser Fragmente.

Nicht eines jeden, ſich dem Kriegesdienſte widmeten, jungen Edelmannes Sache iſt es, den Zweck ſeines Berufs in allen ſeinen Theilen und Verbindungen kennen zu lernen, oder ſich ein mühſames Studium aus der Kenntniß ſeiner Pflichten zu machen. Nur zu oft mangelt ihm Aufmunterung, oder Gelegenheit dazu. Nicht ſelten leiten ihn vernachläßigte Erziehung, falſche Begriffe, unweiſe Behandlung, böſe Beyſpiele, und vielleicht unzählige andre Dinge mehr, von Erwerbung der nützlichſten Kenntniſſe, ſo wie von der ſittlichen Ausbildung ſeines Geiſtes und ſeines Herzens, ab.

Unter unſern militäriſchen Schriftſtellern haben nur wenige hierauf Rückſicht genommen. Beynahe ſollte man auf den Verdacht gerathen, als wenn die mehreſten derſelben ſich eine Armee blos als eine große, aus vielen Theilen beſtehende Maſchine gedacht haben, die ihren Zweck vollkommen erreicht, wenn man ſie geſchickt zu ſtellen, zu ordnen, und zu bewegen weiß, ohne daß die Sinnesart, oder die ſittliche Ausbildung der einzelnen Glieder dieſer Maſchine im geringſten etwas hierzu beyzutragen geſchickt wäre. Dieſen Schrift-

stellern zu Folge würde der Krieg einzig und allein aus dem Gesichtspunkte eines großen Schachspiels zu betrachten seyn, wo der Gewinnst des Spiels auf die Stellung und Setzung der Steine beruht, und Sieg oder Verlust lediglich von der Kunst, Erfahrung und Geschicklichkeit des Befehlshabers abhängt.

So viel wahres in dieser Idee liegt, so hat doch die Liebe zum System die Sache viel zu weit über ihre wahre Grenze ausgedehnt, und es beynahe dahin gebracht, daß man über die Fertigkeit des Soldaten im Gebrauch seiner Waffen, über die Geschicklichkeit, schwere und künstliche Evolutiones mit den Truppen zu machen, und über die Kunst, sie zweckmäßig zu stellen, es beynahe ganz vergessen zu haben scheint, daß der Soldat mehr als ein seelenloses Automat ist; daß er Verstand, Willen und Geistesfreyheit besitzt, und daß von der Kunst, diesem allen eine weise Richtung zu geben, oft mehr noch, als von der Beobachtung aller taktischen Regeln, abhängt. Nicht sowohl die geschloßene Ordnung der Macedonischen Phalanx war es, was sie ihren Feinden so furchtbar machte, als vielmehr der mit dieser Ordnung ver-

bundene ruhmbegierige Geiſt, welcher die einzelnen Mitglieder derſelben unter Alexandern beſeelte. Nie würden die Römiſchen Legionen ſo viele Nationen beſiegt haben, wenn Vaterlandsliebe, heroiſcher Muth, und eine großmüthige Verachtung aller Gefahren und Arbeiten, nicht das große Triebrad dieſer ſtreitbaren Haufen geweſen wäre. Man baut zu viel auf die Kunſt, wenn man es verſäumt, dem Heere jenen rühmlichen Enthuſiasmus einzuflößen, durch welchen die Ausführung großer Dinge nicht allein um Vieles erleichtert, ſondern nicht ſelten einzig und allein nur bewirkt werden kann; oder, wenn man die ſittliche Bildung der einzelnen Mitglieder des Heeres vernachläßigt; und endlich wenn man den Soldaten unwürdig, und als einen Sklaven behandelt, der nur durch Zucht, Geißel und Strafe allein zur Befolgung ſeiner Pflichten getrieben und angehalten werden kann.

Ein Blick in die Geſchichte belehrt uns, daß rohe, undisciplinirte Barbaren es waren, die den Römiſchen Koloß, mit allen ſeinen Legionen, zu Boden ſtürzten; daß ein wilder Haufen fanatiſcher Saracenen dem Griechiſchen Kaiſerthum ein Ende

gemacht haben; daß, aller gelehrten Stellungskunst ungeachtet, unkundige Deutsche die Römischen Adler das Varro in den Staub legten; daß des Krieges ungeübte Schweizer das Joch ihrer Tyrannen abwarfen, und friedliche Gebirgsbewohner es waren, die das sieggewohnte Heer des stolzen Burgunders bey Murten in die Flucht schlugen. Beyspiele dieser Art — unzähliger andrer, selbst aus neueren Zeiten, nicht zu gedenken, — sind lehrreich. Sie beweisen den großen Einfluß, welchen die Geistesstimmung der kriegführenden Heere auf den Erfolg der Kriege hat; beweisen, daß Geist, Muth und Entschlossenheit, Liebe zum Ruhm und zum Vaterlande, so wie eine großmüthige Verachtung des Todes, und aller seiner Gefahren, mehrentheils über den Ausgang der Schlachten entscheidet.

Zum glücklichen Ausgange eines Krieges contribuiren unzählige Dinge, deren keines vernachläßigt werden darf. Unter die wichtigsten vielleicht gehört die Kunst, dem Heere eine weise und glückliche Stimmung zu geben; einen gewissen edlen Enthusiasmus in ihm zu entzünden; dem Sittenverderbnisse vorzubeugen; dem Egoismus sei-

ner Befehlshaber die nöthigen Schranken zu setzen, und endlich, den Geist Aller, so viel als möglich, mit dem Triebe zu beseelen, nur das Beste des Ganzen zu wollen, und sich selbst großmüthig dem allgemeinen Wohle nicht allein unterzuordnen, sondern sich selbst sogar ihm aufzuopfern, wenn die Erhaltung oder das Wohl des Vaterlandes es erfordert.

Die Liebe zum System, die, so oft sie in einer Art von Sucht ausartet, Verwirrung und Irrthum in allen nur möglichen wissenschaftlichen Fächern erzeugt; diese hat dem Schüler der Kriegeskunst, durch die große Anzahl taktischer Schriften, die Erlernung derselben beynahe mehr erschweret, als erleichtert. Nicht selten geräth eben durch sie der junge Anfänger in ein Labyrinth, aus welchem er am Ende weder den Ein- noch den Ausgang zu finden weiß. Nur zu oft bereichert er sich durch das Studium dieser Schriften mit einer Menge von Ideen, die theils in der practischen Ausübung nicht glücken, theils gerade zu nachtheilig sind, oder nur unter sehr wenigen günstigen Umständen gebraucht und mit Nutzen angewandt werden können. Die nachtheiligen Folgen

dieſer Syſtemſucht beweiſen ſich aber vorzüglich dann, wenn der Theoretiker, der dieſe oder jene Evolution geometriſch auf dem Papier zu entwerfen; dieſes oder jenes ſchwere Manoeuvre mit kleinen geſchnitzelten Vierecken auf der glatt gehobelten Tafel zu ordnen, oder ſolches auf dem Exercierplatz zu executiren weiß, die große Idee von ſich ſelbſt faßt, daß dieſe ſeine Geſchicklichkeit allein hinreichend ſey, große Dinge auszuführen, ohne es weiter nöthig zu haben, ſich darum zu bekümmern, wie der Geiſt des ihm anvertrauten Heeres geſtimmt; wie ſeine Unterbefehlshaber geſonnen, und endlich, wie die Moralität der niederen Officiers ſowohl, als auch der herrſchende Charakter des gemeinen Mannes beſchaffen iſt. Aber nur zu bald wird er die traurige Erfahrung machen, daß ein Kriegsheer nicht, wie ein Schachſpiel, aus geiſt- und willenloſen Pions beſteht, die ihre Stellung behaupten, bis die Hand des Spielers ſie zu verändern für nöthig erachtet. Hier vielleicht wird ein Kanonenſchuß ſeine taktiſch, noch ſo richtig geſtellte Schwadronen aus einander ſprengen; dort ein feiger Unterbefehlshaber die Vertheidigung des ihm anvertrauten Poſtens

aufgeben; hier ein raubgieriger Haufen, anſtatt zu fechten, der Beute nachjagen; dort ein mißvergnügtes Regiment ſeine Fahnen verlaſſen, und wieder ein anderes, das aus lauter feilen Miethlingen beſteht, aufs Schändlichſte die Flucht ergreifen; hier vielleicht wird ein eiferſüchtiger Unterbefehlshaber ſich zu wenig geneigt fühlen, ſeinem Feldherrn Lorbeern erringen zu helfen, und dort ein Anderer aus Stolz, oder vielleicht aus Eigendünkel, den ihm gegebenen Befehlen zuwider handeln, oder durch geheime Machinationen die beſten Entwürfe zu vereiteln wiſſen. Geſellt zu dieſem allen ſich noch dieſes hinzu, daß ſeinen kühnen Gegner die Frage: »wie ſteht der Feind?« weniger, als die Frage: »wo ſteht er?« bekümmert: ſo werden alle Regeln der Kunſt ſcheitern, und die künſtlichſte Taktik wird dem heroiſchen Muthe, dem Patriotismus und der Entſchloſſenheit eines verwegenen Gegners die Wage zu halten, nicht vermögen.

Unmöglich wird man es als ein Werk des Zufalls betrachten wollen, wenn der Soldat (in der Mehrheit nämlich) die vorgedachte glückliche Stimmung beſitzt; aber gewiß eben ſo wenig in dem

Wahn stehen können, daß einem Heere jede militärische Tugend in dem nämlichen Moment eingehaucht werden könne, in welchem man derselben bedarf. Man wird vielmehr die Nothwendigkeit fühlen, alle zur Bildung des Soldaten dienliche Triebfedern so zeitig als möglich in Bewegung zu setzen, damit der Zweck, welchen man sich vorgesetzt hat, sicher dereinst erreicht, und aus Mangel der in ihn eingreifenden Mittel nicht fehlschlage. Unter diese wird die Bildung des Corps der jungen Officiere einer Armee — sowohl in moralischer, als in militärischer Hinsicht — allerdings als ein Object betrachtet zu werden verdienen, welches nicht allein der Aufmerksamkeit des Staates, sondern auch der Beherzigung eines jeden, sein Vaterland liebenden, alten Officiers werth ist. Dieses Corps ist die Pflanzschule, aus welcher dem Staate dereinst seine Beschützer, nicht selten seine Retter, entspringen. Diesen Körper vernachläßigen, heißt in der That eben so viel, als: da ärndten zu wollen, wo man nicht gesäet hat; heißt, sich muthwillig um die schönsten Früchte der Zukunft bringen; und die Verwahrlosung desselben wird in der Folge auf das Empfind-

lichste dadurch gestraft, daß der Staat oft in Verlegenheit geräth, wo er Männer hernehmen soll, die ihm diesen oder jenen wichtigen Dienst leisten; diese oder jene nützliche Sache ausführen; denen er diese oder jene Würde anvertrauen, oder in deren Händen er die Beschützung des Staates mit Sicherheit niederlegen kann.

Der großen, sich selbst bildenden Genies giebt es nur wenige; die Natur ist mit Hervorbringung derselben äußerst sparsam. Aber auch diesen wenigen wird ihr rascher Gang um Vieles dadurch befördert, wenn man ihrer Bildung zeitig zur Hülfe eilt, und ihnen wohlthätig alle die Quellen eröffnet, aus welchen sie Kenntnisse zu schöpfen vermögen. Der weit größere Theil der Menschen aber ist jenen Pflanzen ähnlich, die nicht in jedem Boden gedeihen, die einer vorzüglichen Pflege, einer vorsichtigen Wartung, und einer ganz besondern Sorgfalt bedürfen. Verwilderung ist bey sehr vielen die Folge ihrer Vernachläßigung. Durch diese gehen dem Staate unzählige nützliche Mitglieder verloren, und wenn ein solches vernachläßigtes Subject, nach einer Reihe von Dienstjahren, endlich zur Bekleidung dieser oder jener wich-

wichtigen Würde in der Armee gelangt, so äuſ-
fern die nachtheiligen Folgen sich nur zu bald,
und fallen schwer auf das Wohl des Ganzen zu-
rück.

Betrachtungen dieſer Art waren es, die bereits vor einigen Jahren den Gedanken in mir erregten, daß eine von der Hand eines alten Soldaten aus-gearbeitete practiſche Sittenlehre für den jungen Officier ein vielleicht nicht ganz unwillkommnes Geſchenk ſeyn dürfte. In der Gutmüthigkeit mei-nes Herzens, und von dem Eifer beſeelt, etwas Nützliches für den Stand zu leiſten, dem ich ſo ganz ergeben bin, wagte ich es, Hand an ein Werk dieſer Art zu legen. Hinderniſſe mancherley Art haben bisher mich verhindert, das Ganze meinen Abſichten gemäß zu vollenden. Ungewiß, ob ich je ſo glücklich ſeyn werde, dieſen ehemali-gen Lieblingswunſch meines Herzens erfüllen zu können, habe ich, wenigſtens durch Bekanntma-chung dieſer Fragmente, meinem Vaterlande ein Opfer der Liebe, die mich für daſſelbe beſeelt, darbringen wollen. Belohnt werd ich mich füh-len, wenn ich, vermittelſt dieſer ſchwachen Ver-ſuche, glücklich genug ſeyn ſollte, hin und wieder

einem meiner jungen Gefährten auf der Bahn der Ehre nützlich zu werden; oder, wenn ich das Werkzeug seyn sollte, wodurch die edle Flamme, die vielleicht hin und wieder in diesem oder jenem jungen Krieger schlummert, geweckt; wodurch dem Feuer eines Andern Nahrung gewährt; und endlich, wodurch vielleicht ein Dritter, aus seiner Sorglosigkeit aufgeschreckt wird, mit welcher er sich dieser oder jener verderblichen Leidenschaft, diesem oder jenem ihm als Menschen, Bürger und Soldaten nachtheiligen Fehler ergiebt, oder sich dieser und jener Verabsäumung seiner Pflichten vielleicht schuldig macht.

Goldapp,
in Ostpreußen.

Friedrich Otto von Diericke,
Oberster und Kommandeur des Regiments
Prinz George von Hohenlohe.

Erstes

Erstes Fragment.*)

Keine Art zu philosophiren ist den Menschen bisher, um zur Wahrheit zu gelangen, so nachtheilig gewesen, als die so sehr gewöhnliche Art, blos empirisch zu philosophiren. Die mehresten Menschen, die sich dieser Methode bedienen, begnügen sich ohne den Gebrauch einer richtigen Logik; ohne Festsetzung bewährter Grundsätze, und ohne ein mühsames Aufsuchen der in der Natur der Dinge gegründeten Principien, nur zu gewöhnlich damit, über einzelne Fakta zu vernünfteln, von einzelnen Fällen auf alle zu schließen, Theorien

*) Dieser Aufsatz war eigentlich zur Einleitung einer andern Arbeit, als diese Fragmente sind, bestimmt. Ich entlehne ihn von dort, um durch ihn meine jungen Leser zu belehren, daß von der Rektifikation unsrer Begriffe die Moralität unsrer Handlungen einzig und allein abhängt, und daß wir, ohne Festsetzung richtiger Principien, Gefahr laufen, bey dem besten Willen und Absichten zu fehlen, und uns grade dann vielleicht der größten Ungerechtigkeiten schuldig zu machen, wenn wir, nach unsrer Ueberzeugung, gut zu handeln vermeinen.

auf dieser oder jener einzelnen Beobachtung zu gründen, Folgerungen aus ihnen zu ziehen, die sich mit Recht nicht daraus ziehen lassen, oder wohl gar unerwiesene, und nicht selten aller Wahrheit zuwiderlaufende Hypothesen zur Basis stolzer Lehrgebäude anzunehmen. Dieses ist grade das Mittel, auch die absurdesten Sätze zu beweisen, alle nur möglichen Paradoxen zu behaupten, alles aus allen zu machen, und so zu vernünfteln, wie es unsrer Konvenienz am zuträglichsten, das heißt, wie es unsern Leidenschaften am schmeichelhaftesten, oder, wie es unsrer selbstsüchtigen und egoistischen Denk- und Sinnesart am vortheilhaftesten ist.

Diese Art zu philosophiren, hat ihren nachtheiligen Einfluß in allen nur möglichen Fächern bewiesen; hat alle unsre scientivische Kenntnisse beynah ungewiß und schwankend gemacht; hat die Veranlassung zu unzähligen Streitigkeiten gegeben, und am Ende jenen traurigen Skepticismus erzeugt, der uns über alles in Ungewißheit, über alles — ja, über unsre auszuübende Pflichten selbst sogar — in Zweifel stürzt, und uns nirgends festes Land gewinnen läßt. Wollte man Menschen Gehör geben, die auf diese Art zu vernünfteln gewöhnt sind, oder deren Vortheil es heischt, unsre Begriffe zu verwirren: so würden wir nur zu bald uns um alle Principia dessen, was schön, groß, gut,

edel, erhaben, gerecht und nützlich ist, gebracht sehen. *)

---

*) Wenn der Chinese sein Kind, dessen Auferziehung ihm lästig wird, aussetzt, und seinem Schicksal Preiß giebt; wenn der nordamerikanische Wilde seinen alten, hinfällig gewordenen Vater erschlägt, um ihn nicht ernähren zu dürfen; wenn die alten Bewohner der Küste Kornwallis, um Seegnung des Strandes, das heißt, um Schiffbrüche, beteten, damit sie mit den Trümmern derselben sich bereichern, und die Gestrandeten zu Sklaven machen könnten; wenn der Kannibale das Fleisch von Menschen allen übrigen Nahrungsmitteln als einen Leckerbissen vorzieht; wenn der Irokese mit wilder Freude um das Feuer tanzt, an welchem er unter den grausamsten Martern seinen Kriegsgefangenen das Leben raubt; wenn der westindische Pflanzer seinen erkauften Negersklaven ohne Mitleiden und ohne Schonung behandelt; wenn in unserm kultivirten Europa Guths- und Ländereyenbesitzer die Rechte der Leibeigenschaft, so weit als möglich zum Nachtheil der Unglücklichen, ausdehnen, die unter diesem grausamen Rechte seufzen: so können wir so geradezu diese Menschen alle nicht als Böswichter betrachten, oder verdammen. Wir müssen vielmehr diese ihre unrichtige Art zu denken und zu handeln der Erziehung, die sie genossen, den Vorurtheilen, von denen sie beherrscht werden, den Beyspielen, die sie vor sich gesehen, und endlich einer langen, vieljährigen Gewohnheit zuschreiben. Verdienen sie aber dem allen ungeachtet mit edler handelnden Menschen in einem gleichen Werth gesetzt zu werden? Oder können wir, dieser ihrer Diversität im Denken und Handeln mit der unsrigen willen, die Behauptung wagen, daß sich in der Natur so wenig, als in

Ein solcher empirischer Vernünftler wird z. B. behaupten, daß alle Begriffe von Schönheit willkührlich

---

unsrer Vernunft Gesetze auffinden lassen, durch welche das Tadelhafte ihrer Handlungen dargethan und bewiesen werden könnte? Liegt in der Form unsrer Vernunft die unbedingte Nothwendigkeit für uns, Wahrheiten, wie die Lehrsätze eines Euklides z. B., als unbezweifelt wahr anzuerkennen: so werden wir nicht weniger es zugestehen müssen, daß in der Form unsrer Vernunft eine gleiche Nothwendigkeit für uns liegt, Moralgesetze, die es dem Moralisten aus der Natur der Dinge und dem Wesen des Menschen zu abstrahiren glückt, in sofern als unbedingt wahr anzuerkennen, wenn unbezweifelt durch sie die Glückseeligkeit der Menschen sowohl bewirkt als wie ihre sittliche Vollkommenheit erhöht wird. Je mehrere dieser wohlthätigen, und Menschenglück befördernden Wahrheiten es den Menschen glückt, aus seiner Vernunft zu entwickeln, und je mehr er zu der beneidenswürdigen Fertigkeit gelangt, diesen deutlich erkannten und in ein vollständiges Moralsystem gebrachten Wahrheiten gemäß zu handeln, und sich ihnen getreu zu beweisen, um desto größer wird der Grad seiner Menschenwürde und seiner moralischen Vollkommenheit seyn. Nothwendig also werden wir es zugestehen müssen, daß der Mensch, der sein Kind aussetzt, seinen Vater erschlägt, den Schiffbrucherlittenen plündert, sich mit Menschenfleisch mästet, seinen Kriegesgefangenen martert, seinen Sklaven grausam behandelt, und seinen Leibeignen aller bürgerlichen Freyheit und Glückseeligkeit beraubt, eben dieser seiner Handlungen willen, auf einer geringern Stufe menschlicher Vollkommenheit und Würde, als wie derjenige steht, der dieses alles, als seiner unwürdig erkennt und betrachtet.

ſind; daß ſie lediglich und allein ihren Grund in unſrer Erziehung, und in der Richtung, die man unſern Begriffen gegeben hat, keinesweges aber in der Natur ſelbſt haben. Er wird, um dieſer ſeiner Behauptung die Kraft einer Demonſtration zu geben, mit einem großen Aufwand von Beleſenheit uns da thun, daß die Begriffe von Schönheit unter allen Völkern der Erde verſchieden ſind; daß der Samojede z. B. an dem hohen Ideal griechiſcher Kunſt keinen Geſchmack findet; daß in einem Lande von Bucklichten der grade Wuchs als häßlich befunden werden würde; daß unter einem Volke von Negern die weiſſe Geſichtsfarbe für abſcheulich gehalten wird, und daß die Begriffe des Esquimaux vom Schönen dem Begriff des Europäers total widerſprechen. Aus der Verſchiedenheit dieſer ſich nicht ſelten ganz entgegen laufenden Begriffe wird am Ende er die Schlußfolge ziehen, daß Schönheit einzig und allein nur von dem Wahn und der Einbildung der Menſchen abhänge; daß in der Natur kein eigentliches Geſetz, um ſie zu beſtimmen, vorhanden ſey, keine Principien ſich darüber feſtſetzen laſſen, und keine allgemeinen Regeln zur richtigen Würdigung unſrer vermeintlichen Schönheitsbegriffe angenommen werden können. Dieſem nach würden wir uns um das Vergnügen gebracht ſehen, das uns bisher aus dem Anſchauen eines ſchönen Gegenſtandes, aus der

vermeinten Richtigkeit seiner Verhältnisse, aus der lieblichen Rundung seiner Form, und aus der Harmonie entsprang, die wir in der Zusammensetzung aller seiner Theile wahrzunehmen glaubten. Auf ähnliche Art hat es nicht an Menschen gefehlt, die uns alle unsre bisherigen Begriffe von Tugend, alle unsre Ideen von dem, was gut, recht und nützlich ist, zweifelhaft zu machen beflissen waren. Man hat der Menschheit jedes primitive und ihr eigenthümlich zukommende Recht streitig zu machen gesucht; in der bürgerlichen Verfassung alles auf Gesetze und Rechtssprüche längst untergegangener Völker, alles auf alte Eroberungs- und Feudalsysteme, alles auf Konvenienzen und Privatvortheile einzelner begünstigter Stände, so wie in der Politik und Staatskunst alles auf das Recht des Stärkern, und auf die Kunst, Andre zu überlisten und zu übervortheilen, zu gründen gewußt. An einem Ort hört man dem fürchterlichsten Despotismus Lobreden halten, und an einem andern hingegen der ausgelassensten und zügellosesten Volksfreyheit das Wort reden. Hier werden muthige Vertheidiger heiliger Volks- und Menschenrechte zum Schaffot verdammt, und am andern Orte vielleicht wieder fanatische Königsmörder einer Stelle im Martyrologio, oder der Apotheose, würdig erachtet. So haben nicht weniger aus Liebe zur Neuheit, oder zum Sonderbaren,

Mitglieder berühmter Akademien selbst sogar den Beweiß zu führen versucht, daß der aufrechte Gang des Menschen ihm unnatürlich, und er, seiner Natur und seinem Bau nach, ein vierfüßiges Thier gleich andern sey. Noch Andre haben den Gesellschaftszustand, in welchem wir leben, als denjenigen zu schildern sich bemüht, der für unsre Glückseeligkeit grade der zweckwidrigste ist. In gelehrten Abhandlungen, und mit einem großen Aufwand von Worten, haben auch Andre die Behauptung gewagt, daß der Huron dem Zweck der Natur gemäßer, als wie der gesittete Europäer lebe; daß die Kultur der Wissenschaften und Künste dem Menschen verderblich wäre; daß der rohe und unwissende Naturmensch der glücklichste, und kein Zustand beneidenswürdiger, als der einer vollkommnen Apathie sey. *) So parador Sätze dieser Art an und für sich selbst auch sind, haben dennoch Männer mit einer glühenden Einbildungskraft, und vermittelst der künstlichen Aufstellung einzelner, ihrem Zweck und ihren Absichten günstiger Thatsachen, so wie mit Hülfe

*) Nicht selten sogar gieng die Unfreundlichkeit der Menschen so weit, dem unglücklichen und unverschuldet Leidenden den letzten Trost seines Lebens, die Hoffnung einer bessern und glücklichern Zukunft, wegzuvernünfteln. Selbst an jene unzerstörbare Wahrheit, an die Lehre vom Daseyn eines höhern Wesens, selbst an diese haben sich Verblendete gewagt, und es für tröstlicher gehalten, sich und

des Zaubers ihrer Sprache, und der täuschenden Farben, mit welchen sie ihre Behauptungen zu koloriren verstanden, nicht wenig dazu beygetragen, unsre Begriffe über mancherley Gegenstände zu verwirren, und eine Menge abentheuerliche Ideen zu verbreiten, die am Ende für die Moralität selbst gefährlich und von sehr nachtheiligen Folgen seyn können.

Das sicherste Mittel, sich aus allen diesen Irrgängen herauszuarbeiten, ist dieses, daß man Schritt vor Schritt, und gleichsam mit dem Senkbley in der Hand, langsam vorwärts gehe; daß man sich weder durch den Ruf berühmter Namen blenden, weder durch feurige Deklamationen, noch durch glänzende Schilderungen, noch durch den Zauber der Beredtsamkeit und Dichtkunst hinreissen, weder durch Trugschlüsse überzeugen, noch durch listige Sophistereyen irre führen lasse. *) Um zur Wahrheit zu

---

ihre Schicksale einem blinden und regellosen Zufall, als wie der Regierung einer weisen, alliebenden Gottheit unterworfen zu sehen. Mit einem Wort, nichts kann so parador, nichts so widersprechend und abentheuerlich, nichts so niederschlagend und demüthigend für die Menschen, nichts so verderblich und schädlich für ihre Glückseeligkeit gedacht werden; sicher hat es einst seine Lehrer und seine Vertheidiger, so wie diese ihre Schüler und Anhänger gefunden.

*) Da von diesen oft die Beruhigung unsers Gewissens abhängt: so sind wir leider nur zu sehr geneigt, ihnen Ge-

gelangen, ist es daher durchaus nöthig, daß man in der Kette seiner Ideen mit Vorsicht jedes Glied an den andern anhefte, und sorgfältig sich hüte, ihr einen neuen Begriff anzuknüpfen, bevor man sich nicht von der Richtigkeit der vorhergehenden überzeugt hat, und es nicht gewiß ist, daß die neue Idee in einem richtigen Verhältniß und Zusammenhang mit den ersteren stehe. Nur auf diesem Wege gelangen wir zur Wahrheit. Unser Gang zwar wird langsam, aber um desto sicherer seyn. Andere werden uns voreilen, werden in ihrem kühnen Lauf uns weit hinter sich zurücklassen; indessen wir aber mit festem sichern Schritt unserm Ziele entgegen gehen: so werden jene vielleicht sich genöthigt sehen, auf ihrem Wege umzukehren, und nur zu oft es gewahr werden, daß sie sich durch Autoritäten haben blenden, von diesem oder jenem Meteor haben täuschen und irre führen lassen, und daß ihr stolzer rascher Gang in nichts, als in den wilden Sprüngen einer irre geführten, oder einer erhitzten und exaltirten Einbildungskraft bestand.

Der Wunsch, diesen meinen schwachen Versuchen so viel Solidität als möglich zu geben, und eben hier-

---

hör zu geben, in so fern durch sie eine ungerechte Handlung beschonigt, unsern Privatvortheilen das Wort geredet, unsern Leidenschaften geschmeichelt, oder unserm Eigennutz ein gefälliger Anstrich ertheilt werden kann.

durch den von mir ins Auge gefaßten Gesichtspunkt zu erreichen; dieser Wunsch hat mich bewogen, gewisse Prämissen voranzuschicken, mich mit meinen jungen Lesern über die nothwendigsten Dinge einzuverständigen, gewisse unentbehrliche Principia zum Grunde zu legen, und die Unläugbarkeit dieser oder jener wichtigen Wahrheit in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Da es außerhalb meinen Zweck liegt, meine Leser mit weitläuftigen Abhandlungen zu ermüden: so habe ich die wichtigsten, und zu meinen Absichten tauglich befundenen Wahrheiten auszuheben versucht, und in diesen wenigen Fragmenten so viel als möglich alles zu simplificiren, und auf einfache und evidente Grundsätze zurück zu führen mich bestrebt. Nur auf diesem Wege glaubte ich, meinen Lesern festes Land zu gewinnen, und sie für die Gefahr zu sichern, sich in einem ewigen Kampf mit beunruhigenden Zweifeln zu befinden. Aus eignen Erfahrungen weiß ich, wie ängstlich das Schweben zwischen Wissen und Nichtwissen, zwischen Glauben und Nichtglauben, zwischen Wahrheit und Irrthum; wie unangenehm das Schwanken von dieser zu jener Meinung, und endlich, wie marternd es ist, Kenntnisse zu suchen, und mit jedem Schritt, den man in dieser Hinsicht vorwärts zu thun glaubt, sich in Irrthümer verwickelt, und von den gewünschten Kenntnissen sich oft mehr, als wie jemals, entfernt zu sehen.

Irren iſt zwar das allgemeine Loos der Menſchheit. Glücklich aber iſt der Menſch, der am wenigſten irret. Beneidenswerth jeder, deſſen Irrthümer ſo wenig für ihn, als wie für Andre von nachtheiligen Folgen ſind. Die Verachtung aller guten Menſchen aber verdient ein Jeder, der wiſſentlich und mit Vorſatz ſich Irrthümern ergiebt, wider ſeine Ueberzeugung ſie lehrt, ſie muthwillig verbreitet, und ſie in ſeinen Schutz nimmt, wenn ihre Verbreitung ihm zum Vortheil gereicht; oder wenn er die Ausführung verrätheriſcher Entwürfe und ſträflicher Abſichten dadurch zu befördern und zu begünſtigen hofft.

Zweytes Fragment.

(Dieſes Fragment iſt im Jahr 1792 bereits durch mich in das 1ſte Stück des Archivs für Aufklärung des Soldatenweſens eingerückt worden.)

In der Natur befindet ſich weder eine Gewächs- noch irgend eine Thiergattung, zu deren Gedeihung, Ausbildung und Reifheit nicht das Zuſammentreffen unzählig vieler glücklichen Umſtände erfordert würde. Je edler die Gattung iſt, je mehr vervielfältigen ſich dieſe Erforderniſſe. Zwerg- und Krüpelgewächſe aller Arten und Gattungen entſtehen aus dem Mangel dieſes glücklichen Zuſammentreffens, und das Geſchöpf gelangt nur dann zu ſeiner ihm höchſt möglichen Vollkommenheit, wenn zu ſeiner Entwickelung ihm nicht allein jedes Hinderniß glücklich aus dem Wege geräumt worden iſt, ſondern wenn außerdem noch wohlthätige Einflüſſe von außen auf ſelbiges wirken.

Von dieſen Erfahrungsgrundſätzen geht ein jeder Ackersmann, ſo wie ein jeder Gärtner, beynah aus. Beyde wählen und bearbeiten weislich daher den Boden, dem ſie ihre Saat anvertrauen wollen. Beyde wiſſen, wie ſehr Thau und Regen, Licht und Wärme

den Wachsthum derſelben befördern, und ſind ihren Gewächſen daher dieſe Vortheile zu verſchaffen bedacht. Beyde wiſſen es endlich, wie unter dem Unkraut der beſte Waizen erſtickt, wie Ungeziefer und Raupen die edelſten Gewächſe in ihrer Blüthe verheeren, und machen es ſich daher zur Sorge, das erſte zu jäten, das andre zu vertilgen.

Ich habe mich dieſes Symbols allhier der Aehnlichkeit willen bedient, welche der Menſch in ſehr vielen Stücken mit einer jeden Gewächsgattung gemein hat, und um in gewiſſer Art es ganz zu verſinnlichen, wie ſehr gleich einer jeden Pflanze er mit richtiger Kenntniß behandelt ſeyn will, und wie ſehr er ſeinem phyſiſchen ſowohl, als ſeinem ſittlichen Weſen nach Sorgfalt, Pflege, und einer freundlichen Hand zur Leitung bedarf.

Wie ſehr der Menſch in dieſer Hinſicht vernachläſſiget wird, beweiſt dieſes, daß nur wenige Menſchen das ſo ganz leiſten, was ſie doch ihren Kräften nach wirklich zu leiſten vermöchten. Gerade das edelſte Geſchöpf von allen, gerade dasjenige, welches, ſeiner ihm angeſchaffenen Vorzüge willen, ſein Haupt ſo ſtolz über alle die übrigen erhebt, gerade dieſes iſt es, deſſen Bildung nur leider zu oft theils ganz vernachläſſigt, theils der Hand des Zufalls oder des glücklichen Ungefährs überlaſſen, theils aber auch ohne alle Ueber-

legung von denen behandelt wird, welche das meiste zu seiner Vollendung beyzutragen vermochten. Man lobt den Fleiß des Gärtners, so wie des Ackermanns; aber man ahmt ihre Sorgfalt, mit welcher sie beyde über ihre Gewächse wachen, nur selten nach. Vielmehr spottet man über einen Jeden, der mit seinem guten Rath, mit seinen Beobachtungen oder Erfahrungen hervortritt, und in der redlichen Einfalt seines Herzens zum Besten der Societät, oder zur Veredlung des Standes, zu welchem er gehört, etwas zu bewirken, die Hoffnung äußert. Und doch sollte man jeden gutmüthigen Beytrag dieser Art eben so wenig, als der Finanzminister den Groschen, verachten, den das geringste Individuum im Staate zur Bestreitung der Bedürfnisse desselben beyträgt.

Das Glück einer Societät wird einzig und allein dadurch bewirkt, wenn ein jedes Mitglied derselben alles redlich, gewissenhaft, und in seinem ganzen Umfange leistet, was es seinem Standpunkt, oder seinen Verhältnissen in selbiger nach, eigentlich zu leisten verbunden ist. Diese Pflichtleistungen aber lassen sich nur dann mit Recht erwarten, wenn ein jedes Mitglied der Gesellschaft nicht allein über alle ihm obliegende Pflichten hinlänglich unterrichtet, sondern wenn zugleich ein gewisses edles Gefühl in ihm erweckt worden ist, sich diesen seinen Pflichtleistungen freudig zu

unterziehen, und, voll ſtolzen Bewußtſeyns der in ihm liegenden Kraft, das Seinige zur allgemeinen Summe der Glückſeeligkeit beyzutragen.

Was ich vom Menſchen, im Ganzen überhaupt betrachtet, allhier geſagt habe, dies kann mit allem Recht nicht allein auf jeden Stand der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern auch auf jedes Mitglied derſelben angewendet werden.

Der Menſch taat vor Andern einzig und allein, vermöge ſeiner reiferen Einſichten, ſeiner ſich erworbenen nützlichen Kenntniſſe, ſeiner Tugenden, und vermittelſt ſeiner Verdienſte, hervor. Weder das Kleid, welches er trägt, noch die Würde, die er bekleidet, noch der Schmuck, mit welchem Glück oder Zufall ihn dekorirt haben, geben ihm ein wahres Relief. Die Welt lacht des Flittergoldes, mit welchem ein ſolcher ſich brüſtet, und es fehlt an Scharfſichtigen nie, welche ſeinen geringhaltigen Werth in ſein gehöriges Licht zu ſtellen wiſſen. Außerdem iſt die Glückſeligkeit, die ein ſolcher genießt, weder von Erheblichkeit, noch von Dauer. Das wahre Glück des Menſchen iſt einzig und allein in ſeiner Tugend gegründet. Ohne ſie welken einzelne Menſchen, ſo wie ganze Stände der Geſellſchaft, hin; und ganze Staaten ſogar vermögen ſich nicht aufrecht zu erhalten, wenn ihnen dieſes mächtige Schwungrad abgeht.

Ihr Verfall, so wie die Zertrümmerung eines jeden Volkes, läßt sich mit aller nur möglichen Gewißheit vorhersagen, sobald die Sitten derer, welche demselben vorstehen, in Weichlichkeit und Wollust ausarten; sobald der redliche und tugendhafte Mann verfolgt, gekränkt, entfernt, und zum Schweigen gebracht wird; sobald Stolz, Eigennutz und Selbstsucht, die Triebfeder aller Handlungen wird; sobald Ehrenstellen und Würden auf verächtlichen Wegen erlangt, oder durch niedrige und verrätherische Künste sicherer, als wie durch wahre Verdienste, erworben werden können.

Der Soldat — seine Feinde mögen über und wider ihn sagen was sie wollen — immer wird seine Bestimmung ihm einen vorzüglichen Rang unter den übrigen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft geben. Sinkt er, so ist die Schuld sein. Wird er gehaßt, so liegt es an seiner Immoralität; wird er gering geschätzt, oder wohl gar verachtet, so ist gewiß der Mangel seines edlen Selbstgefühls, oder sein unweises Betragen der Grund davon. Sein Fehler liegt sicher darinn, daß er weder mit der Kultur, noch mit den Sitten der übrigen Stände gleichen Schritt zu halten bemüht war, und er verdient, dieses seines Zurückbleibens willen, mit Recht die Demüthigung, die man ihm wiederfahren läßt.

Hier

Hier eröffnet sich dem Soldaten also ein groſses, beynah unübersehbares Feld, dessen Bearbeitung für ihn um so nothwendiger ist, da alles um ihn in gewisser Art nach Vervollkommnung strebt, und unzählige nützliche Kenntnisse, die sich ehedem beynahe im ausschlieſsenden Besitz von Wenigen befanden, von Tage zu Tage ausgebreiteter werden, und zu einer gewissen Allgemeinheit gelangt sind.

Selbstveredlung sollte also billig das Hauptaugenmerk aller Mitglieder eines Standes seyn, welcher unter den übrigen Ständen auf einer sehr erhöhten Stufe steht. Diese Selbstveredlung aber ist weder das Werk eines Augenblicks, noch eines günstigen Zufalls. Sie ist vielmehr die Frucht einer rastlosen Arbeitsamkeit, die Frucht eines unermüdeten Bestrebens, sich selbst zu vervollkommnen, nicht selten aber auch die Frucht äuſserer, auf uns günstig wirkender Umstände. Wer seiner Pflicht ein Genüge zu thun hofft, indem er sich als ein bloſs leidendes Werkzeug in der Hand eines Andern beträgt, der wird sicher nie weder etwas Edles, noch etwas Groſses, noch etwas Gemeinnütziges leisten. Ein solcher gleicht dem Rade einer Maschine, welches in Stockung geräth, so bald das Hauptrad nicht auf ihn wirket. Ein solcher sinkt zum Sklaven — im vollen Sinn des Worts genommen — herab, der nichts aus sich selbst, nichts aus

innerem edlen Gefühl, nichts deshalb thut, weil er ſelbſt Sinn für das Gute und Nützliche einer Sache hat, als vielmehr darum, weil er die Geißel ſeines Aufſehers fürchtet.

Dieſen wohlthätigen Sinn für alles das zu wekken, was gut, edel und nützlich iſt, dieſen Sinn zu ſchärfen, dieſem Sinne Nahrung und Unterhalt zu verſchaffen, und ihm eine weiſe und zweckmäßige Richtung zu geben, dieſes iſt es, was ich eigentlich als Hauptſache betrachte, und was ich zur Beherzigung eines Jeden darlege, dem die Ehre des Standes, zu welchem er ſelbſt gehört, wahr und aufrichtig am Herzen liegt. Der Wege, um dieſen Zweck zu erreichen, ſind unzählige; der Hinderniſſe viele und mancherlei. Ueberall ſtößt man auf falſche, unrichtige Begriffe, überall auf alte, verjährte Gewohnheiten und Vorurtheile, überall auf ſchiefe und unrichtige Vorſtellungen, von der wahren Beſchaffenheit der Sache. Um das Nöthige hierinn zu leiſten, gehört zuförderſt dieſes dazu, daß man den Geſichtspunkt ſeines beabſichtigten Zweckes richtig ins Auge faßt, daß man den Stand, welchem man ſich gewidmet hat, mit allem, was er in ſeinem ganzen Umfang zu leiſten vermag, und zu leiſten verbunden iſt, ganz vollſtändig kennen zu lernen ſtrebt, und endlich, daß man ſich mit allen den Mitteln bekannt macht, wodurch man ſich am

wirksamsten für das Beste desselben beweisen, und für das Ganze nützlich zu werden, im Stande gesetzt werden kann.

In dieser Hinsicht bedarf der Soldat vielleicht mehr, als irgend ein Andrer, der Feile und des Meissels, wenn er sich anders seines Standpunktes würdig beweisen, und mit Recht auf die Achtung und Liebe der übrigen Stände Ansprüche machen soll. Die Mittel, die ich hierzu vorschlage, sind:

1.) Eine richtige Uebersicht dessen, was der Soldat eigentlich in der Verbindung des Ganzen ist.

2.) Auseinandersetzung aller ihm als Mensch, Bürger und Soldat obliegenden Pflichten.

3.) Gebrauch, Uebung und Schärfung aller in uns liegenden Kräfte des Geistes, so wie des Körpers.

4.) Veredlung seines Herzens und seiner moralischen Gefühle.

5.) Höchstmögliche Erweiterung seiner Kenntnisse, und mit dieser zugleich eine reife Ueberlegung, wie sich alle diese erworbenen Kenntnisse gleichsam in einem Brennpunkt koncentriren lassen, um ihren Nutzen hierdurch am kräftigsten zu beweisen.

6.) Zweckmäßige Erziehung und Bildung derer, die unserer Absicht anvertraut sind; und endlich

7.) Weiſe Behandlung eines Jeden, der ſich unſern Befehlen unterworfen ſieht.

Ein jedes dieſer von mir angeführten Mittel iſt gewiß von einem nicht geringfügigen Werth oder Umfang. Wir haben der taktiſchen Schriften, haben derer, die von mechaniſchen Evolutionen und Bewegungen der Truppen handeln, unzählige; wenige hingegen, die ſich einen oder den andern der obgedachten Gegenſtände zum Vorwurf gewählt hätten; keines vielleicht, worinn ſie in einer gewiſſen zweckmäßigen Ordnung, oder mit einem richtig fixirten Blick bearbeitet wären. Und doch würden Schriften dieſer Art ſich nicht ganz ohne allen Nutzen beweiſen. Sie würden den jungen Officier vielleicht aufmerkſam auf die Würde ſeines Berufs machen. Sie würden zu einem freundlichen Fingerzeig ihm dienen, wie er ſein Ziel am ſicherſten zu erreichen fähig iſt. Sie würden ihm das Studium ſeines Metiers um ein Vieles dadurch erleichtern, daß er ſich nicht ſelbſt alles hierzu Nöthige mühſam zuſammen ſtoppeln darf. Dieß gelingt nur wenigen ganz. Zum Theil fehlen die Quellen, zum Theil Aufmunterung, zum Theil ſogar, was am mehreſten wirkt, groſſes und edles Beyſpiel. Mißlich iſt und bleibt es immer für einen Jeden, der ſich, ohne Hülfe irgend eines Kompaſſes, eine eigne Charte von ſeinen Pflichten entwerfen, jede Klippe vermeiden, durch unzählige Hinderniſſe

und Vorurtheile ſich hindurch arbeiten, und bey dem allen dennoch ſein Ziel ſicher und unfehlbar erreichen, und es nie aus den Augen verlieren ſoll.

Man verkennt das Weſen, ſo wie den angeſchaffenen Werth des Menſchen, wenn man ſeine Fehler, ſeine Mängel, ja ſogar ſeine Laſter, im Verderbniſſe ſeiner Natur, oder in ſeinem überwiegenden Hange zum Böſen aufſucht. Schwäche, Unwiſſenheit, Irrthum und eine falſche Richtung ſeiner Kräfte, dieſe allein ſind als die Urſachen aller ſeiner Unvollkommenheiten zu betrachten. Der Menſch ſtrauchelt und fällt zwar nur zu oft; aber er ſtrauchelt und fällt nicht deshalb, weil ein ſchwacher und ſchwankender Tritt ihm lieber, als ein feſter und ſicherer Gang wäre; ſondern deshalb, weil es ſeinen Nerven an Stärke oder Uebung gebricht, den Gang eines geſunden und ſtarken Mannes zu wandeln. Er begeht Fehler und Thorheiten mancherlei Art; aber nicht deshalb, weil es ihm etwa zum Vergnügen gereicht, ein Thor zu ſeyn, als vielmehr darum, weil nur zu oft er unwiſſend über alle die Folgen und Wirkungen iſt, welche ihm aus dieſen oder jenen unweiſen Handlungen entſpringen; vielleicht auch, weil ſie ſich ihm in dem Augenblick, da er die Handlungen zu begehen im Begriff ſteht, nicht klar und anſchauend genug darſtellen. Eben ſo wählt er unzählige Mal vielleicht grade die

zweckwidrigſten Mittel, nicht deshalb etwa, weil Irrthum ihm lieber als Wahrheit wäre, als vielmehr darum, weil er die beſſern Mittel alle vielleicht nicht kennt, weil ſein Blick zu ſchwach und zu kurzſichtig iſt, um das Ganze richtig zu überſehen, es in allen ſeinen Theilen und Verbindungen zu faſſen, und mit Vernunft und Einſicht alles gehörig zu würdigen. Vielleicht auch, weil er ſich ein ganz falſches Syſtem von ſeinen Pflichten entworfen; vielleicht, weil er übel belehret, falſch und unrichtig geleitet, durch üble Gewohnheit verderbt, durch ſchlechte Beiſpiele verführt; vielleicht auch, weil er von denen verwahrloſet worden iſt, deren Händen er übergeben war. Zu dieſem allen geſellt ſich noch dieſes vielleicht, daß er zu wenig wachſam auf ſich ſelbſt iſt, um alle ſeine Kräfte, Neigungen und Triebe in einem richtigen Verhältniß gegen einander zu erhalten, und ſich weder von dem einen, noch dem andern unterjochen zu laſſen.

Ziehe man dieß alles in eine reife Ueberlegung, erwägt man genau und unbefangen, wie unendlich vieles für einen Menſchen dazu gehört, um ſich zur Würde eines vollendeten Mannes emporzuſchwingen: ſo wird man um ſo mehr ſich zur Schonung und Nachſicht gegen einen Jeden für verpflichtet halten, der in dieſem Stück gegen Andre zurückſteht. Tritt endlich aber noch die Erfahrung hinzu, wie ſehr die

Bildung des Menschen durch das Zusammentreffen günstiger Umstände nicht allein erleichtert, sondern um ein Vieles sogar befördert werden kann: so wird dieses wahrscheinlich den Wunsch eines jeden wohldenkenden Mannes reizen, in Hervorbringung neuer dienlicher Mittel sowohl, als in Lenkung der bereits vorhandenen, zum Besten Anderer sich thätig und wirksam zu beweisen.

Vielleicht dürfte es hier Zeit seyn, von diesem allen eine Anwendung auf den Soldaten, vorzüglich aber eine Beziehung auf diejenigen zu machen, die, vermöge ihrer Geburt, sich in einen Wirkungskreis versetzt sehen, der von einem äußerst wichtigen Einfluß, nicht allein auf das Glück vieler Andern, sondern auf das Wohl und die Ehre des Staates selbst sogar ist.

Von dem Augenblicke an, da der junge Edelmann die Laufbahn des Soldaten betritt, werden ihm die Schranken zu einem beynah unabsehbaren Felde eröffnet. Es verhält sich mit ihm nicht wie mit so vielen andern Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft, deren Wirkungskreis ein- für allemal bestimmt, und nicht selten so äußerst eingeschränkt und enge gezeichnet ist, daß sie über selbigen hinaus zu gehen, wenig, vielleicht gar keine Hoffnung haben, und eben daher sich einzig und allein auf die Bearbeitung dieses kleinen, ihnen angewiesenen Feldes einzuschränken sich

gedrungen sehen. Für den Officier, der die Würde seines Berufs in seinem ganzen Umfange fühlt, und das für ihn möglich zu erreichende Ziel richtig ins Auge faßt, wird mit jedem Schritt, den er auf seiner Bahn vorwärts thut, der Wirkungskreis größer, und seiner Pflichten werden mehrere. Von ihm hängt in der Folge vielleicht das Glück unzähliger Menschen ab. Ihm vielleicht werden einst Geschäffte zu Theil, die für den Staat von der äußersten Wichtigkeit sind. Von ihm erwarten es Tausende vielleicht einst mit Recht, daß er ihnen mit seinen Kenntnissen und Tugenden vorleuchte, und ihnen mit einem großen und edlen Beyspiel voran gehe, weil von diesem allein die Nacheiferung der Uebrigen abhängt. Er ist es endlich, der als Mensch, Bürger und Soldat in so vielen wichtigen und ehrwürdigen Verhältnissen des Lebens steht, in Verhältnissen, deren ein jedes, um sich darinn mit Würde zu zeigen, die Kraft und die Einsicht eines ganz vollendeten Mannes erfordert. Jedes Stillestehen auf diesem ehrenvollen Wege daher, jede Vernachlaßigung der zur Erreichung des Ziels sich uns darbietenden Mittel, ist nicht allein für den nachtheilig, der sich ihrer schuldig macht, sondern das Wohl des Ganzen selbst sogar leidet darunter, und ein solcher ist billig dem Staate als verantwortlich für alles das zu betrachten, was er selbigem zu leisten ver-

mocht hätte, wenn er in Bearbeitung seiner selbst mit mehrerem Fleiß und Eifer zu Werke gegangen wäre.

Zum Theil ist man von dem unglücklichen Wahn zurückgekommen, als wenn dem Officier nichts als die mechanische Erlernung seines Handwerks nothwendig sey. Vielmehr sieht man es ein, daß der Paradeplatz nicht die einzige Schaubühne ist, auf welcher er zu figuriren hat, und daß er sich nicht immer, weder auf dem Manövreplatz, noch auf dem Schlachtfelde befindet. Man überzeuge von Zeit zu Zeit sich immer mehr und mehr davon, daß der Vorfälle und der Gelegenheiten unzählige sind, um sich für das Beste des Staates thätig und wirksam zu beweisen. Die Wichtigkeit des militairischen Berufs wird immer einleuchtender, und die Nacheiferung des Officiers gereizt, den Mitgliedern anderer Stände weder an Einsichten, noch an Verdiensten und Tugenden nachzustehen. Bey dem allen aber ist dennoch die Ueberzeugung von dem Nutzen, ja von der Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Bildung des Officiers, nichts weniger als wie allgemein herrschend, und ein großer Theil dieses in aller Hinsicht ehrwürdigen Körpers überläßt sich noch immer einer strafbaren Indolenz, deren nachtheilige Wirkungen auf mancherley Art sichtbar sind.

Mit jeder Vernunftschwäche, in so fern sie aus

einer vernachläßigten Bildung herrührt, mit jedem Mangel an Einsichten oder nützlichen Kenntnissen, ist beynah immer eine rohe Denkungsart, nicht selten Immoralität und Sittenlosigkeit verbunden. Jede Erwerbung einer nützlichen Kenntniß hingegen, jeder Fortschritt in diesem oder jenem Fache der Wissenschaften beweist sich wohlthätig für den, der glücklich genug war, diesen Fortschritt zu machen. Nicht allein füllen wir eben hierdurch so manchen kostbaren Augenblick des Lebens aus, den wir, ohne diese weise geleitete Thätigkeit, in einem trägen Müßiggang, vielleicht mit Betreibung eines unwichtigen Geschäfftes, vielleicht mit Begehung dieser oder jener Thorheit, dieser oder jener Ausschweifung sogar, würden dahin geschleudert haben. Nicht allein bereichern eben hierdurch wir uns mit einem Schatz reichhaltiger Ideen, und schwingen vermittelst derselben uns zu dem erhabnen Vorzug eines vernünftigen Wesens herauf; sondern jede unsrer uns erworbenen Kenntnisse wird uns auch oft sogar in Führung unsrer Berufsgeschäffte nützlich, und beweist sich für uns auf eine oder die andre Art wohlthätig. Nicht selten gelangt unsre Vernunft eben hierdurch zu einem gewissen Grad von Stärke, unsre Ideen vervielfaltigen sich', unsre Gedankenfolge gewinnt durch sie einen schnellern, kühnern und sicherern Gang. Unser Gesichtskreis wird dadurch um ein Vie-

les erweitert. Unser Blick übt sich, in jeder Sache den wahren Gesichtspunkt zu fassen, und sie alle tragen ein Vieles dazu bey, unserm sittlichen Charakter eine gewisse männliche Festigkeit und Bestimmtheit zu geben, unsre Gefühle zu schärfen und unser Herz zu veredeln.

Aus allen diesen Gründen weiß ich dem jungen ehrbegierigen Officier nichts angelegentlicheres zu empfehlen, als sich in einer ununterbrochenen, aber weisen und zweckmäßigen Thätigkeit zu erhalten, sich, so viel als möglich, nützliche Einsichten und Kenntnisse zu erwerben, keine der in ihm liegenden Kräfte rosten zu lassen, und dem wohlthätigen Feuer, welches die Natur in ihn gelegt hat, es weder an Nahrung, noch an Unterhaltung fehlen zu lassen.

Drittes Fragment. *)

Die Frage: ob, und wie ferne der Soldat einer Veredlung fähig sey? steht mit einer andern, und zwar mit der in Verbindung: ob im Ganzen überhaupt betrachtet die Menschheit veredelt, und zu einem gewissen höhern Grad von sittlicher Vollkommenheit, als der gegenwärtige ist, erhoben werden könne?

Die Erörterung dieser letzten Frage ist in aller Art wichtig, da die Beantwortung der ersten beynahe ganz davon abhängt. Hierdurch wird man über den Werth dieses oder jenes, auf Verbesserung hinzweckenden, Vorschlages zu entscheiden, und, entweder die aus ihm entspringenden Vortheile, oder das Ueberflüßige, vielleicht auch das Unthulige desselben, ins Licht zu setzen vermögen.

---

*) Gleich dem Vorigen ist dieses Fragment bereits in dem Archiv für Aufklärung des Soldatenwesens, und zwar im zweyten Stück desselben, anzutreffen. Beyde, glaub' ich, mit Recht von dort als mein Eigenthum zurück nehmen zu dürfen, um sie hier mit den übrigen Fragmenten in Verbindung zu setzen.

Der Meinung vieler Menſchen zufolge, iſt ein- und für allemal der Welt ein gewiſſer Grad von Vollkommenheit, und zwar dergeſtalt noch Maaß und Gewicht zugetheilt worden, daß über ſelbige hinaus zu gehen, es ihr nicht ſowohl an innern Kräften nur allein, als an dem Willen des Weltſchöpfers ſelbſt ſogar mangelt. Dieſem Syſtem nach, befindet ſich im Weltall daher immer eine gleiche Summe von Gutem ſowohl, als wie vom Böſen verbreitet; und was aus dieſer Behauptung natürlich ſodann folget: ſo hat in der Totalität die Menſchheit zu einer Zeit nie eine größere Summe von Tugenden oder Laſtern, als zu einer andern, aufzuweiſen gehabt, und eine jede Periode wieget die andere, ihren Vollkommenheiten ſowohl, als ihren Mängeln nach, ganz vollkommen auf. Alle Fortſchritte der Menſchheit — ſagen die Anhänger dieſer Meinung daher — wären mehr blendend und ſcheinbar, als reel und wirklich; wären mit der Fluth zu vergleichen, die an einem Ort nur dann ſteigt, wenn an einem andern die Ebbe eintritt; und da in dieſer Art die Menſchheit auf einer Seite nur grade ſo viel Land gewinnt, als ſie auf der andern verliert: ſo laſſe mit allem Recht ſich hieraus die Folgerung ziehen, daß im Ganzen betrachtet eine Verbeſſerung oder eine Veredlung des menſchlichen Geſchlechtes ſich weder hoffen, noch erwarten laſſe.

Zur Behauptung dieſes Satzes werden die Verfechter deſſelben vielleicht ſich auf die Geſchichte der älteren Zeiten berufen; werden den blühendſten Staaten unſers Zeitalters, das gefallne Volk der Griechen und Römer, der Egypter, Perſer und Karthager; den herrlichſten, jetzt exiſtirenden Königsſtädten, die Ruinen von Memphis, Thebe und Babylon, von Perſepolis, Palmyra und Balbeck; ſo wie den Jahrhunderten der Medizeer und Ludwigs, der Katharinen und Friedrichs, das Jahrhundert der Periklesſe und der Auguſten entgegenſetzen, und von dieſen den Beweis entlehnen, daß vor vielen Jahrhunderten bereits die Menſchheit auf einer nicht minder glänzenden Staffel der Vollkommenheit, als wie in den neuern Zeiten, geſtanden habe.

So wenig geneigt ich mich auch fühle, dieſen meinen Gegnern den Wechſel der Zeit und der Dinge, das Steigen und Fallen der Völker, und mit dieſem gleichſam einen ewigen Strom von Gutem und Böſem, von Tugenden und Laſtern, Vollkommenheiten und Mängeln zu läugnen; ſo wenig ſeh ich, dieſem allen unerachtet, mich zu dem Geſtändniß gedrungen, daß in der Totalität die Summe des Guten in der Welt nicht einer wirklichen Vermehrung, ſo wie das menſchliche Geſchlecht nicht einer reellen Veredlung fähig ſeyn ſollte. Um mir die Unmög-

lichkeit hiervon darzuthun: so müßten meine Gegner die Summe alles in der Welt existirenden Guten eben so richtig und vollkommen, als eine wohleingerichtete Staatsverfassung die Summe ihrer sämmtlichen Einkünfte anzugeben wissen. Nicht weniger genau, als diese ihre Ausgaben mit der Einnahme zu balanciren weiß, um sich des Resultats zu versichern, in wieferne eine Vermehrung ihrer Einkünfte Statt gefunden, und um wie viel der Nationalreichthum wirklich vermehrt worden ist, müßten meine Gegner mir durch ihre Kalküls den Beweis darlegen, daß weder die Summe des Guten, noch des Bösen, in irgend einer Periode eine Vermehrung oder eine Verminderung erlitten, sondern daß in allen Zeiten vielmehr die Summe von beyden sich immer gleich groß und unverändert erhalten habe. Da es ihnen eben so wenig, als mir, möglich seyn dürfte, zur Behauptung unsrer beyderseitigen Meinungen, ein zuverläßiges Comte rendu dieser Art zu liefern: so werden wir uns wahrscheinlich an das allein zu halten haben, was unsrer Vernunft am einleuchtendesten ist, was den wenigsten Widersprüchen und Zweifeln unterworfen, und sich am mindesten nachtheiligen Folgerungen ausgesetzt sieht.

Unter die vielen nachtheiligen Folgerungen, die mit allem Recht sich aus dem System meiner Gegner herleiten lassen, würde zum Beyspiel gehören, daß,

so oft hier oder da dem Menschen es glückt, einen Sumpf auszutrocknen, oder einen Morast in eine nützliche Wiese umzuschaffen, der Zustand der Erde sich durchaus an andern Orten um eben so viel wieder verschlechtern müsse, als sie an diesem gewonnen hat. Folgen aus ihm würde, daß die Moralität der Menschen nothwendig an einem oder dem andern Orte in eben dem Verhältniß zunehmen müsse, als die Population dieses oder jenen Staates — es sey durch Vermehrung des Volkswohlstandes, oder durch Einführung einer weisern Lebensordnung, oder durch wohlthätig eingerichtete Medicinal- und Sanitätsanstalten — einen Zuwachs erhalten hat. Folgen aus diesem System würde ferner, daß, so oft ein Volk aus seinem Schlummer erwacht, so oft es durch eine zweckmäßigere Erziehung, durch eine Berichtigung seiner Religionsbegriffe, oder durch die Geniekraft irgend eines großen Mannes, sich zu veredeln das Glück hat, die übrige Menschheit durchaus um eben so viel wieder zurück sinken müsse, als sich dieses Völkchen zu erheben den Muth besaß. Folgerungen dieser Art lassen sich noch unzählige ziehen, in so fern wir der Welt nicht ein unbedingtes Maaß von Vollkommenheiten zugestehen, oder nicht zugeben wollen, daß der Mensch, vermittelst seiner ihm von der Gottheit anvertrauten Kraft, zur Verschönerung des Ganzen — sey es so

wenig

wenig es sey — doch immer etwas beyzutragen vermöge.

Obgedachte Art zu philosophiren — ihrer vielen Unwahrscheinlichkeiten nicht zu gedenken — hat ausserdem noch die nachtheilige Folge, daß sie der Trägheit Aller derer das Wort spricht, die weder die Lust noch den Willen besitzen, an der Beglückung Anderer zu arbeiten. *) Gerade sie ist es, welche den Menschen in einer gewissen stolzen Behaglichkeit zu erhalten, jede Unzufriedenheit mit sich selbst von ihm zu entfernen, seine Gefühle über Recht und Unrecht einzuschläfern, und sein Gewissen sanft, wie auf Rosen, zu wiegen, am vorzüglichsten geschickt ist. Aehnlichen Grundsätzen zu Folge plündert der Strandbewohner da, wo es Sitte ist, den Schiffbrüchigen zu plündern, einen Jeden, den der Sturm an seine Küsten verschlägt. Aehnlichen Grundsätzen zu Folge saugt der Finanzpächter den Mark des Landes, und verschlemmt an einem wollüstigen Abend die Früchte des

*) Was nutzt es — haben diese allerdings das Recht zu sagen — daß wir der Menschheit an einem Ort geben, was an einem andern wir wieder ihr nehmen? Was nützt es, hier eine Wunde ihr zu heilen, indessen wir dort eine neue ihr schlagen? und was nutzt es endlich, ein Wohlthäter von Tausenden werden, indessen wir eben hierdurch tausend Andre wieder von ihrer Glückshöhe herabstürzen?

Fleißes und der Arbeit von Tausenden seiner unglücklichen Mitbürger. Aehnlichen Grundsätzen zu Folge bereiten Kannibalen sich ihre Kriegesgefangenen zu einem frohen Siegesmahle. Aehnlichen Grundsätzen zu Folge überfallen Arabische Fürsten die reisenden Karavanen, so ungefähr wie in älteren Zeiten Deutsche von Adel den auf Märkten friedlich hinziehenden Kaufmann. Aehnlichen Grundsätzen zu Folge schiffet der gewinnsüchtige Sklavenhändler nach Guinea, und tauscht, und kauft, und raubt nicht selten, gleich dem verächtlichsten Schlachtvieh, Menschen zu Sklaven sich ein, seiner Aussicht gewiß, sie mit dem schändlichsten Wucher an nicht minder hartherzige Menschen, als er ist, verkaufen zu können. Aehnlichen Grundsätzen zu Folge verheeren gefühllose Krieger feindliche Provinzen, morden Weiber und Säuglinge und Greise, und das Alles ohne Empfindungen von Schaam und Reue. Aehnlichen Grundsätzen zu Folge überziehen, aller Gerechtigkeit zuwider, sich oft Völker mit den verderblichsten Kriegen, und diese alle beruhigen ihr Gewissen damit, daß dieses alles einmal zum Lauf der Dinge gehöre, daß ihre Väter es nicht anders einst machten, oder, was noch ärger als dieses, daß die Welt — dem scherzhaften Ausdrucke Yorcks zu Folge — doch nie etwas anders, als eine Werkeltageswelt zu werden vermöge, und daß, allen mensch-

lichen Bemühungen zum Trotz, die Erde um nichts besser, unsre Nachkommen um nichts weiser, und die Menschheit um nichts glücklicher seyn werde, als sie je es einst war. *)

Der Grund dieses für die Beförderung von Menschenglück so höchst nachtheiligen Irrthums liegt,

---

*) Der Himmel wolle uns vor der Ausbreitung dieser oder einer andern ihr ähnlichen Philosophie bewahren. Alles würde beym Menschen sodann auf Selbstliebe oder Egoismus hinaus laufen, und die Kunst des Weisen einzig und allein darinn bestehen, sich des frohen Genusses so viel als möglich zu verschaffen, unbekümmert, welchem andern Geschöpf man ihn entzieht. Kann ein- und für allemal der arme Mensch die Summe des Guten in der Welt durch keinen Beytrag weder vermehren, noch die Summe des Bösen vermindern; bleibt alle sein Fleiß, bleibt alle seine Mühe und Arbeit, sein Sorgen, und Streben, und Wachen, auf immer und ewig ein Zero in der totalen Summe des Guten? — Wo sollen wir sodann unsre Motive zur Tugend hernehmen? wo unsre Geduld im Leiden? wo unsern Muth in Gefahren? und wo endlich unser Ausdauern in Mühe und Arbeit, und unser standhaftes Beharren im Nachstreben alles dessen, was wir als gut, nützlich und rühmlich erkennen? — Die Tugend — man schwatze von ihr, was man wolle sodann — was wäre sie mehr als ein Phantom, welchem gutmüthige Schwärmer nachjagen, kaltblütige Weise mit Recht hingegen verachten, weil sie vom Wesenlosen derselben sich hinlänglich überzeugt haben?

wenn ich mich nicht täusche, darinn, daß wir Scharfsinn genug zwar anwenden, um zwischen Menschen und Menschen, zwischen Völkern und Völkern, so wie zwischen dieser oder jener längst verflossenen Periode mit einer der neuern, eine Art von Parallele zu ziehen, daß wir selten sie aber mit der erforderlichen Genauigkeit entwerfen, um alle die feinen Abstufungen derselben, so wie ihre beynahe bis ins Unendliche hin sich erstreckende Gradationen, genau und richtig wahrnehmen zu können. Unser flüchtiger, vielleicht nur zu übereilter Blick läßt uns überall Gleichheit wahrnehmen, wo sich, aufs Höchste gerechnet, nur Aehnlichkeit befindet, und eben daher sind wir so schnell mit der Entscheidung jenes morgenländischen Königs, — daß unter der Sonne nichts neues geschieht — bereit. *)

*) Wäre diese vermeinte Beobachtung ganz wahr, und in der Erfahrung gegründet, wer könnte sodann wohl, so oft man die Welt sich denkt, des Hervordrängens der Idee einer großen Marionettenbude sich erwehren, in welcher immer ein und die nämlichen Gestalten erscheinen; wo bis zum Ueberdruß und Ekel immer ein und das nämliche Schauspiel aufgeführt wird, und wo alle Abwechselung in den Lumpen besteht, welche der Anordner dieses armseeligen Schauspiels seinen Drahtpuppen umhängt.

Zugegeben, daß ähnliche Ursachen nothwendig ähnliche Wirkungen hervorbringen müssen, und daß eben deshalb der Mensch nie aufhören könne, ein Mensch, das heißt, ein schwaches und unvollkommnes Wesen zu seyn. Zugegeben, daß an allen Orten, so wie in allen nur möglichen Zeitaltern unter den Menschen, nicht allein was ihre äußere Gestalt und Bildung, sondern auch was ihre Neigungen, Begierden und Triebe, so wie ihre Leidenschaften und Handlungen, oder andre sie vorzüglich charakterisirende Züge betrifft, sich immer eine gewisse physiognomische Aehnlichkeit erhalten habe, und auf ewige Zeit erhalten werde. Bey dem allen aber gestehe man mir es zu, daß Aehnlichkeit nicht Gleichheit ist; daß erstere — ihrer unzähligen Schattirungen und Modifikationen ungeachtet — sich immer noch sichtbar erhalten könne, wenn letztere bereits ganz verschwunden ist; und daß zwischen zweyen, der Zeit und den Umständen nach, ganz verschiedenen Dingen sich zwar ein hoher Grad von Aehnlichkeit, bey dem allen dennoch aber sich in dem Einen ein sehr wesentlicher und entschiedener Vorzug vor dem Anderen befinden könne. In dieser Hinsicht wird für den Menschen also sehr füglich die Möglichkeit einer Veredlung angenommen werden können, wenn es gleich mehr denn zu gewiß ist, daß weder Zeit, noch Ort, noch Schicksal, das

Charakteriſtiſche der Menſchheit aus ſeinem Weſen zu verwiſchen, im Stande ſeyn werden, und daß zwiſchen Menſchen und Menſchen ſich nothwendig eine gewiſſe ſpecifiſche Aehnlichkeit erhalten müſſe, in ſo fern ſie nicht aufhören ſollen, Weſen einer und der nämlichen Art zu ſeyn.

Der individuelle Menſch iſt der Veredlung, und zwar in einem hohen Grade, fähig. Dieß beweiſen die Früchte der an ihm verwandten Erziehung und Bildung; dieß beweiſen die vielen großen, ja ſelbſt außerordentlichen Menſchen, welche die Menſchheit aus ihrem Schooß hervor gehen ſah. War dieſen einzelnen Menſchen Veredlung möglich? Warum nicht Mehreren? Warum nicht Allen? Warum nicht einem Jeden in ſeiner Art ſo viel, als er, mit Kräften dazu ausgerüſtet, dieſen ſeinen Schauplatz betrat? Nimmermehr würde es uns daher glücken, aus dem Weſen des Menſchen an und für ſich ſelbſt, oder aus der Natur der ihn umgebenden Dinge, die Nothwendigkeit eines Rückfalls der Menſchheit zu beweiſen, ſo oft ſie zu einer gewiſſen Höhe gelangt iſt. Noch weniger werden in der ſittlichen Welt wir, ein durchaus nothwendiges Steigen und Fallen, einen abſolut nöthigen Wechſel von Ebbe und Fluth anzunehmen, uns berechtigt ſehen, da die ſittliche Welt wahrſcheinlich nach ganz anderen

Geſetzen, als die materielle Welt, von Gott regiert wird.

Auf einen Augenblick ſey es mir erlaubt, obgedachter traurigen Hypotheſe eine andere, und zwar die von der Möglichkeit einer in unendlicher Progreſſion fortgehenden Vervollkommung des menſchlichen Geſchlechts unterzuſchieben.

Mit Annehmung dieſer Hypotheſe *) wird nur zu bald der Stolz des Siegers in unſerm Buſen erwachen. Von dieſem Augenblick an wird der Ruf: Vorwärts! — die Looſung aller edelgeſchaffenen und ihren Werth fühlenden Menſchen ſeyn. Mit jedem Schritte ſodann aber, den es uns vorwärts zu thun glücken wird, wird ſich auch unſer Geſichtskreis erweitern, und mit jedem neuen vorwärts gerichteten Blick werden wir es gewahr und inne werden, wie wenig wir annoch gethan haben, wie vieles für uns zu thun noch übrig iſt, und was alles der Menſch zu leiſten im Stande iſt, in ſo fern er es weiſe mit ſich ſelbſt und redlich mit ſeinen Mitgeſchaffenen meint.

---

*) Die, wie ich glaube, von Niemanden ſo leicht angefochten werden kann, es ſey dann, daß man das höchſte Weſen zu einem eiferſüchtigen Dämon herabwürdigen wollte, welcher ein jedes aufwärts ſtrebendes Geſchöpf zurück zu ſtürzen bedacht iſt, ſo oft es eine ihm Neid erregende Höhe erreicht hat.

Verzeihung jedem menschenfreundlichen Manne daher, so oft er sich Ideen dieses oder jenen reizenden Ideals von Menschenglück und Würde zu entwerfen den Muth oder das Feuer besitzt. Verzeihung ihm so lange, als diese seine Ideale sich auf die von der Natur wirklich in den Menschen gelegten Kräfte, nicht aber auf schimärische Vollkommenheiten gründen. Nicht weniger sodann aber auch jedem alten gutmüthigen Soldaten Verzeihung, wenn über die mögliche Veredlung seines Standes seine lebhaft gereizte Phantasie vielleicht ihn in zu lachende Träume einwiegt. Und zwar Verzeihung ihm so lange, als aus den Berufspflichten des Soldaten an und für sich selbst nicht, das Wesenlose seiner Träume ihm erwiesen, oder die Unmöglichkeit ihrer Realisirung ihm dargethan werden kann. *)

*) An keinem Stand in der bürgerlichen Gesellschaft ist beynah mehr acmodeit und gekünstelt worden, als wie an dem des Soldaten Seiner Natur nach aber ist er grade derjenige, welcher den Einfluß der Mode, der Laune, der Neuerungssucht und einer unreifen Projektmacherei, am wenigsten unterworfen seyn sollte. Dem jungen Officier besonders wird durch nichts so sehr der wahre Gesichtspunkt, als wie durch zweck- und wesenlose Veränderungen, oder durch armseelige Spielereyen aus dem Auge gerückt. Seiner Aemulation wird hierdurch eine ganz falsche Richtung gegeben. Er wird verführt,

Um meinen jungen Lesern die Uebersicht über alle die eben so glücklichen, als außerordentlichen, Fortschritte zu erleichtern, welche der Menschheit es in unzähligen Fächern zu machen, geglückt hat: so weiß ich ihnen kein zweckmäßigeres Mittel hierzu, als dieses, vorzuschlagen: den Menschen in so vielen Verhältnissen und Lagen, als nur möglich ist, zu beobachten, und des Unterrichts, so wie der Erfahrungen über ihn, so viele zu sammeln, als sich ihnen hierzu die Gelegenheiten darbieten. Dieses Mittel, da es uns nicht allein mit dem Zustande des Menschen in seiner Kindheit, sondern auch mit seiner gereiften Manneskraft bekannt macht; da es uns nicht allein

---

Kleinigkeiten einen Werth beyzulegen, den sie nicht besitzen, oder, mit einer tyrannischen Härte, Dinge von seinen Untergebenen erzwingen zu wollen, die für das Ganze von eben so geringer Erheblichkeit, als die Sprünge des Seiltänzers, oder die Kunststücke eines Aequilibristen sind. Nicht selten geht das Essentielle des Dienstes über dergleichen Spielereyen verloren. Der Soldat wird verdrußlich gemacht; das Gefallen an seinem Handwerk in ihm geschwächt, und da er sich den Launen und Einfällen seiner Befehlshaber ganz Preis gegeben zu seyn glaubt: so entsteht in ihm jener stille Verdruß, jenes geheime Mißvergnügen, welches gewöhnlich sich grade in den Augenblicken äußert, wenn man den guten Willen des gemeinen Soldaten am meisten bedarf.

der ersten Stufen seiner Ausbildung; nicht allein den Punkt anzeigt, von welchem in dieser oder jener Sache er ausgieng; sondern unsre Blicke zugleich auf alle die Uebergänge, auf alle die feinen Nüanzen und Schattirungen lenket, die zwischen dem Anfange seiner Kultur bis zu seiner gegenwärtig erstiegenen Höhe sich befinden: so bereichert außerdem dieses Mittel uns noch mit einer Fülle von Ideen und Bildern, die, so oft wir sie in einem glücklichen Kontrast zu stellen wissen, die großen und herrlichen Naturanlagen des Menschen in ihr volles Licht setzen, und uns die Möglichkeit seiner Veredlung darthun. Vermöge eines nur mittelmäßigen Scharfsinnes werden wir der zweckmäßigen Vergleichungen viele anzustellen, und unzählige den Menschen betreffende Dinge in einem so richtigen Kontrast zu ordnen wissen, daß nicht allein unsre Menschenkunde um Vieles dadurch gewinnen, sondern unsre Begriffe von Menschenwerth und Würde um ein Ansehnliches dadurch berichtiget werden dürften.

Um dieser Gegenstände hier nur einige wenige als Beyspiele anzuführen: so werden wir, um die Fortschritte der Menschen in alle dem, was sittliche Kultur und Policirung betrifft, zu zeigen, uns des Envoyées vielleicht als eines Gegenbildes des Ostiaken bedienen; werden die Industrie und den Kunst-

fleiß des Bataverß mit der Stupidität des Neuholländers; die raſtloſe Thätigkeit eines weltumſeegelnden Cooks mit der Apathie eines Patagonen und Petſcherens, ſo wie die Schwäche der Denkkraft eines rohen Naturmenſchen, deſſen Verſtand ſchwindelt, ſo oft er über die Zahl Zehne hinaus zu denken ſich wagt, mit der Geiſtesſtärke und Denkkraft eines Neutons, Lamberts, Eulers und K****s vergleichen, welche Lauf, Größe und Schwere von Welten zu berechnen ſich erkühnten, und, vermöge ihrer kosmologiſchen Theorien, dem menſchlichen Verſtande das Schöpfungsſyſtem beynahe ganz zu verſinnlichen, die Kunſt beſaßen. Nicht weniger vielleicht werden wir ferner die Geſetzgebung dieſes oder jenen tief in Sklaverey verſunkenen Volkes mit der Geſetzgebung der Britten vergleichen. Und endlich, um uns hohe, moraliſche Würde ganz anſchauend zu machen, einen verräthriſchen Katilina vielleicht, der auf den Sturz ſeines Vaterlandes ſein Glück zu erbauen beſchließt, mit einem ſterbenden Kato vergleichen, welcher den Fall und die Sklaverey des ſeinigen zu erleben, für zu tief unter ſeinen Werth hielt.

Auch in militäriſcher Hinſicht werden wir von dieſem vorgeſchlagenen Mittel, ſo oft von einer in der That möglichen Veredlung des Soldaten die Rede iſt, Gebrauch zu machen die Gelegenheit haben. So ver-

gleiche man, zum Beyspiel, jene bey Thermopylä als Opfer ihres Vaterlandes gefallene Griechen mit jenen feilen Söldnern und Lohnknechten, die kein Vaterland bekennen, und ihre Dienste einem jeden feil bieten, der sie ihnen zu bezahlen geneigt ist. Man vergleiche diesen oder jenen mit hohen Begriffen von Ehre, mit Freyheitsgefühl oder Vaterlandsliebe angefüllten Haufen von Kriegern — wie bey den Thebanern z. E. die so genannte heilige Schaar war — mit jenen verworfnen Prätorianern, welche die Herrschaft des Reiches an den Meistbietenden verkauften. Man vergleiche die, einen langen siebenjährigen Krieg hindurch für ihren König bewiesene, enthusiastische Liebe eines in der neuen Geschichte berühmt gewordenen Heeres mit jenen unbändigen Strelitzen, welche so oft die Ruhe ihres vaterländischen Reiches erschütterten; mit jenen zügellosen Janytscheris, welche ihre Beherrscher erdrosselten; oder mit jenen verächtlichen Leibwachen, welche den Kronenraub eines jeden verwegenen Usurpateurs zu befördern sich bereit fanden, in so fern er die Kunst, sie mit Geld zu bestechen, oder sie, wie elende Sklaven, mit Drohungen zu schrecken, verstand.

So oft wir Züge dieser Art aus der Geschichte oder der Erfahrung auszuheben, und in einen richtig gewählten Kontrast sie zu stellen, uns bemühen werden: so

oft werden wir des Abſtandes inne werden, der nicht ſelten ſich zwiſchen Menſchen und Menſchen, ja zwiſchen Männern eines und des nämlichen Standes oder Berufes ſelbſt ſogar befindet. Gleich einem wohlthätigen Geſtirne werden wir den Einen oft glänzen, einen Andern inſektenartig im Staube kriechen und, gleich einer im Hinterhalt lauſchenden Otter, einen dritten vielleicht die Ferſe des Mannes verwunden ſehen, der wie ein Halbgott über ihn hervorragt. — Eben dieſer ſich zwiſchen Menſchen und Menſchen befindende Abſtand aber, eben dieſe ſo außerordentliche Kluft, die wir zwiſchen Weſen ein und der nämlichen Art wahrnehmen, eben dieſe reicht uns die Beweiſe von einer wirklich im Menſchen liegenden Kraft dar, vermöge welcher er ſich aus einem beynah ganz thieriſchen Zuſtande zum erhabnen Rang eines groß und edel handelnden Geſchöpfes herauf zu ſchwingen im Stande iſt. Eben dieſe erregt in uns mit ſo vielem Recht die glücklichſten Ahndungen eines auf Erden ſelbſt einſt möglich zu erreichenden veredelteren Zuſtandes. Ja eben dieſer ſo ſichtbare Abſtand iſt es endlich, welcher unſern kühneſten Vermuthungen über den großen Zweck ſeiner Schöpfung, über die Würde ſeines Berufes, ſo wie über ſeine dereinſtigen erhabnen Beſtimmungen das Siegel der größten Wahrſcheinlichkeit aufdrückt. *)

*) Was läßt mit Recht ſich nicht alles von einem Weſen

Große, männliche Erhebung iſt daher von einer Seite dem Menſchen eben ſo ſehr, als wie von der andern tiefer Fall, und eine an Thierheit gränzende Erniedrigung möglich. Beyder Extremen iſt vor vielen Andern der Soldat, und zwar um ſo eher fähig, da grade ihm vorzüglich der glücklichen Fälle, und der Gelegenheiten zur Ausübung großer und edler Handlungen ſo viele ſich darbieten, ſo wie auf der andern Seite hingegen ſich Niemand den Gefahren einer beynah ſataniſchen Verwilderung häufiger, als er, unterworfen und ausgeſetzt ſieht.

Eine nähere Einlaſſung in dieſes Detail bleibt meinen folgenden Fragmenten aufbehalten, wo ich über eins und das andre wichtige Verhältniß, in welches der Soldat, vorzüglich aber der Officier, ſei-

---

erwarten, welches binnen einer kurzen Zeitfriſt aus einem pflanzenähnlichen Zuſtande — wie der eines Embryons iſt — zur Vollendung eines Vernunftweſens ſich hinauf zu arbeiten, die Schnellkraft beſitzt? Ich verweiſe meine jungen Leſer mit ihren Beobachtungen auf dieſen ſo wichtigen Umſtand, ſo wie auf die ſo höchſt merkwürdige Eigenſchaft der menſchlichen Natur, und hoffe, daß Beobachtungen dieſer Art hinreichend ſeyn werden, ſowohl das ſtolzeſte Selbſtgefühl in ihnen zu erregen, als wie auch ſie mit ſehr hohen Begriffen von der Würde des Menſchen und ſeinen ihm angebornen Kräften anzufüllen.

ner Berufsgeschäffte willen, geräth, zu reden die Gelegenheit nehmen werde.

Zum Beschluß dieses gegenwärtigen Fragments aber halt ich es noch für nöthig, mich mit meinen jungen Lesern über Eins und das Andre einzuverständigen, und die Begriffe festzusetzen, die ich ein- und für allemal mit dem Worte, Veredlung, in diesen meinen Aufsätzen verbinde.

Veredlung des Menschen nenne ich jede sittliche Verbesserung, oder jeden sichtbaren Fortschritt desselben aus einem minder moralisch guten Zustande zu einem sittlich verbesserten, oder vervollkommneten. Im sinnbildlichen Verstande also dürfte Veredlung für die vernünftige Kreatur das ungefähr seyn, was dem Golde die Läuterung, dem rohen Kieseldiamanten die Schleifung, und dem ungeformten Marmorblock der Kunstfleiß eines Phidias ist.

Individuell nenne ich die Veredlung, so oft von einem einzelnen Geschöpf; allgemein oder generell aber, in so fern von der Veredlung ganzer Geschlechter und Stände, oder von ganzen Nationen und Völkern die Rede ist. Dieser allgemeinen Veredlung muß nothwendig die Veredlung einzelner Menschen, oder die individuelle, vorangehen.

Zur individuellen Veredlung gehört,

Erstens: Eine hinlängliche Erweiterung sowohl, als eine höchst genaue Berichtigung aller zu unsern Verhältnissen, Berufsgeschäfften und Pflichten erforderlichen Kenntnisse.

» Einleuchtend ist es, daß je größer und wichtiger dieser unser Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft ist, um so mehr für uns hieraus die Verbindlichkeit entspringt, unsern Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, und unserm Verstande eine weise Bildung zu geben. Nur allein hierdurch werden wir den Gefahren zu straucheln, oder solche Fehltritte zu begehen, vermeiden, die mit ihrer ganzen Schwere, nicht auf uns allein nur, sondern auf Andre mit fallen, und diese zu unverschuldete Opfer unsrer Trägheit, unsers Leichtsinns, oder unsrer Thorheiten und sittlichen Verderbnisses machen. «

Zweytens: Ein im hohen Grade geschärftes Gefühl für alles, was schön, groß, gut, edel, gerecht schicklich und anständig ist.

» Nichts erschwert — bey dem besten Willen selbst sogar — den Menschen die Zweckmäßigkeit seiner Handlungen so sehr, als der Mangel dieses so genannten moralischen Gefühls

»fühle.*) (Tact moral); da hingegen ihm »nichts in einem so hohen Grad, als eben dieses »richtige Gefühl, die Ausübung jener groſsen »Kunst erleichtert, alle seine Triebe, Nei»gungen und Leidenschaften so weise zu leiten, »daſs selbige sich immer mit den Gesetzen der »Vernunft in einem richtigen Einklang be»finden.«

Veredlung findet für den einzelnen Menschen so oft also Statt, als er seinen Geist mit gemeinnützigen Kenntnissen bereichert, oder, so oft er Herrschaft genug über sich gewinnt, seinen Privatvortheil, dem Vortheil des Ganzen, und seinen individuellen Nutzen, dem Glück andrer aufzuopfern.

---

*) Welches für die Moralität unsrer Handlungen, ein vielleicht eben so unentbehrliches Hülfsmittel, als dem Tonkünstler in der Musik ein feines musikalisches Gehör ist. Wenn letzteres aber bereits ganz als ein Geschenk der gütigen Natur zu betrachten: so ist ersteres hingegen mehr als eine Frucht der Erziehung, der Ausbildung, und eines unermüdeten Strebens nach sittlicher Würde zu konsideriren. Hierdurch wird es verdienstlich, und der Mensch, der so glücklich ist, es zu besitzen, verdient vor Andern, denen dieses Gefühl mangelt, das Vertrauen, daſs er gerechter, edler und moralisch besser, als diese, zu handeln sich geneigt fühlen wird.

Dem Sprachgebrauch allein schon zu Folge, wird eine Handlung nur in so fern edel genannt, als sie nicht aus bloßer Selbstliebe entspringt, sondern vielmehr dann nur, wenn ihr wirklich eine oder die andere wohlwollende Absicht zum Grunde liegt, und sie mit dieser oder jener großmüthigen Aufopferung, oder Hintansetzung unsers Privatinteresses, verbunden ist.

Zu dieser Art grosmüthiger Aufopferung findet sich niemand so sehr, als der Soldat, und zwar grade um seines Berufes willen am meisten verpflichtet. In aller Art wohlthätig wird sich daher der Einfluß seiner Veredlung auf das Glück eines Staates, und zwar in einem um so höhern Grade für das Beste desselben wirksam beweisen, je militärischer die Verfassung des Staates ist, zu welchem er als ein bürgerliches Mitglied gehört. Nicht allein, daß hier der Soldat den am meisten bedeutenden Stand der Societät ausmacht, sondern dieser Stand gelangt noch dadurch, daß er mehr, wie alle übrige Stände, in ein glücklich organisirtes System gebracht ist, zu einer gewissen Superiorität, die allen übrigen Klassen der Gesellschaft äußerst drückend zu werden vermag, in so fern der Soldat nicht zu sehr gerechten und edlen Gesinnungen gestimmt ist, und seine Sitten nicht hinlänglich gereinigt sind, um dem übrigen Theil der Nation, weder

durch seine Verdorbenheit lästig, noch durch seine üble Beyspiele gefährlich, noch durch die Frivolität seiner Handlungen nachtheilig zu werden.

Dieser Stand, auf dessen Seite sich immer beynah das Recht, als wie auf die Seite des Stärkern neigt; dieser Stand, der, mit den Waffen in der Hand, nur zu oft in Fälle gerath, die ihn der Versuchung aussetzen, von seiner Stärke einen Mißbrauch zu machen. Dieser Stand bedarf der Veredlung gewiß mehr, als irgend einer der andern, die eben um ihrer Schwäche willen nur zu leicht in ihre Schranken zurück geführt werden können. Eben um dieser, in einem militärischen Staate so entschiedenen Superiorität willen, sollte Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth billig einer der ausgezeichneten Züge des Soldaten überhaupt, vorzüglich aber eines jeden militärischen Befehlshabers seyn, dessen Uebergewicht gegen seine Untergebenen nur zu leicht in eine Art von Despotie ausarten kann. Dieser Fall ist um so eher möglich, und tritt leider nur mehr denn zu oft ein, da ihn die so äusserst strenge — zur Erhaltung des Ganzen aber so höchst nothwendige — Subordinationsgesetze hierzu begünstigen, und Niemand leichter von der ihm anvertrauten Gewalt einen so ungeahndeten Mißbrauch, als wie der militärische Befehlshaber zu machen im Stande ist.

Aus allen diesen Gesichtspunkten betrachtet, wird einem jeden unbefangenen Soldaten der Nutzen in die Augen fallen, der dem Staate aus der Veredlung seines Standes entspringt. Weit entfernt daher, jede Idee von einer vielleicht möglichen Veredlung desselben, oder jeden dieserhalb gewagten gutmüthigen Vorschlag, in das Gebiet philosophischer Träume zu verweisen, *) wird ein jeder edler, das Glück seines Vaterlandes beherzigender Mann, mit Freuden vielmehr Hand an das Werk legen, um sich und andere seines Standes dem Staate so gemeinnützig als möglich zu

*) Herrschender Vorurtheile, aller durch Mißgunst und Neid erregten Hindernisse ungeachtet, spannte Kolumbus dennoch einst seine Segel, schiffte muthig und kühn über die gefabelten Säulen des Herkules hinaus, suchte und entdeckte neu Land. — Zum nachahmungswürdigen Beyspiel stell' ich ihn allen feurigen Jünglingen daher auf, die sich den Waffen, und mit diesen dem Dienst ihres Vaterlandes gewidmet haben. Und ihnen Allen sodann glaub' ich mit Recht die Gewährung leisten zu können, daß, auch in ihrem Fache neu Land zu entdecken, das Glück ihnen nicht fehlschlagen werde, in so fern sie einen standhaften Muth in Aufsuchung desselben beweisen, jedem herrschenden Vorurtheil Trotz bieten, und ihren großen Gesichtspunkt — der kein geringerer, als das Wohl der bürgerlichen Societät, zu welcher sie als Mitglieder gehören, seyn darf — nie aus ihrem Gesicht verlieren werden.

machen. Durch seine Tugenden, wie durch seine Verdienste, wird sodann dieser Stand jeden Vorwurf seiner Gegner entkräften, jede Beschuldigung derselben zu Schanden machen, und seinen Feinden selbst sogar das Geständniß abnöthigen, daß er mit Recht, als eine der ersten Stützen des Staates, als ein wirklicher Seegen, nicht aber als ein Fluch des Vaterlandes betrachtet zu werden verdiene.

Viertes Fragment.

Die Erfüllung der moraliſchen Pflichten eines militäriſchen Befehlshabers, wird allen denen leicht dünken, die den groſſen Umfang derſelben weder überdacht, noch beherzigt haben. Beleuchtet man indeſſen die Sache mit Sorgfalt. Begnügt man ſich nicht, einige momentane Aufwallungen von Güte, einige auflodernde Regungen des Wohlwollens, einige leicht zu erfüllende Handlungen der Gerechtigkeit, oder, die Ausübung einiger Temperamentstugenden, als das höchſte Ziel der ſittlichen Vollkommenheit eines Soldaten zu betrachten. Fordert man vielmehr von einem militäriſchen Befehlshaber eine richtige Kenntniß von allen den Verhältniſſen, in welche er mit der Menſchheit als Menſch, mit dem Staate als Bürger, und mit dem Soldaten als Befehlshaber ſteht. Begehrt man von ihm, und zwar mit Recht, daß er von allen den Pflichten, die ihm als Menſch, Bürger und Soldaten obliegen, gründlich unterrichtet ſeyn müſſe. Daß er gerecht aus Grundſätzen ſey, menſchenliebend und wohlwollend aus Ueberzeugung der ihm hierzu

obliegenden Pflicht, und endlich, daß er alle die gefahrvollen Abwege und Klippen kennen müsse, die seinen Tugenden gefährlich werden können: so wird man nur zu bald den großen Umfang alles dessen übersehen, was in dem Gebiete der ihm nützlichen und beynah unentbehrlichen Kenntnisse liegt.

Meinen jungen Lesern von allen diesen eine Art moralischer Landcharte zu zeichnen, dürfte zur Uebersicht des großen, ihnen zu eröffnenden Feldes, nicht ohne allen Nutzen seyn. Ich wage es daher, eine flüchtige Skizze davon zu entwerfen, und wähle mir jene weise Künstler zur Nachahmung, die ihren Schülern die schönsten Modelle, die sie habhaft werden können, aufstellen, damit sie, nach diesen zu zeichnen, sich üben, zeitig zu hohen Begriffen von Schönheit gelangen, und sich dereinst nicht einbilden, Künstler zu seyn, wenn sie eine armselige Sudeley auf die Leinewand zu bringen, oder aus einem Holzblock einen unförmlichen Waldgott zu schnitzeln verstehen.

Nie wird der Mensch in irgend einem Fache etwas Großes, nie etwas Wichtiges leisten, wenn seiner Seele sich nicht ein Ideal von Vollkommenheit darstellt, welches zu erreichen, seinen Stolz rege macht. Nothwendig mußte sich Phidias den Gott, den er aus einem rohen Marmorblock schaffen wollte, in aller seiner Schönheit und Erhabenheit zuvor denken; noth-

wendig mußte das Bild eines Blitze schleudernden, und das Universum beherrschenden Zevs, seinem Geiste noch lebendig und anschauend darstellen, in so fern es ihm gelungen sollte, diesen Gott in eine sichtbare Form zu bringen. Nicht weniger begreiflich ist es, daß zur Ausübung großer und edler Handlungen, ein hoher Grad von Enthusiasmus gehört, und daß sich dieser nur in Seelen erzeugt, die sich zum Vorbild, ein Ideal von einem wirklich großen, edlen und tugendhaften Mann gewählt, oder entworfen haben.

Das Objekt meiner Fragmente ist kein geringeres, als die Veredlung des Soldaten. Ist eine solche ausführbar und möglich: so kann sie nur allein durch die höheren Befehlshaber bewirkt werden. Von diesen muß die Veredlung ausgehen. Diese müssen wohlthätigen Gestirnen gleichen, von denen Licht und Wärme ausfließt, das heißt, sie selbst müssen von jenem heiligen Feuer durchglüht seyn, dessen Mittheilung man von ihnen Kraft ihres Ranges und ihres wichtigen Einflusses zu verlangen das Recht hat.

Ich werde mich hier bemühen, einige der wesentlichsten Kenntnisse ins Licht zu setzen, die einem militärischen Befehlshaber die Ausübung seiner moralischen Pflichten nicht allein erleichtern, sondern ihm hierzu unentbehrlich selbst sogar sind.

Erstens.

Standpunkt des Menschen in der Schöpfung.*)

Einem vernünftigen Manne ist es nothwendig, den Standpunkt zu kennen, den er in der Schöpfung, das heißt, in der Reihe der existirenden Wesen einnimmt. Diese Kenntniß wird ihm durch einen aufmerksamen Blick auf die Schöpfung, und durch ein fleißiges Studium der Natur um ein vieles erleichtert. Hierdurch lernt er nicht allein einen großen Theil der Wirkungen kennen, vermittelst welcher das große Urwesen sich denkenden Geschöpfen offenbart hat; sondern es wird ihm hierdurch zugleich jene frohe, und von den seligsten Hoffnungen begleitete, Aus-

*) Ueber die kleinen Streifereyen, die ich hier in das Gebiet der Philosophie wagen werde, hoff' ich von einsichtsvollen Lesern Verzeihung. Die Verpflichtung zur Moralität, unmöglich kann sie in uns allein aufgefunden werden. Wir müssen solche nothwendig außerhalb uns aufsuchen, und uns Mühe geben, zu erforschen, in welchen Verhältnissen wir mit Andern außerhalb uns befindlichen Wesen stehen; ob wir ihnen Pflichtleistungen schuldig sind, und worinn die ihnen schuldigen Pflichten eigentlich bestehen. Nur die Schöpfung, nur das große Buch der Natur allein, kann uns hierüber die gehörigen Aufschlüsse geben. Sind wir so glücklich, dieses große herrliche Buch in seiner Urschrift selbst lesen zu können, was bedürfen wir der unvollkommnen Verdollmetschun-

sicht eröffnet, mit diesem erhabnen Wesen nach dem Tode dereinst in eine nähere Vereinigung zu treten.

Diese großen Wirkungen, oder besser gesagt, diese natürlichen Offenbarungen der Allmacht, Größe, Weisheit und Güte Gottes, — in so weit nämlich der Mensch sie zu fassen im Stande ist — sind:

1.) Die Schöpfung zahlloser Sonnen und Erden, und Monden, und anderer Himmelskörper, von welchen die Erde, die wir bewohnen, eine der kleinsten und geringsten vielleicht ist.

Wenn irgend eine Kenntniß fähig ist, den Geist des Menschen zu erheben, und seiner Moralität einen

---

gen dieses Buches sodann, die man uns als Orakelsprüche anpreißt. Und wozu haben wir sodann es nöthig, uns unter die stolz angemaaßten Autoritäten gleicher Wesen, als wir selbst sind, zu beugen, welche die wenigen unvollkommenen Bruchstücke, die es ihnen in diesem Buche zu entziffern gelang, in den abentheuerlichsten Formen und Gestalten uns als hohe Weisheit aufdringen, und dergestalt uns zu Sklaven ihrer von Natur und Wahrheit entblößten Theorien und Lehrgebäude zu machen, nicht allein die sträflichen Versuche wagen, sondern auch sehr selten sogar uns mit ihrem Bannstrahl zu zerschmettern drohen, wenn wir durch das gefärbte Glas zu sehen uns weigern, welches sie uns, als das allein Brauchbare vorhalten.

feurigen und erhabenen Schwung zu geben: so ist es die Kenntniß von der Größe, Ordnung und Schönheit des großen Weltgebäudes. Unser Zeitalter ist so glücklich in den kosmologischen Briefen eines Lamberts, in der neuen Theorie des Himmels eines Kants, und in den Schriften eines Bode und Herschels, hinlängliche Hülfsmittel zu besitzen, um sich die zur Erhebung des Geistes und des Herzens nöthigen Kenntnisse historisch, und ohne einen kostbaren Aufwand von Zeit zu erwerben. Ich verweise meine Leser an diese Schriften selbst, um sich aus selbigen die einem jeden denkenden Mann beynah unentbehrlichen Kenntnisse zu verschaffen. *)

---

*) Die Ausbeute von Schriften dieser Art dürfte in aller Art reichhaltiger und nützlicher, als wie das Lesen der zeitverderbenden Rittergeschichten, Romane und Schauspiele ausfallen, dem sich unsre junge Lesewelt, leider ohne Wahl und Vorsicht, mit der unglücklichsten Lesewuth ergiebt. Indessen Schriften erstrer Art, die Begriffe unsers Verstandes aufhellen, uns mit großen und fruchtbaren Ideen bereichern, und unsern Gefühlen eine glückliche Stimmung, und eine Empfänglichkeit für das wirklich Erhabene und Schöne mittheilen: so fallen Schriften der letztern Gattung uns mit schlüpfrigen und üppigen Bildern einer uns höchst gefährlichen Wollust, machen unsre Sinnlichkeit rege, verführen uns, alles aus falschen und unrichtigen Gesichtspunkten zu betrachten, und flößen unvermerkt uns die Neigung ein,

2.) Erzeugung der höchstmöglichen Summe des Lebens, das heißt, Hervorbringung so vieler lebendigen Kreaturen aller Arten und Gattungen, als die Erde, die wir bewohnen, zu fassen, und zu ernähren im Stande ist.

Analogisch zu schließen, können wir mit Recht alle übrigen Sterne als Sonnensysteme uns denken, die, gleich unserer Erde, zahllosen Geschöpfen zum Wohnsitze dienen. Wenn auf einer Seite hierdurch die Summe des Lebens zu einer Größe aufschwillt, in welcher unser eigenes Daseyn sich wie ein Tropfen im Weltmeer verliert: so ergiebt auf der andern Seite sich die Würde des Menschen, und der Zweck seiner Bestimmung aus der Kraft, die ihm zu Theil ward, sich Gott und das Universum in diesem großen Umfang zu denken, und sich zu alle den Geistesvollkommenheiten hinauf zu schwingen, die ihm durch einen weisen Gebrauch der ihm zu Theil gewordenen Kräfte zu erwerben möglich sind.

---

selbst eine Rolle zu spielen, welche jenen romantischen und abentheuerlichen Geschichten und Begebenheiten ähnlich ist, mit welchen sich unsre Phantasie überladen hat.

3.) In jedem lebenden Geschöpfe froher Lebensgenuß, und zwar einer jeden Kreatur so viel, als es seiner Natur und seinem Wesen nach empfänglich ist.

Eben hierdurch offenbaret sich uns Gott, nicht allein als das liebevolleste aller Wesen, sondern zugleich auch als der Wohlthäter aller Geschlechter und Zeugungen. Bey der Mannichfaltigkeit der Geschöpfsgattungen und Arten, und bey der Varietät ihrer Eigenschaften und Kräfte ist es sehr begreiflich, daß sie nicht alle eines gleichen Grades von frohem Lebensgenusse fähig und empfänglich seyn, und ihnen Allen unmöglich ein gleiches Maaß von Glückseeligkeit zugetheilt werden konnte. *) Genug, daß Keines stiefmütterlich von der Natur behandelt, Keines ganz übersehen und vernachläßigt wurde. Ein jedes Geschöpf vielmehr empfieng, aus der Fülle der göttlichen Güte, einen seiner Natur und seiner Bestimmung gemäßen Antheil. Ein jedes schöpft frohen Lebensgenuß aus dieser reichhaltigen Quelle. — Besonders aber der Mensch, Er, dem das herrlichste aller Naturgeschenke, Vernunft-

*) Du frägst, warum du kein Seraph nicht bist,
Entdeck erst Stolzer, warum du keine Milbe geworden?
v. Kleists Gedichte.

fähigkeit, zu Theil ward, Er wird durch die Kultur derselben, und den Gebrauch der in ihn gelegten Kräfte, eines frohern Lebensgenusses, als alle übrigen Geschöpfe, und einer Glückseeligkeit fähig, deren Dauer vielleicht — eine Ewigkeit ist.

4.) In der planetarischen Welt ein immer gleich großer und feyerlicher Gang, Befolgung sich immer gleich bleibender Gesetze; nirgends Ausnahme, nirgends Abweichung, nirgends Ermattung.

Um sich dessen zu überzeugen, bedarf es nichts, als einen aufmerksamen Blick auf die uns umgebende Schöpfung. Ich würde dem Scharfsinn meiner Leser vorgreifen, wenn ich hierüber ein Mehreres sagen würde, und sie zu beleidigen fürchten, wenn ich über diese so sichtbar in die Augen fallenden Wahrheiten Worte verschwenden wollte.

5.) In der organischen Welt eine immerwährende Folge von Zeugung, Ausbildung, Sterben, Auflösung, Wiedergeburt und neues organisches Leben.

Durch diese bewundernswürdige Haushaltung Gottes wird die gleichsam ewige Verjüngung der Natur be-

wirkt, und es geht der Erde durch diese Art von Palingeneſie keine ihrer Geſchöpfgattungen verloren. Wenn es gleich das Schickſal aller animaliſchen und vegetabiliſchen Geſchöpfe iſt, ihren Staub in das große Magazin niederzulegen: ſo bilden aus dieſem geſammleten Staub ſich neue Geſchöpfe, und in dieſer Ordnung gehen die Zeugungen fort, ohne jemals ein Ende zu nehmen.

6.) In der ſittlichen Welt Fortſchritt zur höhern Vernunftfähigkeit, und zu reifern Kenntniſſen. Entwickelung und Ausbildung der in den Vernunftweſen befindlichen Kräfte. Streben nach Vollkommenheit, und die Hoffnung zu einem unſterblichen Leben.

Eigentlich iſt Vernunftfähigkeit, oder die Anlage ein vernünftiges Weſen zu werden, alles, was der Menſch unmittelbar aus den Händen ſeines Schöpfers empfieng. Dieſe Anlagen ſind daher mit einem rohen Stoff zu vergleichen, der von bildenden Händen allein erſt ſeine Form und ſeine Schönheit erhält. Was iſt, zum Beyſpiel, die Vernunftfähigkeit eines Kindes, verglichen mit der Vernunftkraft eines gebildeten Mannes? Dort nehmen wir nichts als Anlagen, nichts als Fähigkeiten wahr. Hier aber erſcheint uns

die Vernunft in einer gewissen Stärke, geübt, ausgebildet, mit Erfahrungen und Kenntnissen bereichert, aus denen sich neue Kräfte als Resultate ergeben, so, daß es schwer fallen dürfte, die Grenze des menschlichen Wissens, die höchstmögliche Stärke seiner Denkkraft, und den Grad des Schwunges zu bestimmen, dessen der Mensch auf dem Wege zur Vollkommenheit zu nehmen fähig ist. Nach den großen Fortschritten zu urtheilen, die es einzelnen Menschen bisher, so wie ganzen Nationen zu machen geglückt hat, haben wir nicht allein Ursache, das menschliche Geschlecht einer immer fortschreitenden Perfektibilität fähig zu halten, sondern selbst nach dem Tode sogar für ihn Unsterblichkeit, und eine Zukunft zu ahnden, die ihm ein unabsehbares Feld zu immer neuen Fortschritten eröffnet, und eine ungleich seeligere Bestimmung, als seine gegenwärtige ist, hoffen und erwarten läßt.

7.) In allen Geschöpfen eine Gradation von Kräften, Eigenschaften und Vollkommenheiten. Eine Stufenleiter, die mit dem einfachen Atom, oder den ersten Elementen der Dinge beginnt, in allen nur möglichen Gestalten und Formen auftritt, und in dieser Art sich Gott, als dem Inbegriff aller Vollkommenheiten nahet.

Der

Der kleine Schauplatz, den wir bewohnen *) — Erde genannt — dieser allein ist hinreichend, uns von einer sich beynah ins Unendliche erstreckenden Verschiedenheit der Wesengattungen zu überzeugen. Unsere Naturlehre — so unvollkommen sie auch ist — belehrt uns, daß die Schöpfung lebender und organischer Wesen schon da beginnt, wo unser Auge sie nicht zu erreichen im Stande ist. Belehret uns, daß nicht eine jede Geschöpfgattung allein nur von der andern, sondern jedes individuelle Geschöpf einer jeden Gattung, von andern Geschöpfen der nämlichen Gattung selbst sogar wieder ihre Verschiedenheiten besitzt, so, daß die Modifikationen und Varietäten, unter welchen uns alle diese Geschöpfe erscheinen, ins Unendliche gehen. Nicht weniger sehen wir, wie alle Kräfte der Natur sich ohne Erschöpfung in einer ununterbrochenen Thätigkeit erhalten, und wie sie alle dahin gerichtet sind, eine jede, durch Sterben in der Natur bewirkte, und

*) Ich nenne diesen Schauplatz klein, verglichen nämlich mit jenem großen Schauplatz der Welten Gottes, der alle die Himmelskörper enthält, die in seinen unermeßlichen Räumen schwimmen. Sollten — wie wir alle Ursache haben, es zu vermuthen — selbst da, wo unser mit den besten Sehröhren gewaffnetes Auge sich in ein grenzenloses Leere verliert, neue Schöpfungen beginnen: so gewinnt allerdings die Schöpfung hierdurch eine Größe, in welcher unsre Erde sich wie ein Staubkorn verliert.

erfolgende Lücke wieder auszufüllen. An der Spitze der uns sichtbaren Schöpfung steht der Mensch. Was diese Geschöpfsgattung für Varietäten, ihrer Gestalt und Bildung sowohl, als ihren Geisteskräften, Tugenden und Eigenschaften nach fähig ist, dessen belehrt uns eine durch Geschichte, Beobachtung und Erfahrung bereicherte Völker- und Menschenkunde. Ein Blick z. B. auf die Gestalt des Esquimaux und des unter einem glücklichen Himmelsstrich erzeugten Griechen, oder auf die Farbe des Negers und des Deutschen gerichtet, und wir werden zwischen diesen Extremen nichts weniger als eine leere unausgefüllte Kluft gewahr, sondern wir sehen ihren Abstand vielmehr durch eine Kette von Mittelgestalten und Farben gleichsam an einander gereihet, die uns keiner zwischen ihnen befindlichen Kluft gewahr werden lassen. Wie in der physischen, so in der moralischen Welt zwischen dem Muth eines Thersites und dem Muth eines Achilles, zwischen der Ministerialverwaltung eines S. jans und der eines Sülly, zwischen der Regentenweisheit eines Claudius und der eines Mark Aurels, zwischen der Herrschergüte eines Nero und der eines Titus, zwischen der Gotteskenntniß und dem Andachtsgefühl eines Anbeters der von ihm selbst gemachten Fetische, und der Gotteskenntniß und dem Andachtsgefühl eines Spaldings, und so weiter; keine dieser

Klüfte — so groß sie uns auch immer erscheinen — nehmen wir als unausgefüllt wahr. Vielmehr sehen wir alle sittlichen Geschöpfe durch die feinsten Nüancen sich vom Unvollkommenen zum Vollkommenen erheben, und eine gleichsam ununterbrochene Kette bilden, in welcher alles Verbindung und Zusammenhang ist.

Nach dieser in der Erfahrung gegründeten Theorie, können wir von dem vollkommensten Menschen selbst so gar es nicht wahnen, daß er das erste Glied in der Kette der geschaffenen Vernunftwesen seyn sollte. Vielmehr werden wir in ihr die Veranlassung finden, die Existenz von höheren, ihm an Vernunftkräften überlegenen Wesen anzunehmen, mit deren untersten Ringe er grenzet, und die von ihm hinauf sich vielleicht zu einer Wesenklasse erheben, welche voll Gefühl ihrer Kraft, Geisteefülle und Würde auf ihn, so wie Er selbst sich der seinigen bewußt, auf einen Maulwurf herab sieht. *)

---

*) In seinem Gedicht, Versuch über den Menschen, drückt sich der englische Dichter Pope, bey ähnlicher Gelegenheit, folgender Art aus:

Die höheren Naturen
sahen auf ihn (Newton nämlich), so wie er selbst auf
einen Affen herab.

Diese Theorie ist wichtig. Sie bringt den Stolz in uns, uns als Götter zu dünken, und bewahrt uns vor dem Uebermuth, den, der sich geringer als wir an Talenten und Kräften befindet, zu verachten. Unser aufwärts gerichteter Blick wird uns die Demuth des Weisen, so wie unser abwärts gerichteter, einen edlen Stolz über die wichtigen Vorzüge einflößen, die wir vermöge unsrer reiferen und ausgebildeteren Vernunft vor andern minder Gebildeten zum Voraus haben. Nicht weniger wird die Anerkennung höherer Vollkommenheiten, als die, so wir besitzen, unsern Wunsch reizen, diesen Vollkommenheiten uns so viel als möglich zu nähern. Dieser unser Wunsch aber wird uns aus unsrer Schlafsucht erwecken, wird unsre Thätigkeit reizen, unsre Kräfte beleben, und alles unser Streben dahin richten, den Standpunkt, den wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, auf eine würdige Art auszufüllen. Alles läßt sich von einem Menschen hoffen, der nach Vollkommenheit strebt; wenig oder gar nichts von dem, der sich über die Thierheit zu erheben, weder den Muth, noch die Kraft, noch den guten Willen besitzt. *)

*) Thierheit nenne ich das Kleben an sinnlichen Genüssen, welches dem Menschen allen Geschmack und alles Gefallen an Geistesschönheit raubt, die schönsten Kräfte in ihm lähmt, in einer schimpflichen Trägheit und Unthä-

Auf die Frage, wozu diese philosophischen Kenntnisse, wozu dieses Studium der Natur, und die Erforschung ihrer Gesetze, einem Soldaten nutzen? ist meine Antwort diese:

»Um so viel möglich seine Motive zur Tugend, »und die Aufmunterung, zur Erfüllung seiner Pflich»ten, aus der ersten, reinsten und lautersten aller »Quellen zu schöpfen.«

Diese Quelle ist die Natur und das Buch der Schöpfung. Durch diese werden wir belehret, daß von allen den zahllosen Gestirnen, und Sonnen und Erden, die unser Auge theils selbst zu entdecken glücklich genug ist, theils von unserm, auf den Flügeln der Einbildungskraft erhobenen Geist, mit Recht als wirklich existirend gedacht werden können, nur ein einziges, uns unbegreifliches, und über alle Vorstellung erhabnes Wesen der Schöpfer, Erhalter, Regierer und Wohlthäter ist. Diese belehrt uns durch die stille Größe und Schönheit, und Ordnung, die wir im großen Weltall erblicken, daß in diesem uns unbegreiflichen Wesen die Summe aller möglichen Vollkommenheiten sich vereinigt befindet. Diese belehrt uns mit

---

tigkeit ihn erhält, zu allen sittlich schönen Handlungen unfähig macht, und all sein armseeliges Thun und Wirken auf Befriedigung seiner thierischen Begierden und Triebe einschränkt.

jener festen Ueberzeugung, daß wir auf die weiseste Lenkung unsrer Schicksale hoffen, und mit voller Zuversicht darauf rechnen können, daß dieses liebevolle Wesen, wie alle übrigen Kreaturen seiner Schöpfung, so auch uns mit der Fülle seiner Weisheit, seiner Liebe und seiner Erbarmung umspannt. *) Nicht weniger gelangen wir durch das Studium der Natur und der Schöpfung — vorzüglich aber des Menschen — zu der Ueberzeugung, daß der Mensch ein von Gott reichlich ausgerüstetes Geschöpf ist. Dieses lehrt uns Ehr-

---

*) Wenn es uns glückt, unsre Ideen von Gott, bis zu dieser Höhe zu erheben, wenn, mit dem Ausdrucke des Dichters zu reden:

» Wir uns stürzen in den Ocean der Welten Gottes,
» Und nicht schweben um den Tropfen am Eimer.«

O meine jugendlichen Freunde, wie ungleich würdiger der Gottheit werden unsre Begriffe sodann verglichen mit den Begriffen derer nicht seyn, die ihren Gott sich als den Gott eines kleinen, auserwählten Erdenvolkchens denken, und in ihrer Engbrüstigkeit es wähnen, daß sie um dieser oder jener ihrer Glaubenslehren, dieses oder jenes Kirchenritus, dieser oder jener bey ihrer Gottesverehrung eingeführten Ceremonie, Gebets, oder Andachtsformel willen, dem Herzen der allliebenden Gottheit näher, als wie alle übrigen Menschen befinden, und dieser Auserwähltheit wegen ein ausschließendes Recht vor Andern an seiner Barmherzigkeit und Güte zu haben vermeinen.

furcht für uns selbst hegen; dieses flößt uns ein Gefühl unsers Werthes ein. Dieses schwillt unsre Brust mit großen und wonnevollen Empfindungen, hebt uns auf den Schwingen der Begeisterung zu Gott, als dem Urquell alles Guten und Schönen; und so gelangen wir endlich zur anschauenden Erkenntniß und zu jenem lebendigen Gefühl aller der großen und wichtigen Verhältnisse, in welchen wir so wohl mit Gott, dem Urheber unsers Daseyns, als wie mit den zu unserm Brüdergeschlecht gehörigen Wesen, mit Menschen stehen. Eine richtige Uebersicht dieser letztern Verhältnisse allein, zu wie vielen Tugenden ist uns diese zu führen fähig! Welche Gefühle des Wohlwollens werden uns dann beleben, wenn wir den Gedanken in seiner ganzen Klarheit und Deutlichkeit uns denken, daß auch wir zum Glück der Menschen mitwirken; daß auch wir die Summe des Schönen und des Guten in der Welt durch unsern Beytrag vermehren; daß auch wir auf dem Altar der reinsten Liebe ein der Gottheit wohlgefälliges Opfer anzünden können!

Wo könnten wir wirksamere Motive, als diese sind, antreffen, um nach Wissenschaften und Kenntnissen zu streben, die Kräfte unsers Geistes anzubauen, und die Gefühle unsers Herzens zu veredeln? Vernachlässigen wir dieß alles, wie werden wir sodann es zu beurtheilen vermögen, ob wir den Zweck unsrer

Schöpfung erfüllen? Ob wir uns auf dem Wege des uns von Gott gesteckten Zieles von Menschenwürde und Vollkommenheit befinden? oder, ob wir auf das Verdienst, gute und edle Menschen zu seyn, einen Anspruch zu machen berechtiget sind.

Zweytens.

Würde des Menschen.

Der Mensch muß seine Würde kennen, muß sich von ihr durchdrungen und gleichsam begeistert fühlen. Diese Kenntniß erhebt seinen Stolz, stärkt seinen Muth und stählt ihm das Herz in Widerwärtigkeiten und Unglück. Man beraube ihn dieser wichtigen Kenntniß; man versage ihm dieses große Gefühl, und von diesem Augenblicke an sinkt der Mensch zu einer bloß thierischen Kreatur herab. Von seinen Sinnen allein sodann beherrscht, wird er einer jeden seiner Begierden unterliegen, keiner seiner Lüste widerstehen, und einzig und allein sein Glück in Befriedigung seiner thierischen Triebe und seiner Leidenschaften finden. Soll sich der Mensch zu dem erhabnen Rang eines Vernunftwesens erheben, soll Sittlichkeit und Tugend ihn adeln, soll er den großen Zweck seiner Bestimmung nicht verfehlen; er muß Menschenwürde

in ihrem ganzen Umfange kennen, er muß es fühlen, daß er ein Wesen edler Art ist.

Wie aber gelangt der Mensch zu dieser wichtigen Kenntniß? und wie zu diesem großen seeligen Gefühl? — Eines Theils durch Erziehung, Unterricht und Bildung; aber auch gewiß nicht weniger dadurch, wenn man bey allen Gelegenheiten es ihm bew. ist, wie sehr man den Menschen in ihm ehrt, wie liebreich man sich mit seinem Glücke beschäftigt, wie nahe wir ihm unserm Herzen und wie werth unsrer zärtlichsten Sorgfalt halten. Wünscht man aber in der Kunst, Menschenwürde zu kennen und zu schätzen, ein völlig Geweiheter zu werden. Wohlan! so studiere man den Menschen mit Sorgfalt; so bemühe man sich, ihn mit allen seinen Kräften, Anlagen und Fähigkeiten kennen zu lernen; man durchspähe sich selbst; man mache sich mit dem Reichthum großer und erhabener Ideen und allen jenen seeligen Gefühlen bekannt, zu welchen die gütige Natur die Keime in unsern Geist und in unsre Brust legte. Man forsche in der Geschichte; man mache Menschen- und Völkerkunde sich zu seinem Lieblingsstudium; man verweile mit Wollust bey jeder edlen und rühmlichen That, bey jedem großen Mann, den wir — es sey in der Geschichte der Vorwelt, oder unsers Zeitalters — glücklich genug anzutreffen sind; und — zur Ehre der Menschheit

ſey es geſagt — wir werden derer nicht wenige finden. Und endlich, ſo abſtrahire man ſich aus allen den vortrefflichen Menſchen, die wir kennen zu lernen die Gelegenheit gehabt haben, ein Bild von allen den Vollkommenheiten, deren der Menſch fähig, ſo wie von der hohen ſittlichen Würde, zu welcher er ſich herauf zu ſchwingen fähig iſt.

Heil dem Menſchen, der dieſem Studio ſich mit Ernſt, Fleiß und anhaltender Dauer widmet! Heil dem jungen Officier, der nicht den Leichtſinn beſitzt, dieſes eben ſo angenehme als nützliche Studium zu vernachläßigen! Sicher wird er dereinſt ſich dafür belohnt fühlen, und nie wird ihn die Zeit gereuen, die er darauf verwandte, Menſchenwerth und Würde in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen.

Drittens.

Beruf des Menſchen.

Unter den vielen Fragen, die ſich ein jedes vernünftig denkende Weſen billig zur Beantwortung vorlegen ſollte, iſt eine der wichtigſten unſtreitig dieſe:

»Warum bin ich? und wozu bin ich beſtimmt?«

So einfach und natürlich dieſe Frage ſich uns darbietet: ſo wenig wird ſie von Menſchen überdacht, ſo

wenig ihr groſser und mächtiger Sinn beherzigt, so wenig wird sich um ihre Auflösung bekümmert. Wenn bey einem sehr groſsen Theil der Menschen der Schleyer einer beynah gänzlichen, und nicht selten einer unvermeidlichen Unwissenheit über dieſses wichtige Objekt geworfen zu seyn scheint: so macht ein andrer Theil sich der sträflichsten Indolenz dadurch schuldig, daſs er es verabsäumt, diesem wichtigen Gegenstand seine Aufmerksamkeit zu schenken. Ohne irgend ein Gefallen, oder ein Streben nach sittlicher Schönheit und Würde zu beweisen, ja, ohne Gefühl und Bewuſstseyn deſſen selbst sogar, was der Schöpfer Groſses in sie gelegt hat, sehen wir die gröſsere Menschenzahl ihr Daseyn, gleich andern unedlen Kreaturen der Schöpfung, instinktartig und sinnlich verleben. Der Mensch, das edelste Geschöpf Gottes, mehrentheils läuft seine Maschine gleich einer Uhr ab. Abgestumpft durch Zeit, Alter, Krankheit und Wollust, oder durch eine auſsere Gewalt zerstört — gleich viel — ein Raub der Verwesung liegt am Ende der Mensch, dieſses Meisterstück der Natur, da, und bey den mehresten steht der Genius der Menschheit, und trauert, daſs dieſses edle Geschöpf so wenig geleistet, und so wenig von alle dem that, was ihm als einem mit Vernunftkraft ausgerüsteten Geschöpfe oblag.

Menschenberuf — was ist, oder was könnte er

anders seyn, als die Verpflichtung, nach dem Verhältniß der uns mitgetheilten Kräfte und des Standpunktes, *) welchen die Vorsehung uns in der menschlichen Societät anwies, redlich und gewissenhaft zum Wohl des Ganzen mitzuwirken, und zu der großen Summe des allgemeinen Guten auch unser Scherflein, als einen der Gottheit schuldigen Tribut, beyzutragen.

Aus dieser Definition, was Menschenberuf ist, und worinn er eigentlich besteht, wird meinen jungen Lesern Folgendes einleuchtend werden.

---

*) Mit Bedacht sag ich des Standpunktes; — denn dieser bestimmt natürlich die Art und Weise der Anwendung unsrer Kräfte sowohl, als ihrer Kultur und Ausbildung. Sehr begreiflich ist es, daß der Geist des Fürsten, von dessen Geistesschönheit und Kraft das Schicksal von Millionen Menschen abhängt, einer andern Richtung und einer sorgfältigern Ausbildung, als wie der Geist des Tagelöhners bedarf, dessen vorzüglicher Beruf in dem Gebrauch seiner physischen Kräfte besteht. Aber von Seiten der Moralität betrachtet; wie sehr viel liegt auch hier in dem scheinbar kleinen Wirkungskreise des Letzteren, was einer sittlichen Ausbildung und einer weisen Richtung bedarf? Wie sehr viel gehört, auch bey diesem selbst sogar dazu, wenn er das Verdienst eines guten Menschen und eines guten Bürgers besitzen; wenn als ein solcher er die Achtung und die Liebe seiner Mitgenossen verdienen, und das Glück derer bewirken soll, deren Sohn, Gatte, Vater, Bruder, Freund oder Versorger er ist.

Erstens. Daß jede Kraft, die wir in uns zur Erreichung unsers Berufszweckes auszubilden vernachläßigen, sowohl ein Verlust für uns selbst, als wie für die Vollkommenheit des Ganzen ist.

Zweytens. Daß jede sich uns darbietende gute, edle und nützliche That, deren Ausübung wir aus Trägheit, Selbstsucht, Leichtsinn oder irgend einem andern sittlichen Verderbniß unterlassen, ein Raub ist, den wir an der total möglichen Summe menschlicher Glückseeligkeit begehen. Und endlich

Drittens. Daß wir durch jede unsittliche und gesetzwidrige Handlung die Ordnung des Ganzen zerstören, seine Schönheit beflecken, und uns als Feinde des großen und erhabnen Urwesens beweisen, welches die Glückseeligkeit seiner Geschöpfe durch uns befördert, nicht aber zerstört wissen will. *)

---

*) Der Mensch, inkonsequent in unzähligen Dingen, ist es nirgends so sehr, als in der geringen Uebereinstimmung seiner Handlungen mit den wichtigsten Lehren der Religion, zu welcher er sich bekennet, und von deren Göttlichkeit er überzeugt zu seyn vorgiebt. So vergleiche man z. B. seinen Glauben an eine allliebende Gottheit mit den lieblosen Handlungen, die er sich gegen seine Mitmenschen, als Geschöpfe eben dieser allliebenden Gottheit, zu begehen erlaubt. Man vergleiche seinen Glauben an Unsterblichkeit der Seele und einer zukünftigen Vergeltung seiner Handlungen mit seinem leicht-

Ich überlasse es nunmehr der Reflexion meiner Leser, ob dem Soldaten, ihm, der in seinen Handlungen sich mehr, wie so viele andre Menschen, seinem eigenen sittlichen Gefühl überlassen sieht? Ihm, in dessen Händen es so oft steht, Menschenglück ungeahndet zerstören zu dürfen? Ob ihm eine deutliche und anschauende Kenntniß dessen, was Menschenberuf ist, und was alles mit diesem Worte umspannt wird, zu einem wesentlichen Nutzen gereichen, oder ob er das alles als eine überflüßige Sache, ohne allen Nachtheil, entbehren kann?

---

sinnigen Begehen der größten Ungerechtigkeiten und Verbrechen. Man vergleiche seine pünktliche, nicht selten ängstliche Erfüllung der unbedeutendesten Andachtsübungen, eingeführten Kirchengebräuche und Satzungen mit seiner sträflichen Vernachläßigung der heiligsten Menschenpflichten. Die erste und wichtigste aller Lehren, die Aufforderung Jesu an die Menschen, »werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,« diese ist unter allen seinen Lehren grade diejenige, in deren großen und vielfassenden Sinn man sich am wenigsten einzudringen bemüht hat, und welche nur von wenigen Religionslehrern und Priestern redlich und ernsthaft beherziget wird.' Da hingegen, wie viele mystische Opfer und Versöhnungstheorien, wie vielerley Arten von Expiationen, wie viele der Moralität nachtheilige Andachtsübungen (die im Grunde oft zu nichts taugen, als wie das Gewissen einzuschläfern,

Viertens.

Menschenglück.

Unter allen Kreaturen der uns bekannten Schöpfung, genießt der Mensch allein nur den herrlichen Vorzug, sich seines Lebensgenusses mit Deutlichkeit bewußt zu werden. Er ist daher nur allein dankbarer Empfindungen gegen Gott, als den Urheber seines Daseyns, fähig, und diese Empfindungen werden für ihn eine neue Quelle des Glückes. Nicht weniger hat ihm die gütige Gottheit das Vermögen zugetheilt,

---

und lasterhafte Menschen über die Folgen ihrer Verbrechen zu beruhigen), so wie alles, was der hierarchischen Gewalt ein Ansehen, oder ein Gewicht zu verschaffen geschickt war, ist von den Dienern der Religion und der Kirche, nicht in einen freundlichen Schutz genommen worden. Eine kalte Dogmatik, eine streitsüchtige Polemik, wie vieler christlichen Lehrjünglinge haben sich beyde nicht zu bemeistern, und von wie vielen eine Menschenglück beförderende Moral beynah ganz zu verdrängen gewußt. Mißbräuche dieser Art werden von allen denen befördert, denen die Befriedigung ihres Stolzes und Privatnutzens mehr, als die Belehrung der Menschen am Herzen liegt; so wie der groben Sinnlichkeit des großen Haufens ein »Dir sind deine Sünden vergeben« mehr, als wie die Forderung Jesu schmeichelt: »Werdet vollkommen, wie euer himmlischer Vater im Himmel vollkommen ist.«

ſich zu ſeinem eignen Glück ſowohl, als wie zum Glück ſeiner Mitgeſchöpfe thätig beweiſen, und auf eine kräftige Art mitwirken zu können. Dieſe ihm anvertraute Kraft — die er ſeiner Vernunft allein nur verdankt — führt uns auf die Frage: was iſt Menſchenglück? wodurch wird es befördert? und wodurch wird es zerſtört?

Menſchenglück beſteht in dem mit einem klaren und deutlichen Bewußtſeyn verknüpften Genuß vieler ſittlich unſchuldig froher Gefühle und angenehmer Empfindungen.

Das Wort Menſchenglück umfaßt demnach ein ſo großes Feld, daß es unmöglich von mir in allen ſeinen Theilen, Nüancen, Modifikationen und Schattirungen dargeſtellt werden kann.

In dieſem Wort liegt die ganze Fülle unſrer Vernunftkraft, von deren Ausbildung, Thätigkeit und weiſem Gebrauch unſre Glückſeeligkeit größtentheils beynah abhängt.

In dieſem Worte liegt ferner der Reichthum ſittlicher Gefühle, mit welchen Gott den Menſchen ausſchlieſend vor allen übrigen uns bekannten Geſchöpfen beſchenkt und ausgerüſtet hat. Die weiſe Lenkung dieſer Gefühle, ſo wie der Grad der Stärke, zu welchem es uns ſie zu erheben gelingt; dieſe beſtimmt den Grad unſrer menſchlichen Würde und das Maaß unſers

Glü-

Glückes, in so weit nämlich, als uns Schöpfer desselben zu werden vergönnt ist.

Nicht weniger liegt in diesem Worte eine Anschauung aller der vor uns ausgebreitet daliegenden großen und herrlichen Naturschönheiten. Die Kunst, unser Auge für diese zu schärfen, unserm Herzen Empfänglichkeit für sie zu geben, und auf diesem Wege unsern Geist zu dem erhabnen Urheber derselben zu erheben; diese eröffnet dem Menschen eine Quelle von Glückseeligkeit, die sich für ihn um so unerschöpflicher beweisen wird, mit je sorgfältigerem Fleiß er Geist und Herz zu bilden, und sittliche Vollkommenheiten sich zu erringen bestrebt seyn wird.

Nicht weniger führt das Wort Menschenglück uns zu den beyden Standpunkten, welche der Mensch

Erstens in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, als Mensch betrachtet, und

Zweytens in der bürgerlichen Societät, als Mitglied derselben, einnimmt.

Wie sehr aus dem ersten Gesichtspunkt sowohl, als wie aus dem zweyten betrachtet, das Glück des Menschen von dem Betragen Andrer gegen ihn abhängt, und wie sehr vieles er selbst hingegen wieder zur Beglückung seiner Mitgeschöpfe beytragen kann, *)

*) Man denke sich hier alle die stillen häuslichen Freuden, welche dem Menschen aus dem Umgange treuer und

dieß verdient allerdings die Aufmerksamkeit eines jeden gutgearteten Menschen, der nicht zu einer thierischen Brutalität herabzusinken wünscht, sondern vielmehr die Würde eines vernünftigen Geschöpfes in sich aufrecht zu erhalten und zu behaupten strebt.

Wir sehen Menschenglück also aus unzähligen zarten Fäden gewebt, deren keinen wir muthwillig zerreißen können, ohne uns eines Verbrechens an den Menschen, unsren Mitbrüdern, schuldig zu machen. Hieraus fließt die Nothwendigkeit für uns, dieses zarte Gewebe der menschlichen Glückseeligkeit, so wie alle

---

zärtlicher Gatten, liebevoller Eltern, folgsamer und Hoffnung erregender Kinder, redlicher und theilnehmender Freunde, die aus Geschwisterliebe, und endlich, die ihm aus dem Genuß und der Ausübung gastfreyer und gesellschaftlicher Tugenden entspringen. Man denke sich hier ferner alle die Verhältnisse, in welchen sich der schwache Mensch mit dem Starken, der Arme mit dem Reichen, der Untergebene mit seinem Vorgesetzten, Menschen aus niederen Ständen mit denen aus höheren, und endlich Unterthanen mit ihren Regenten befinden, und nur zu bald wird man sich überzeugen, wie sehr das Glück der Einen in den Händen der Andern liegt; wie sehr leicht die Ruhe der Menschen untergraben, ihre Zufriedenheit gestört, ihr Glück unterbrochen, ihre schönsten und rechtmäßigsten Hoffnungen vernichtet, und wie der reinste und unschuldigste Freudengenuß ihnen verbittert werden kann.

empfindliche Seiten des menschlichen Herzens kennen zu müssen, wenn wir nicht unaufhörlich Gefahr laufen wollen, ihm Wunden zu schlagen. Nicht weniger müssen wir es wissen, wo die Befriedigung unsrer Begierden und Leidenschaften in Kollision mit dem Glücke andrer Menschen geräth. Und endlich wissen, wie und wodurch wir, indem wir unsre eigne — und nicht selten schimärische — Glückseligkeit zu gründen vermeinen, das Glück Andrer vernichten, und uns der lieblosesten Handlungen sowohl, als wie der größten Ungerechtigkeiten schuldig machen. *)

*) In nichts wird so sehr von den Menschen, als wie grade hierinn gefehlt. Die Wollust eines Augenblikes, wie oft wird sie mit den Thränen und der Beschimpfung einer Familie erkauft? Auf dem Untergang einer Andern baut nicht selten ein Ehrgeiziger sein Glück. Ein dritter bereichert sich mit der Plunderung einer Provinz, und wieder ein Andrer erpreßt von tausend Unglücklichen Schätze, um sie in einigen wollüstigen Nächten verschwelgen zu können. Hier wittert ein Minister seinen Fall, und verwickelt, um sich seinem Fürsten unentbehrlich zu erhalten, den Staat in einen verderblichen Krieg. Dort streicht ein Andrer kaltblütig die Geschenke oder die Guineen ein, für welche er einem fremden Volke die Kriegsheere seines Vaterlandes verkauft. Die Grille, eine Universalmonarchie zu errichten, hat das Unglück von Millionen Menschen bewirkt. Aus den Thränen, welche junge Cäsaren und ruhmsüchtige Fürstensöhne an der Bildsäule Alexanders — mit dem Wunsch, ihm ähn-

Wer den Gedanken, es ist ein Gott, nur in irgend einer Ueberzeugung, oder mit einer anschauenden Deutlichkeit zu denken fähig ist, der muß nothwendig es fühlen, daß aus dem Einklang seiner Handlungen mit den ewigen und unwandelbaren Moralgesetzen dieses heiligsten und vollkommensten aller Wesen das Glück der Menschen, so wie sein selbsteigenes eben so unfehlbar, als wie aus dem Mißklang derselben, mit eben diesen Gesetzen Verderben und Elend für ihn und für Andere entspringt. Wenn diese Wahr-

---

lich zu werden – verweinten, entsprangen der Menschheit Tage des Schreckens, des Jammers und eines namenlosen Elends. Und endlich, um sich an dem Weihrauchduft niedriger Schmeichler und Höflinge zu berauschen, an den Lobgesängen slavischer Sänger und feiler panegyrischer Redner und Geschichtschreiber zu ergötzen; oder um über zwölf Millionen Menschen zu herrschen. Wie viele Unholde giebt bis zur Stunde selbst es nicht, welche mit Freuden zwölf andre Millionen dem Schwerdte, dem Hunger, der Seuche, der schwarzen Verrätherey, der Verzweiflung und dem gänzlichen Verderben zum Opfer hingeben; die mit Wonne und Jubel über Leichen und Blut, über Graus und Verwüstung hinziehen würden, um einen Thron zu besteigen, von welchem einige Augenblicke darauf vielleicht der unerbittliche Tod sie wieder herab stürzt, und die eingebildeten Lieblinge des Glücks, die sich gekrönten Gottessohne, der Verwesung zum Raube, gleich dem verächtlichsten und niedrigsten Erdensohn hinwirft.

heit einmal Eingang in unſre Herzen gefunden hat, und in aller Kraft unſerm Geiſte ſich darſtellt; wer würde ſodann es nicht für ein ungleich geringeres Verbrechen halten, das Daſeyn eines Gottes kalt weg zu läugnen, und die Welt einem blinden und regelloſen Zufall unterwerfen, als dem Gedanken Raum geben wollen? Es iſt ein Gott; aber gleichgültig ſind ihm die Handlungen der Menſchen. Es iſt ein Gott; aber Tugend und Laſter gelten ihm gleich. Es iſt ein Gott; aber ungeahndet kann und darf der Menſch Verbrechen begehen, um ſeinen Zweck zu erreichen. Es iſt ein Gott; aber ohne Gefahr dürfen wir das Glück unſrer Mitmenſchen zerſtören und ſie unſrer Selbſtſucht aufopfern. *)

---

*) Wir haben glücklicher Weiſe keine Philoſophie, der bis jetzt es gelungen wäre, Lehrſätze dieſer Art mit Glück zu behaupten oder zu verbreiten. Wohl aber haben wir unzählige Beyſpiele mißverſtandener und der Moralität offenbar ſchädlicher Religionslehren, nach denen hier z. B. dem Verbrecher das Geheimniß gelehrt wird, wie er durch das Opfer von Hekatomben den Zorn der Gottheit beſänftigen, wie durch Expiationen er ſich von einem begangenen Verbrechen reinigen, oder, durch Ergreifung eines fremden Verdienſtes, ſeine Seele von der Verdammniß retten könne. Nicht weniger giebt es der herrſchenden Religionslehren und Meinungen viele, durch welche dem Menſchen der Wahn eingeflößt wird, daß nicht ſeine Handlungen und Werke, ſondern nur ſein

Liegt Menschenglück unbezweifelt mit in dem grossen Schöpfungsplan Gottes: so entspringt nothwendig für uns die Verpflichtung daraus, Menschenglück mit allen unsern Kräften zu befördern und Menschenelend zu mindern, so oft sich uns hierzu Gelegenheit darbietet. Wehe dem Unglücklichen demnoch, der Menschenglück mit frevelnden Händen zerstört. Kein Opferblut wird diese Schuld von seiner Seele waschen,

---

Glaube allein ihm zum Verdienst gereiche, und ihm das wahre Heil seiner Seele erwerbe. Und wieder Andre, die dem reuigen und in seinem Gewissen mächtig erschütterten Sünder den Irrthum einflößen, daß, um ihn zu entsündigen, um ihn mit Gott zu versöhnen, um ihn von allen Schlacken seiner Laster und begangenen Uebelthaten zu reinigen, und der Krone des Lebens würdig zu machen, Priester die Vollmacht von der Gottheit erhalten haben, und diese, als Stellvertreter Gottes, ihn von allen Strafen und Folgen seiner Vergehungen zu entbinden, das Recht besitzen. Die aus Lehrsätzen dieser Art für die Menschheit entspringenden traurigen Folgen und Nachtheile sind nicht zu berechnen. Mißgedeutet durch sie tausendfältig ein großer Theil der Menschen in einer thörichten Sicherheit hin, frohnt, ohne Besorgniß für die Zukunft nach dem Tode, seinen Lastern, und übt Ungerechtigkeiten aus, ohne die Hand eines göttlichen Rächers zu fürchten. Mißgeleitet durch sie, tritt der wilde, mit dem Blute von Greisen, Weibern und Säuglingen befleckte Krieger zum versöhnenden Opferaltar, empfängt Sakrament und Absolution von der Hand eines unwürdigen Priesters, und eilt in seinem Gewissen be-

kein Priester kann ihn von dieser Sünde entbinden, und kein Glaube — sey er so orthodox, als er wolle — von dieser Befleckung ihn reinigen.

Menschenwerth.

Hat der Mensch einen Werth, oder hat er keinen? *) Diese Frage aufzuwerfen, wie unzählige

---

ruhigt fort, um aufs neue zu rauben und aufs neue zu morden. Wähnt der irregeführte und verblendete Mensch einmal im Besitz des Geheimnisses zu seyn, wie die zürnende Gottheit durch Buße besänftigt, durch Reue versöhnt, und wie durch Gebet, Wallfahrt und Opfer die verdiente Strafe von ihm abgewendet werden kann: so ist es um die Moralität, so wie um das Glück der Menschen gethan. An dem Sterbebette seines Ahnherrns — wenn nicht schon früher — lernt der gelehrige Erbe sodann, wie man sich einen Freybrief für die Verbrechen erkaufen kann, die man zu begehen lustern ist, und die Seeligsprechung seines sündigen Vorfahren beruhigt ihn über sein eigenes dereinstiges Ende.

*) Man frage hierüber den voll Wonne jubelnden Vater, in dem Augenblicke, wenn ihm das Weib, das er liebt, einen Knaben geboren hat. Man frage die liebende Mutter, wenn sie auf die Wiege ihres neugebornen Säuglings hinblickt, und in diesem den Stolz, die Freude und den Trost ihres Alters zu erblicken vermeint. Man frage die trostlos jammernde Gattinn, deren Gatte unter dem Schwerdte des Feindes gefallen. Man frage

Veranlassungen bieten sich uns hierzu nicht dar? Wer z. B., wer kann sich ihr erwehren, wenn über die

---

die unglücklichen Verwaiseten, die ihre Väter und Versorger durch den Krieg verloren haben; und endlich, so frage man den sein Volk liebenden Fürsten, und ihre Stimmen werden über die Frage, ob der Mensch einen Werth hat? entscheiden. Ganz anders hingegen durfte die Stimme des in machiavellischen Grundsätzen erzogenen Ministers ausfallen. Uneingedenk des Werthes, den Menschen besitzen, sitzt ein solcher Unglück brütend in seinem Kabinette, bietet die ganze Fülle sophistischer Gründe und Trugschlüsse auf, um dem von ihm projektirten Entwurf zum Kriege einen Schein des Rechts zu geben, und wenn in dieser Art es ihm glückt, das Gewissen seines ihm Vertrauen schenkenden Fürsten in den Schlaf zu wiegen; dann so bricht die Kriegesflamme aus, greift wildverzehrend um sich, und Menschen werden zu Tausenden das Opfer. Entspricht — wie es so oft der Fall ist — der Ausgang des Krieges nicht den großen Erwartungen des politischen Rechenmeisters; sieht zu seiner Beschämung er das Facit der Begebenheiten anders ausfallen, als er es kalkulirt hatte; dann so steht der Mystagoge der gefährlichsten und trugerischsten aller Künste (der Politik nämlich) nicht beschämt und reuig — wie er billig es sollte — sondern als ein unglücklicher Pharaospieler da, dem die Bank gesprengt worden ist. Durch diesen Unfall eben so wenig weise als jener gemacht, bietet er vielmehr aufs neue alle nur möglichen Kräfte auf, und entblödet gleich jenem sich nicht, die gräßlichsten Wege einzuschlagen, um auf Kosten der Menschheit sein Glück aufs neue zu versuchen.

Entscheidung, ob Krieg oder Frieden gewählt werden soll, weder mit der Weisheit, noch mit der Gerechtigkeit, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert, zu Werke gegangen, sondern mit dem Sturm der Leidenschaften vielmehr berathschlagt und entschieden wird? Wenn Ministerialstolz, Eigennutz, Rache, Länder- und Eroberungssucht das Ausschlagegewicht mit kalter Menschenverachtung auf die Seite der Krieges hinschleudern, und mit Menschenleben gespielt wird, als wenn es ein Zero in der Summe des grosen Weltalls wäre? Wer kann sich ihrer erwehren, wenn wilde raub- und mordsüchtige Krieger in den Krieg, als wie zu einer Jagdparthie ziehen? wenn wir sie Menschen zum Zeitvertreib morden, und unglückliche Provinzen und Städte mit der Schaamlosigkeit verwüsten sehen, mit welcher eine Schaar ungezogener Buben das Blumenbeet, über welches sie gerathen, verheeren? Wer kann sich ihrer erwehren, wenn in Hospitälern, Lazarethen und Waisenanstalten wir aus Mangel einer getreuen und redlichen Geschäftsverwaltung, die armen Geschöpfe leiden, darben und hinsterben sehen? *)

*) Verdient je ein an der Menschheit begangenes Verbrechen nicht mit der Schärfe des Gesetzes allein gestraft, sondern mit Schimpf, Schande und Verachtung selbst sogar gebrandmarkt zu werden: so ist es die gewissenlose Verwaltung wohlthätiger Versorgungsanstalten, die zur

Wer kann sich ihr erwehren, wenn wir mit der übermüthigsten Verachtung und mit der unfreundlichsten Harte Menschen aus armen und niedrigen Volksklassen behandelt sehen, und der verdienstloseste Junker das Recht zu haben vermeint, seine Unterthanen — das heißt seine Bauern — als ein Despot behandeln zu dürfen? Wer kann sich ihr erwehren, wenn die Kunst, Menschen zu unterjochen, sie um jedes ihrer Rechte zu bringen, und jeden ihrer Seufzer und Klagen unwirksam zu machen, in stolze Systeme gebracht wird? Wenn Diener und Lehrer der Religion selbst sogar, diese freundliche Lehrerinn und Trösterinn, zu einem Werkzeuge ihres Stolzes, ihrer Herrsch- und Habsucht herabwürdigen, und um ihrer hierarchischen Allgewalt sich ganz zu versichern, dem armen Menschengeschlechte auch das letzte Vernunftlämpchen auszulöschen und ganz in Nacht und Finsterniß zu stürzen, den Versuch wagen? Wenn eigennützigen Sachwaltern und Richtern es ein geringes dünket, das

---

Milderung des menschlichen Elends angeordnet worden sind. Und doch — ich sage es zur Schande der Menschheit — doch giebt es Menschen, die selbst hier dem Drang ihrer Selbstsucht und ihres Eigennutzes zu widerstehen, nicht die Kraft besitzen, und gewissenlos genug sind, ihre Hände mit dem Raub zu besiecken, den sie an den mitleidungswürdigsten aller menschlichen Geschöpfe zu begehen, sich nicht entblöden.

Glück von Familien zu Grunde zu richten, in so fern sie für ihre Geschicklichkeit es widergesetzlich bewirken zu können, Belohnungen zu erndten hoffen? Wenn? — aber ich will abbrechen, und anstatt mehrere diesen ähnliche Handlungen zur verdienten Schande auszustellen, gleich jenem Griechen vielmehr — der den Göttern für sein ihm zu Theil gewordenes Vaterland dankte — der Gottheit mein Dankopfer für die Zutheilung eines Vaterlandes bringen, in welchem der Werth des Menschen — mehr, wie in allen übrigen Staaten der Welt vielleicht — erkannt, geschätzt und respektirt wird.

Menschenglück also, gröstentheils hängt es von der richtigen Schätzung des Menschenwerthes ab. *)

*) Stolz und Vorurtheil verführen den Menschen leider zu oft, den Werth des Menschen einzig und allein nach seinem äußern ihn umgebenden Glanz zu würdigen. Daher rührt es, daß mit den Leiden geringer Menschen so wenig sympathisirt, das Schicksal der niedrigen Volksklassen so wenig zu Herzen genommen, und unsre Theilnehmung nur dann rege gemacht wird, wenn der Leidende eine Person von Rang oder von Bedeutung ist. Grade, als wenn die Natur nur diesen allein Gefühl für Schmerz und Empfindung für Unrecht zugetheilt hätte, als wenn dieser ein Wesen höherer Art wäre; oder als wenn der Werth und die Würde des Menschen einzig und allein durch das Zufällige seiner Geburt oder des Ranges bestimmt würde, den er in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt.

Wer die Menschen gering schätzt, oder ihren Werth nicht kennt, dem wird alles, was sie betrifft, fremde, alles gleichgültig seyn. Er wird sie als verächtliche, als unbedeutende Geschöpfe betrachten und behandeln. Menschenglück wird keinen freundlichen Lichtstrahl in seiner Seele verbreiten. Menschenelend wird keine Fieber seines Herzens erschüttern. Kalt, unfreundlich und lieblos wird er sich in allen seinen Handlungen beweisen. Sich selbst wird er als den Centralpunkt der Schöpfung, alle übrigen Menschen aber als wie Geschöpfe betrachten, die er ungestraft seiner Selbstsucht aufopfern darf. Hat bey diesen seinen Gesinnungen die Welt noch das Unglück, in ihm einen Fürsten, einen Minister, einen Priester, oder sonst einen in der bürgerlichen Gesellschaft vielbedeutenden Mann zu sehen: so werden Schlachtfelder von Menschenblut rauchen, Unschuldige in Kerker und Gefängnissen schmachten, oder auf Blutgerüsten sterben, Scheiterhaufen dampfen, Bluthochzeiten gefeyert, zehntausend und mehrere Familien der Religion ihrer Väter willen ins Elend gejagt, die Tugend verfolgt, unter Jubel und Wonne die Schätze des Landes verpraßt, und von Millionen Menschen die Früchte ihres Fleißes, ihrer Arbeiten und ihres mit Seufzern und Thränen gebrachten Opfers, einigen wenigen wollüstigen Stunden aufgeopfert werden. Will man

Beweiſe hiervon, die Geſchichte liefert ſie auf allen ihren Blättern beynah. Mit Thränen und mit Blut ſind ihre Annalen geſchrieben. Dem Menſchenfreunde, wenn er ſie lieſt, ſchaudert. Sie entſinken ſeinen Händen. Er ſucht und forſcht nach Handlungen und Thaten, die der Menſchheit zur Ehre gereichen. Aber wie dünne, wie ſparſam ſind ſie geſäet, verglichen mit denen, über welchen der Genius der Menſchheit Urſache findet, ſein Haupt zu verhüllen.

Menſchenrechte.

Der Menſch hat Rechte, heilige, ihm angeborne und unveräuſerliche Rechte. Rechte, die nothwendig von einem jeden anerkannt werden ſollten, der ſich des Vorzuges zu rühmen das Glück hat, ein Menſch zu ſeyn.

Von dieſem Grundſatze müſſen wir ausgehen, wenn Menſchenglück keine Chimäre ſeyn, und nicht einem Jeden Preiß gegeben werden ſoll, der Macht oder Bosheit genug beſitzt, es zernichten zu können. Nur durch Anerkennung wirklich in der Natur exiſtirender Menſchenrechte allein kann Menſchenglück geſichert, Ungerechtigkeiten und Barbareyen aber am leichteſten vorgebeugt werden. Stehen Menſchen-

rechte gleich auf keinen ehernen Tafeln gegraben und in keinen Folianten aufgezeichnet: so iſt die Natur aufs wenigſte der heilige Kodex, der ſie für alle Nationen und Völker und Geſchlechter aufzubewahren die Sorge getragen hat. Mit dieſen ewigen Geſetzen der Natur ſtehen unſre Gefühle in einer bewundernswürdigen Harmonie. Wir fühlen, wir empfinden es tief, ſo oft wir Menſchenrechte gekränkt, ſo oft wir ſie frevenlich unter die Füße getreten erblicken.*) So verworren und dunkel auch immer die Begriffe der mehr-

*) Ich wende mich zum Beweiſe deſſen an meine jungen militäriſchen Leſer, mit der Frage: was ihr Herz fühlt, wenn ſie einen Officier von den ſtrengen, ihm zum Vortheil gegebenen Subordinationsgeſetzen einen Mißbrauch machen, und den ihm untergebenen Soldaten, kleiner beym Exerciren begehender Fehler willen mißhandeln ſehen? Oder, was ſie fühlen würden, wenn ſie einen Andern deshalb zum Gaſſenlaufen verdammt ſehen würden, weil ſein Schlafkamerad unwiſſend ſeiner in der Nacht ihm von der Seite aufgeſtanden und deſertirt iſt? Dieſe Fälle ſind nicht erdichtet. Ich habe ſie erlebt und bin Zeuge davon geweſen, daß man von dieſen und andern ähnlichen Behandlungen des Soldaten ſprach, als wenn ſie zur Ordnung des Tages gehörten. Wenn ein ſolcher herabgewürdigter und an ſeinen Menſchenrechten tief gekränkter Menſch in einem unglücklichen Augenblicke ſeiner gereizten Leidenſchaft, oder ſeines beleidigten Ehrgefühls ſich vergißt, und Hand an den legt, der

ersten Menschen über diesen wichtigen Gegenstand sind: so selten sehen wir sie durch ihre Gefühle ganz irre geleitet, und bey jeder Abweichung, welche unverdorbene Menschen von diesen Rechten gewahr werden, regt sich tief in ihren Herzen eine geheime Stimme, welche diese Abweichung als ungerecht und strafbar verdammt.

In unserm an Spott, Witz und Sophismen aller Art reichhaltigen Zeitalter hat man sich nicht wenig Mühe gegeben, alle ursprünglichen Rechte des Men-

---

sich Handlungen dieser Art gegen ihn erlaubt; wer von beyden ist der Strafbare sodann? Er, oder sein Officier, der den Menschen in ihm weder zu schätzen, noch zu behandeln versteht? Man wende das, was ich von gekränkten Menschenrechten einzelner Menschen hier sage, auf die gekränkten Rechte ganzer Stände, Nationen und Völker an, und man wird die Moralität ihres Aufbrausens, so wie das Ereigniß großer Revolutionen, sehr begreiflich da finden, wo Menschenrechte nicht geehrt, sondern muthwillig vielmehr verletzt werden. War es aber je gefährlich, mit Menschenrechten ein verächtliches Spiel zu treiben: so ist es die Periode, in welcher wir leben. Reizt Gefühl und Billigkeit uns nicht, den Menschen zu ehren, und seine Rechte unangetastet zu lassen: so gebietet es uns aufs wenigste die Klugheit, und ich empfehle das Studium der Menschenrechte einem Jeden daher, der Gewalt in Händen besitzt, und sich der Versuchung, sie zu mißbrauchen, ausgesetzt sieht.

schen wegzuvernünfteln; *) der Menschheit dieser ihrer heiligen Schutzwehre wider Gewalt, Druck und Unrecht zu berauben; ja es denen selbst sogar als ein Verbrechen anzurechnen, die sich des Wortes Menschenrechte zu bedienen den Muth haben. **)

---

*) Die leichteste Art, mit welcher man in unsern Tagen sie glaubt abfertigen zu können, ist diese, wenn man die Lehre vom Daseyn dieser Rechte gradezu als metaphysischen Unsinn verdammt. — Diese von Zeloten und Ignoranten abgeborgte Methode — welche alles, was nicht in ihren Kram taugt, mit dem Wort Häresie brandmarken — ist leicht. Durch Machtsprüche und Verdammungsurtheile dieser Art aber hört Wahrheit nicht auf Wahrheit zu seyn. Auf dem Koncilio zu Kostnitz z. B. verdammten weise und heilig gepriesene Bischöfe einen Johann Huß seiner so genannten Ketzereyen willen zum Feuer. Ketzereyen, die gegenwärtig von einem großen Theile der christlichen Welt als unbezweifelte Wahrheiten ihrer Religion betrachtet werden, und von welchen die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts ausgiengen. Eben so dürften Regenten und Gesetzgeber künftiger Jahrhunderte vielleicht die für metaphysischen Unsinn erklärte Lehre von Menschenrechten ihrer Gesetzgebung zum Grunde legen, und es ihnen auf dieser Grundlage vielleicht ein solides Gebäude von Menschen- und Völkerglück aufzubauen einst glücken.

**) Wenn Vulen eine Sache mißbrauchen: so darf dieses der Sache selbst so wenig, als wie dem ehrlichen Manne, der sie vertheidigt, zur Last gelegt werden. Selbst mit dem Evangelio in der Hand wurden einst Greuel began-

Ueber die Existenz und Nichtexistenz, Gültigkeit und Nichtgültigkeit, Anwendbarkeit und Nichtanwendbarkeit eines Rechtes kann eben so wenig, als über Wahrheit und Irrthum, nach unsern Konvenienzen abgeurtheilt werden. Der Vernunft vielmehr müssen wir das Recht zugestehen, daß nur sie allein, und zwar nur dann erst darüber entscheiden kann, wenn sie das Dafür und das Dawider mit fester sicherer Hand gewogen, und die Sache von allen Seiten betrachtet hat, und endlich, wenn sie unverblendet, und mit der strengsten Unpartheylichkeit in Prüfung derselben zu Werke gegangen ist.

Die erste Frage, die sich uns bey Erwähnung der Lehre von Menschenrechten darbietet, ist diese:

Besitzt der Mensch ihm angeborne, unveräußerliche, in der Natur seines Wesens gegründete, und mit der menschlichen Glückseeligkeit überhaupt in Verbindung zu bringende Rechte? Oder sind deren durchaus keine für ihn vorhanden? *)

---

begangen, die uns Abscheu und Schauder erregen. Was ist Weises in der Welt, welches von wilden Fanatikern nicht wäre gemißdeutet worden? und was ist heilig, nach welchem Bösewichter nicht greifen sollten, um sich dessen zu ihren Absichten zu bedienen?

*) Ich glaube, was diese Frage betrifft, an die Vernunft und an das Gefühl meiner Leser nicht besser,

Die Existenz dieser Rechte zu verwerfen, oder zu läugnen, daß irgend ein Vernunftgesetz vorhanden sey, nach welchem die Nothwendigkeit ihres Daseyns er-

---

als durch Darlegung folgenden Falles appelliren zu können:

Man denke sich z. B. eine europäische Familie, und zwar aus einem Geschlechte, welches in seinem Vaterlande sich aller möglichen, nicht mit einer allein freyen, sondern zugleich vornehmen adelichen Geburt verknüpfter Prärogative zu erfreuen hat. Man denke sich diese in die Hände von Seeräubern gefallen, nach Marokko geführt, auf den Markt zum Verkauf ausgestellt, von unbarmherzigen Käufern erhandelt, und zur härtesten Sklaverey verdammt. Man denke sie sich, wie die Geissel ihres Aufsehers über ihnen schwirret, wie sie unter der Last der Arbeiten erliegen, welche der Geitz ihrer Herren ihnen auflegt, und wie sie in Mangel und Elend schmachten. Wenn diese Unglücklichen sodann sich von Jammer und Elend ganz niedergebeugt fühlen, dann so frage man sie, ob sie ihren Herren unbedingt das Recht zugestehen, sie auf diese Art behandeln zu dürfen; ob sie in der menschlichen Vernunft kein Gesetz vorhanden glauben, nach welchem das Betragen ihrer Herren gegen sie, als ungerecht und sträflich zu verdammen wäre? Wenn diese unglücklichen ferner sodann an das verfaulte Strohlager hintreten, auf welchem ihr neugeborner Säugling daliegt, und seinen Eintritt ins Leben bejammert — dann so frage man diese, von dem Recht des Stackern zu Boden geschmetterte Aeltern, ob für dieses, ihr armes, hülfloses und unglückliches Kind in der Natur kein Recht vorhanden

wiesen werden könne; dieses würde so viel heißen, als wie das Glück der Menschen einzig und allein dem Zufall überlassen; würde heißen, daß einer mißgebrauchten Gewalt und der gesetzlosen Willkühr des

---

sey, welches sie zum Vortheil desselben zu reklamiren sich berechtigt fühlen? Oder, ob sie durchaus keinen Glauben an positive, den Menschen angeborne und unveräußerliche Rechte haben, nach welchen dieser ihr Neugeborner auf Freyheit, Glück, Schutz, Mitleiden und Hülfe Ansprüche zu machen von der Gottheit berechtigt worden ist? Ich zweifle, daß die Antwort verneinend ausfallen; zweifle, daß sie den als einen Feind der bürgerlichen Gesellschaft betrachten würden, der das Daseyn heiliger Menschenrechte zu behaupten den Muth besäße; zweifle, daß sie den gutmüthigen Sachwalter, der die Vertheidigung ihrer Sache wider ihren mächtigen Gegner, und die herrschenden Vorurtheile zu führen, Furchtlosigkeit genug besäße, einen Rebellen schelten würden. Einige Jahre früher, auf dem Sitz ihrer adelichen Burg, mit Frohndrechten umgeben, und im Besitz unzähliger usurpirter, theils mit List, theils mit Gewalt an sich gerissener Rechte, würde ihr Urtheil wahrscheinlich anders ausgefallen, und sie vielleicht die Ersten gewesen seyn, welche über die Lehre von Menschenrechten ihr Verdammnißurtheil ausgesprochen haben würden. So gewiß ist es, daß der Mensch verblendet genug ist, alles das als gerecht anzuerkennen, was ihm zum Vortheil gereicht; so wie alles Uebrige hingegen zu verdammen, was ihm ein Mißfallen erweckt, oder um den Genuß einer Sache bringt, in deren Besitz er sich zu setzen gewußt hat.

Stärkern kein Vernunftgesetz, sondern Widerstand und Gewalt allein entgegengesetzt werden könne; würde heißen, daß sich kein Maaßstaab und keine Vernunftregel vorhanden befande, nach welchem das Recht oder das Unrecht, so wie der Werth oder Unwerth irgend eines Gesetzes, oder einer bürgerlichen Verfassung und Einrichtung beurtheilt und gewürdigt werden könne.

Wenn für die Totalität es in aller Art daher als besser anerkannt werden muß, daß die Macht des Stärkern durch Gründe der Vernunft gebrochen, und seiner Willkühr durch Erweckung von Gefühlen der Billigkeit in ihm Schranken gesetzt werde; als besser anerkannt werden muß, daß Gefühl, Vernunft und Billigkeit die Hand des Gesetzgebers, als daß Konvenienz, Partherlichkeit oder Privatvortheil sie leiten: so dürfte allerdings es der Mühe werth seyn, die Frage über das Daseyn von Menschenrechten ins Reine zu bringen, und zu untersuchen, ob der Glaube an sie der Menschheit von Nutzen oder von Nachtheil seyn werde.

Ich weise meine Leser zurück auf das, was im Vorhergehenden ich über Menschenwerth und Würde, über Menschenglück und Menschenberuf gesagt habe. Hat der Mensch Werth und Würde; liegt seine Beglückung in dem Schöpfungsplan Gottes; heischt sein Beruf es, sich thatig zum Wohl andrer Menschen zu beweisen: so sehen wir durchaus uns anzunehmen ge-

nöthigt, daß in der menschlichen Vernunft sowohl, als in der Natur Gesetze vorhanden seyn müssen, die uns von dem Urheber unsers Lebens, als eine Richtschnur unsrer Handlungen vorgeschrieben worden sind. Diese Gesetze aufzuspüren, sie zu entwickeln, und so viel als möglich in ein vollständiges System zu bringen; dieses ist ein Geschäfft, welches eines jeden Menschen würdig ist, der ein Gefühl von der Würde seines Wesens besitzt, und nicht gleichgültig gegen das Glück seiner Mitbrüder ist. Diese Gesetze aber — genau erwogen — was sind sie anders, als eine Kenntniß der Rechte, auf welche der Mensch seiner Natur und seinem Wesen nach, einen Anspruch zu machen berechtigt ist, als wie die Rechte, die ihm nothwendig von seinen Mitmenschen anerkannt werden müssen, und ihm nicht verletzt werden dürfen, wenn sie sich nicht des Verbrechens der beleidigten Menschheit schuldig machen wollen. *)

Wie alles in der Welt eines Fortschrittes fähig ist: so wird allerdings es sowohl die Kenntniß, als

*) Unter dem Schutz dieser Rechte steht unser Leben, Gesundheit, Glück, Ehre, Freyheit, unser Name, Glaubens- und Gewissensfreyheit, u. s. w. Der Besitz von diesen allen muß uns geschützt, muß uns gesichert werden. Dieser unser Besitz aber, nicht unter dem Schutz bürgerlicher Gesetze allein, (denn nicht überall, nicht in allen

die Lehre von Menschenrechten auch seyn. Spuren von beyden finden wir in jeder Gesetzgebung mehr oder weniger, nachdem sie einen Werth hat. Vollkommenheit nirgends, weil unsre Leidenschaften mit den Rechten unsrer Mitmenschen in Kollision gerathen, weil wenige Menschen Größe der Seele genug besitzen, ihren Privatvortheilen etwas zum Besten Andrer aufzuopfern, weil Eigennutz und Selbstsucht die Triebfeder der mehresten Handlungen ist, und endlich, weil unzählige Menschen — wenn gleich nicht laut und öffentlich, jedoch heimlich und im Herzen — der Meinung zugethan sind, daß sie sich selbst Alles — der Welt und ihrem Vaterlande aber nur wenig oder gar nichts schuldig sind.

Nur sukcessive nähert der Mensch sich der sittlichen Vollkommenheit. Er nähert sich ihr, sag ich; sie zu erreichen, ist ihm unmöglich. Vollkommenheit ist das große, herrliche, aber weit in der Ferne ihm gesteckte Ziel. Dieses Ziel ganz zu erreichen, dazu fehlt uns die Zeit, dazu mangeln uns die Kräfte. Sich diesem

---

bürgerlichen Gesetzgebungen wird hierauf hinlänglich Rücksicht genommen) sondern unter dem Schutze heiliger Menschenrechte steht er, und bürgerliche Gesetzbücher müssen durch diese erweitert, berichtigt und vervollständiget werden, wenn anders sie den Namen einer weisen Gesetzgebung verdienen sollen.

Ziele so viel als möglich zu nähern, dieses ist das Bestreben des Guten, des Edlen. In dem Maaß es ihm glückt, sich demselben zu nähern, in dem Maaße steigt sein Werth. Fortzuschreiten auf dieser rühmlichen Bahn, sollte nicht allein unsern Wunsch reizen, sondern alle unsre Kräfte erwecken, beleben, begeistern. Aber eben daraus entspringt die Verpflichtung für uns, Schritt zu halten mit dem vorwärts strebenden Geist unsers Zeitalters, und nicht kleben zu bleiben an Systemen, Meinungen und Vorurtheilen, über welche unser Zeitalter fortgeschritten ist, und die mit allem Recht es weit hinter sich zurück läßt. Mit diesem Geist des Zeitalters muß billig alles, Religion, Gesetzgebung, Sitten, Erziehung und Bildung des Menschen Schritt halten. *) Wenn es als wider

*) So lächerlich es seyn würde, einen vollgewachsenen Mann in das Kleid zwängen zu wollen, welches er als Knabe einst trug. Oder es dem Jünglinge anmuthen zu seyn, die Wiege bequem und geräumig genug für sich zu finden, in welcher er sanft als Säugling einst schlief. Eben so thöricht und lächerlich würde es seyn, den Geist eines Volkes, welches große und wichtige Fortschritte in der Philosophie und in Naturkenntnissen gemacht hat, in alte fabelhafte Religionssysteme zwängen, und ihn an die Symbole verflossner, unwissender und unaufgeklärter Jahrhunderte fesseln zu wollen. So leicht es ist, einem Kinde den Wahn beyzubringen, daß

sich selbst gehandelt betrachtet zu werden verdient, auf diesem Wege stille zu stehen: so ist es gefährlich, den vorwärts schreitenden Geist seines Zeitalters aufhalten zu wollen. Dieses bewirkt Erschütterungen, und am Ende jene fürchterlichen Explosionen, die in ihren Wirkungen sich den Eruptionen wilder Vulkane ähnlich beweisen, und ein unabsehbares Elend über die Nationen, die es trifft, verbreiten.

Durch die Weisheit der Regenten kann diesen wilden Volksausbrüchen vorgebeugt werden. So wie nicht weniger dadurch, wenn alle die, so öffentliche

---

daß der Mann ihm sein kleines Geschwister durch den Schornstein zugeführt habe: so gewiß wird es, wenn es zum Jünglinge gereift ist, dieses ihm einst aufgebürdeten Mährchens spotten. Auf ähnliche Art müssen unfehlbar einst Völker, die an das Blutfließen des Leichnams eines Heiligen, an das Weinen wunderthätiger Marienbilder, an das heilige Haus zu Loretto, an die Kraft von Reliquien, Agnus Dei und Seelenmessen; an Ablaßkrämerey, Sündenvergebungen, Statthalterschaften Christi und Stellvertretungen der Gottheit durch schwache und sündige Menschen auf Erden, einen Glauben besitzen; sich dessen über kurz oder lang als vernunftig denkender Menschen unwürdig schämen, und zu der Kenntniß gelangen, daß die wahre Religion allein darinn besteht: Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, Menschen zu lieben, und ihr Glück, so viel es in unsern Kräften steht, zu bewirken.

Aemter und Würden bekleiden, solche mit gewissenhafter Redlichkeit verwalten. Die höheren Stände einer Nation, so wie alle diejenigen, die sich im Besitz bürgerlicher Prärogative und Vorrechte befinden, sich derselben mit Weisheit und Mäßigung bedienen, sich selbst und eine jede ihrer Handlungen dem Gesetz unterwerfen, bey allen Gelegenheiten ihre Vernunft zu Rathe ziehen, *) sich keines Druckes, keiner Ungerechtigkeit gegen niedere und schwächere Menschen, als sie sind, erlauben; Menschenwerth schätzen, Menschenrechte ehren, und sich üben, einen jeden ihrer Mitmenschen als ein Geschöpf Gottes zu betrachten,

*) Wer seine Vernunft weder zu bilden, noch mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern Sorge getragen hat, für den können und werden nur zu leicht sich Fälle ereignen, die ihn in Verlegenheit und Verwirrung zu stürzen im Stande sind. Meine jungen Leser werden mich daher um so besser verstehen lernen, warum ich so wiederholt und oft ihnen die Kultur ihres Verstandes, so wie die sittliche Ausbildung ihres Geistes und Herzens empfehle. Der Unvernunft einiger Konstabler — (die aus Mangel an Pferden, Menschen vor ein liegen bleibendes Stück groben Geschützes anspannen wollten) — hatte der Marquis de Botta es zu danken, daß er mit den kaiserlichen Truppen, die Genua besetzt hielten, von einem aufgebrachten Pöbel aus dieser Stadt, und am Ende aus dem ganzen genuesischen Gebiet gejagt wurde. Ich führe diesen militärischen Vorfall, unter un-

welches sie weder zu beleidigen, noch zu kränken, noch zu betrüben berechtiget sind.

Dieses alles durch bürgerliche Zwanggesetze bewirken zu wollen, ist ein Irrthum, von dem wir zurück kehren müssen. Bürgerliche Gesetze können unmöglich als die allein hinlängliche Basis betrachtet werden, auf welcher Menschenglück für die Dauer gegründet werden kann. Wer dieses behauptet, scheint es zu vergessen, wie unvollständig bürgerliche Gesetze an den mehresten Orten sind; welcher grosen Verbesserungen sie bedürfen; welcher Mißdeutungen sie fähig sind; wie leicht, viel und oft sie eludirt werden; wie sehr

---

zähligen andern selbst in neuern Zeiten erlebten Vorfällen, als ein Beyspiel an, um zu beweisen, wie gefährlich es ist, Menschen zu reizen, wie sehr viel Ursachen man hat, behutsam in allen seinen Handlungen zu Werke zu gehen, wie man sich jedes Uebermuthes zu enthalten hat, wie bey allen Gelegenheiten man Gerechtigkeit, Milde und Schonung zu beweisen verpflichtet ist; und endlich, wie thöricht es ist, auf eine in Händen habende Gewalt trotzen zu wollen, da wir grade durch einen Mißbrauch dieser Gewalt Gefahr laufen, uns auf immer um sie gebracht zu sehen. Jungen Officieren vorzüglich sag' ich dieses zur Beherzigung, denen nur zu oft es an Kenntnissen, Bildung und Erfahrung mangelt, die eben daher alles mögliche zu seyn sich einbilden, und sobald sie ein Portepee an Degen geschleift erhalten haben, glauben, sich alles erlauben zu dürfen.

viele derselben sich einzig und allein auf das Recht des Stärkeren gründen, wie andere ihren Ursprung theils stolzen Eroberern, theils einem barbarischen Zeitalter, theils irre geleiteten Religionsbegriffen, theils aber auch den lächerlichsten Vorurtheilen verdanken. *) Nicht weniger würde man es ganz außer Acht zu lassen scheinen, daß sehr viele dieser bürgerlichen Gesetze von begünstigten Ständen zum Nachtheil der übrigen usurpirt, wie noch andre durch List und Betrug vielleicht erschlichen worden sind, und endlich, daß bür-

*) Jene unglückliche Kaste in Indien z. B., die, wie bekannt, von den übrigen Kasten, oder Volksklassen, als ein Auswurf der Nation betrachtet wird, durch deren bloße Berührung sich ein jedes Mitglied der andern Kasten als verunreinigt betrachtet, und woraus nothwendig dieses entspringt, daß keiner dieser unglücklichen Menschen sich von ihnen der geringsten menschlichen Hulfsleistungen zu erfreuen hoffen darf. Kann und darf diese unglückliche Menschenklasse nie an die heiligen Gesetze der Vernunft und der Natur appelliren? darf sie nie die Rechte reklamiren, die ihr als menschlichen Geschöpfen zukommen? Oder verdient der gutherzige Mann, der ihre Sache vor dem Richterstuhl der Vernunft einklagt, und das menschliche Gefühl seiner Mitbürger für sie zu erwecken beabsichtigt; verdient dieser Mann deshalb als ein gefährlicher und die Ordnung der Dinge zerstörender Mensch, oder nach dem Gebrauch unsers Zeitalters, als ein Volksaufklärer — welches nach dem geheimen mit diesem Worte verknüpften Sinn so

gerliche Gesetze nur zu oft einem Spinnengewebe gleichen, das den Schwachen fesselt, von dem Stärkern aber muthwillig zerrissen wird. Wie sehr würde die arme Menschheit zu bedauren seyn, wenn sie sich keiner in der Vernunft gegründeten Rechte zu erfreuen hätte, und außer den bürgerlichen Gesetzen keine andre Richtschnur vorhanden wäre, nach welcher der Mensch seine Handlungen zu ordnen verpflichtet ist!

Und diese Richtschnur — deren Nothwendigkeit wir so wenig, als ihren Nutzen wegvernünfteln kön-

---

viel, als ein Volksverführer bedeutet — gebrandmarkt zu werden? —

Wenn in unserm christlichen Europa sich gleich keine dieser unglücklichen Kaste ganz ähnliche Volksklasse befindet. Konnte mir Konsequenz hieraus wohl die Folge gezogen werden, daß zum Besten der armen und geringen Volksklassen nichts mehr, weder durch Erziehung und Unterricht, noch durch Milderung der auf sie ruhenden Lasten, noch durch eine gewissenhaftere Gerichtspflege geleistet werden könne? Daß die reichern und mächtigern Volksklassen sich nie einer Ungerechtigkeit gegen die ärmern und schwächern schuldig machen? und daß Europa das glückliche Utopien sey, in welchem weder ein Stand, noch eine Volksklasse, noch ein individueller Mensch sich über Druck, Unrecht, Lieblosigkeit und Härte zu beklagen Ursachen habe? Nur Menschen, die nie ihr Zimmer verlassen haben, können diesem Irrthum Raum geben, unmöglich aber der Mann, der mit und unter den Menschen lebt, oder einst gelebt hat.

nen — was wäre sie anders, als der Inbegriff jener heiligen Moralgesetze, die sich auf Menschenrechte gründen? die wir nicht immer in bürgerlichen Gesetzbüchern antreffen, wohl aber — wenn es uns aufrichtig um Licht und Recht zu thun ist — mit Flammenschrift in unsre Herzen eingegraben fühlen, und die unsre Vernunft als wahre und unbezweifelnde Axiome anzuerkennen sich gedrungen sieht. *)

*) Eine der vielen wohlthätigen Eigenschaften unsers Geistes und unsers Herzens ist diese, daß wir unmöglich Wahrheiten Eindruck und Wirkung auf uns versagen können, wenn sie uns mit dem gehörigen Grad der Deutlichkeit vorgetragen werden. So wenig unsre Vernunft sich wider die Beweiskraft eines Cullidityen Lehrsatzes auflehnen kann; eben so wenig vermag sie es, sich wider die Wahrheit des Lehrsatzes der christlichen Moral zu empören — »Was du willst, daß dir die Leute nicht thun sollen, das mußt du ihnen auch nicht thun.« — Oder dem Kantischen Moralprincip seinen Beyfall zu versagen: »Handle so, daß du Ursache hast es zu wünschen, daß deine Art zu handeln von allen übrigen Menschen als Maxime angenommen werde.« Nicht weniger empfänglich sind Vernunft und Herz in uns für die Schönheit wirklich edler, großer, schöner und tugendhafter Handlungen. Mit allen ihren Sophistereyen vermochten die Sophisten Griechenlands so wenig, als die Spötter Athens einen Sokrates um den Beyfall und die Bewunderung der Welt zu bringen, die er verdient.

Es giebt also Menschenrechte, an deren Kenntniß, Beobachtung und Aufrechthaltung nothwendig der Menschheit gelegen seyn muß. Immerhin mögen niederträchtige Veziere ihren Despoten das Recht unbezweifelt zuerkennen, durch ihre Stummen alle die erdrosseln lassen zu dürfen, die das Unglück haben, ihnen zu mißfallen, oder nach deren Schätzen und Reichthümern ihnen gelüstet. Immerhin mag es der Indolenz träger Fürsten einst konvenirt haben, den Händen ihrer Minister so viele Verhaftbefehle (Lettres de Cachets) anzuvertrauen, als diese zur Befestigung ihrer Macht und zur Befriedigung ihrer Privatrache für nothwendig erachteten. Immerhin mögen edle Lords und Parlamentsmitglieder in England den Gebrauch, Menschen zu rauben, sie als ein verächtliches Lastvieh kaufen und verkaufen, und mit der lieblosesten Härte behandeln zu dürfen, ihrer hohen Protektion würdigen. Immerhin mögen fürstliche Beichtväter das über die vielen geführten Kriege aufwachende und beunruhigte Gewissen ihrer erhabnen Beichtkinder durch jene mit priesterlicher Salbung ihnen vorgetragene Lehre zur Ruhe bringen, daß sie als Götter der Erden und als ein auf Erden lebendes Bild der Gottheit, das unbedingte Recht besitzen, über Leben, Gut und Blut ihrer Unterthanen nach Willkühr zu herrschen, und dieses alles ein Eigenthum sey, über welches nach

Gefallen zu walten sie das Recht haben. *) Immerhin mögen Unholde dieser Art, um die hierarchische Gewalt der Kirche zu erweitern, oder um ihre eigenen selbstsüchtigen Absichten desto leichter ausführen zu können, ihren Regenten die Meinung einflößen, daß beydes, Vernunft sowohl, als das Gewissen ihrer Unterthanen, der herrschenden Kirche unterworfen werden müsse, und daß dieser unbedingt das Recht zukomme, dekretiren zu dürfen, was der Mensch glauben, und was er nicht glauben soll. Unsre Vernunft, so wie unsre Gefühle, empören sich wider Grundsätze dieser Art. Die Menschheit zieht diese Barbareyen vor ihren Richterstuhl, spricht ihr Verdammungsurtheil über sie aus, und ein unauslöschlicher Schimpf fällt auf diejenigen zurück, die sich als Sachwalter dieser Menschenrechte verletzenden Handlungen aufzuwerfen den Unverstand oder die Frechheit besitzen.„

Ich wähle diese Beyspiele unter hunderten aus, weil sie die Sache vorzüglich ins Licht setzen, das Das

*) Dieses diene zum Probestück aus der christlichen Moral des ehrwürdigen Pater Telliers. Des nämlichen Priesters, der den kränkelnden König zur Aufhebung des wohlthätigen Edittes von Nantes bewog, und ihn lehrte, daß mehr als hundert tausend ketzerisch gesinnte Menschen ins Elend zu jagen, das lieblichste Sühnopfer sey, welches er, als der allerchristlichste König, der Gottheit zu bringen sich im Stande befinde.

seyn heiliger Menschenrechte beweisen, und weil von diesen Beyspielen sich leicht über andre Mißbräuche dieser Art aburtheilen läßt, welche durch Zeit, Gewohnheit und herrschendes Vorurtheil, vorzüglich aber durch den Arm des Stärkeren eine Sanktion gewonnen haben. Diese zu schwächen, werden oft Jahrhunderte und ein Zusammentreffen sehr günstiger Umstände erfordert. Der Schwache — immer sieht er sich diesen Mißbräuchen, so hart und drückend sie auch für ihn sind, zu unterwerfen gezwungen. Immer aber bleibt ihm, so wie dem Menschenfreunde, das Recht, diese Mißbräuche vor dem Richterstuhl der Vernunft einzuklagen, und sie der jetzt lebenden Welt sowohl, als wie der Nachwelt vorzulegen, damit diese nicht nach Leidenschaften, Vorurtheilen und Wahn, sondern nach den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der Vernunft über sie richte.

Nur hierdurch allein können Menschenrechte gesichert, erhalten, und als ein kostbares Kleinod den künftigen Generationen gerettet werden. Bedarf es daher wohl mehr, als dieses, um die Ursache zu errathen, warum von so vielen stolzen, herrsch- und habsüchtigen Menschen wider Reformation, Aufklärung, Publicität und Preßfreyheit geschrien worden ist und noch geschrien wird? Warum sie die Hülle der Nacht über unzählige Gegenstände geworfen zu

sehen

sehen wünschen? Und warum endlich so viele es fürchten, sich ihre Larve vom Gesicht gerissen, und ihre Handlungen in wahrer Gestalt ohne Schleyer und Schminke dem Publikum dargestellt zu sehen.

Menschenpflichten.

Im Gefolge der Menschenrechte befinden sich Menschenpflichten. Das unbezweifelte Daseyn der erstern setzt die Miteristenz der letztern zum voraus. Getrennt von einander lassen keine von beyden sich denken. In eben dem Augenblicke sich der Mensch vom Daseyn positiver Menschenrechte überzeugt fühlt, vermöge welcher Niemand ihn eigenmächtig seines Lebens, seines Eigenthums, Glücks, Ehre, Freyheit und Zufriedenheit berauben darf. In eben diesem Augenblick sieht er seine eigene Verpflichtung anzuerkennen sich verbunden, keinem Andern den Besitz eben dieser Güter rauben, oder sie ihm verletzen zu dürfen. Diese Wahrheit ist evident. Ich würde unnütz Worte verschwenden, wenn ich ein Mehreres darüber sagen wollte.

Grade diese unsre Verpflichtung aber, die Rechte andrer Menschen zu ehren, ist die gefährliche Klippe, an welcher wir scheitern. Kein Geschöpf ist so reizbar gegen Druck, Gewalt und Unrecht, als wie der Mensch.

Hierin gleicht er jenen empfindlichen Pflanzen, die sich bey der kleinsten Berührung zusammenziehen. Wir sehen ihn gleichsam ganz aus Gefühl, ganz aus Empfindung gewebt, in so fern im geringsten ihm wodurch zu nahe getreten wird, oder wenn er von Andern sich in irgend einer Art gekränkt oder beleidigt fühlt. Von dem kleinsten seiner Rechte unterrichtet, spottet er des Rechtes Anderer hingegen, so oft, als er sie ungeahndet glaubt verletzen zu dürfen. Mit der fühllosesten Kälte sehen wir ihn daher oft Handlungen begehen, die von Andern gegen ihn ausgeübt, seinen Unwillen reizen, zu den bittersten Klagen ihn veranlassen, und ihn, nach seiner Meinung, die empfindlichste Rache zu nehmen berechtigen. — Seltsamer Widerspruch! So handeln einzelne Menschen, so handeln ganze Societäten, so handeln große Nationen und Völker. *)

*) Noch möcht' ich hinzusetzen: so handeln selbst Christen. Christen, die sich des Vorzuges vor allen übrigen Volkern der Erde rühmen, eine unmittelbar göttliche Offenbarung zu besitzen, und von dem Sohn des lebendigen Gottes selbst über die Wege der Pflicht und des Rechts unterrichtet seyn wollen. O möchten diese es fühlen, es ganz fühlen, was für ein hartes Verdammungsurtheil grade in diesem ihren stolzen Glaubensbekenntniß wider sie selbst liegt, wenn sie sich dieser Vorzuge unwurdig beweisen, und ihre Handlungen mit den Lehren, die sie auf diesen übernatürlichen Wegen erhalten haben, im Widerspruch stehen.

Eben der Priester, der mit hinreissenden Gründen der Vernunft heute das Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit lehrt und vertheidigt. Morgen, wenn die Gewalt in seine Hände übergegangen ist, verdammt er den Unglücklichen vielleicht zum Feuer, der eine andre Lehre, als die seinige zu verbreiten sich erdreistet.*) Das Volk, welches heut über Verletzung seines Eigenthumsrechtes schreyet, wenn in seinen entferntesten Gewässern ein Schiff fremder Nationen einige Heeringe oder Stockfische zu fangen sich erdreistet. Morgen vielleicht schickt eben dieses, gegen jede

*) Unter der Regierung der Nerone und Domitiane appellirten die Christen an den gesunden Menschenverstand, und vertheidigten das heiligste aller Rechte, das Recht, ihren Gott und Schöpfer nach den Ueberzeugungen ihrer Vernunft verehren und anbeten zu dürfen. Unter der Regierung der Konstantine und ihrer Nachfolger wurden die Christen die grimmigsten Verfolger. Wer sollte bey Durchlesung aller der Verfolgungsgreuel, die uns die Geschichte aufbehalten hat, nicht schaudern? Wer sich nicht geneigt fühlen, zur Ehre des Jahrhunderts, in welchem wir leben, zu glauben, daß gegenwärtig unmöglich die Menschen sich ähnlicher Vergehungen schuldig machen können? Und doch ist leider nichts gewissers als dieses, daß bis zur Stunde selbst noch der nämliche Verfolgungsgeist im Stillen brütet, und daß unzähligen Menschen nichts als die Gewalt und die Gelegenheit fehlt, um sich als würdige Schüler eines Torquemedas, oder eines Pater Telliers, zu beweisen.

Verletzung seiner Eigenthumsrechte so äußerst reizbare und empfindliche Volk, seine Flotten nach fremden Welttheilen, um sie zu plündern und ihre Bewohner in seine Fesseln zu schlagen. Eben das Volk, welches voll Gefühl seiner Selbstständigkeit, seiner Kraft und seiner Würde, mit dem edelsten Stolz sein Recht behauptet, unabhängig und frey in seinen Berathschlagungen und Entschlüssen zu seyn, und keine Gesetze von irgend einer sterblichen Macht annehmen zu dürfen. Eben dieses Volk sehen wir, wie es allen Gesetzen der Vernunft, der Natur und des Völkerrechtes zuwider, sich nicht entblödet, andre Völker zwingen zu wollen, einen verderblichen Krieg gemeinschaftlich mit ihm zu führen, und ihrer bisher weise beobachteten Neutralität zu entsagen.

So sieht alles in der Welt sich unter das Recht des Stärkern, alles unter die Hand dessen zu beugen gezwungen, der die Gewalt in Händen hat. Und die, so diese Gewalt besitzen, wie höchst selten beweisen sie den Edelmuth, oder die Mäßigung, sich dieser ihrer Gewalt nicht zum Nachtheil des Schwächern zu bedienen! In der Fabelwelt des Aesops wirft sich der stärkere Wolf über das schwächere Lamm. In der politischen Welt das stärkere Volk über das schwächere. Du machst mir den Strom trübe! spricht dort der blutgierige Wolf zum stillen friedlichen Lam-

me; und, Du — — — — — — —
— — — — — — — — — —

ſpricht das ſtärkere ländersüchtige Volk zum ſchwächern, welches nichts ſo ſehnlich, als die Erhaltung des Friedens wünſcht. Ein Argument iſt ſo viel oft, als das andere werth. Wer ſich zum Sachwalter des Einen oder des Andern aufwerfen wollte, würde den Beweis geben, daß es mit ſeinen Begriffen von dem, was Recht iſt, eben ſo ſchlecht, als mit den moraliſchen Gefühlen ſeines Herzens beſchaffen iſt.

Bey dieſer allgemein herrſchenden Sinnesart einzelner Menſchen, ſo wie ganzer Völker, und bey dieſem ihren geringen Grad wahrer Moralität; wie iſt für ſie Belohnung, wie Beſſerung, und wie ein wahres und dauerhaftes Glück zu bewirken möglich? — Durch nichts in der Welt vielleicht ſo ſehr, als wie durch Aufſtellung warnender Spiegel, welche dem Menſchen die traurigen Folgen ſeiner Verirrungen darſtellen.

Dieſe Spiegel liefert uns die Geſchichte, *) liefert uns die Erfahrung. Beyde belehren uns, mit wel-

*) Unzählige Menſchen leſen die Geſchichte. Viele, um als Polyhiſtors mit ihrer Beleſenheit ſich brüſten zu können. Andre, um ſich die ihnen zur Marter werdende Zeit damit, als mit Anhörung eines Ammenmährchens, verkürzen zu können. Und noch Andre, um aus

cher bewundernswürdigen Weisheit es Gott zu veranstalten gewußt hat, daß in einer jeden Thorheit, in einem jeden Unrecht, in einem jeden Verbrechen, welches der Mensch begeht, der Saame zu seiner dereinstigen Bestrafung keimt. Große Völker so wenig, als einzelne Menschen, entgehen den Folgen ihres sittlichen Verderbnisses. Als ein Koloß, der keine feste Basis besitzt, stürzen die ersteren dahin, und die anderen verschwinden Ephemeren ähnlich, ohne es sich rühmen zu können, die Früchte ihrer Ungerechtig-

---

ihr die Kunst zu intriguiren zu lernen, und sich zum blutigen Opferdienst jener türkischen und schadenfroben Göttinn (der Politik) zu bilden, der die Menschheit den beynah größten Theil ihrer Leiden verdankt. Wenige hingegen, um eine wahre Lebensweisheit aus ihr zu erlernen; wenige, um die Ursachen von dem Fall und dem Untergang großer Völker auszuspüren; wenige, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, daß wahre Völkerbeglückung nur durch Tugend bewirkt werden kann, und daß bis zur Stunde ein jedes Volk in sein Verderben gerennt ist, welches weder seine Herrsch- und Habsucht zu mäßigen, noch seinem Sittenverderbniß vorzubeugen, die Weisheit besaß. Die gefährlichsten Feinde, die eine Regierung zu bekämpfen hat, sind seine geheimen innern Feinde, und Weichlichkeit, Wollust, Stolz, Ehrsucht, vorzüglich unter allen aber jener unglückseelige Egoismus, unter dessen kalter und verdorrender Hand alles, was er berührt, verdirbt und abstirbt.

leiten eingeerndtet zu haben. Der mit Blut überfüllte Vampyr, bey lebendigem Leibe geht er in Fäulnig über, und verdirbt an den Folgen seiner Unmäßigkeit. Eben so gehen stolze und übermüthige Nationen, die nur durch Unterjochung anderer Völker groß, und nur durch ihre Beraubung reich geworden sind, nur zu geschwind in ein unvermeidliches Sittenverderbniß über, und führen die Keime ihrer Zerstörung in sich; oder sie sterben an dem Fraß eines ihr Eingeweide verzehrenden hungrigen Geyers *) den langsamen schmerzlichen Tod, an welchem Völker sterben, wenn sie in den Wahnsinn verfallen, alles bekriegen, alles besitzen, alles beherrschen, und alles unterjochen zu wollen.

Wie viele Bilder der Warnung, der Belehrung und der Zurechtweisung sind dieses! Heil dem Menschen, der diese Bilder zu nutzen versteht! — Heil dem Volke, welches durch Erfahrung und Beyspiel weise gemacht, der Versuchung widersteht, durch Eroberung und Kriege groß zu werden, sich aller ungerechten Handlungen enthält, und sich von der ewigen Wahrheit überzeugt, daß es nur durch Gerechtigkeit und Weisheit bestehen, und nur durch Mäßigkeit und Tugend sein Glück auf die Dauer zu gründen hoffen

*) Nationalschuld genannt.

darf! Und endlich, Heil dem Regenten, der sich weder durch das süße Gift der Schmeicheley einschläfern, noch durch sein Glück und seine Hoheit berauschen, noch durch die Habgier der ihn umgebenden Staatsdiener und ihrer verderblichen Rathschläge dahin bringen läßt, seine väterliche Regierung in Despotie ausarten zu lassen, durch Tyranney und Druck sein Volk in Verzweiflung zu stürzen, und es zu dem schrecklichen Entschluß zu reizen, mit wilden Händen das stolze Gebäude seiner alten Regierungsform umstürzen, und sich aus seinen Trümmern eine neue errichten zu wollen.

Diese Betrachtungen haben besonders diejenigen Völker anzustellen nöthig, die zu einer gewissen ausgezeichneten Größe, Selbstständigkeit und Kraft gelangt sind. *) Das unglücklichste Axiom daher, welches die Politik in das System ihrer Mysterien aufzunehmen für gut befunden hat, ist dieses, daß Völker und Staaten gegen einander nicht mit der gewissenhaftesten Gerechtigkeit handeln können und dürfen, als wie im bürgerlichen Leben ein Privatmann gegen den andern zu handeln verbunden ist. **) Unglückliches

*) Denn was die kleineren betrifft: so befinden diese ohnedem sich selten in dem Fall, ungestraft gegen Andre ungerecht handeln zu können.

**) Tugendhafte Privatmenschen betrachten im bürgerlichen

Axiom! Wenn das Glück einer bürgerlichen Gesellschaft nur aus den Tugenden ihrer Mitglieder entspringt: so wird gewiß nicht weniger das Glück der Menschheit überhaupt durch das gerechte und edle Betragen bewirkt, welches ganze Völker gegen einander beobachten. Oder wie? Völkerglück, und das Wohl von selbst fremden Nationen, ist dieses ein so kleines und verächtliches Objekt, daß es von Regierungen und Menschen weder geachtet, noch befördert zu werden verdient? Oder wiegt das Blut, wiegt das Leben von zehntausend und mehreren Menschen, in der Wageschaale der Gerechtigkeit Gottes gewogen,

---

Leben die Tugend als eine schroffe Felseninsel, von welcher es gefährlich ist, sich zu entfernen, und zu welcher zurückzukehren, es nur selten in der Gewalt dessen steht, der sich einmal in die Fluth der Wellen hinein gewagt, oder dem Aufruhr der Elemente Preiß gegeben hat. Diese ängstliche Sorge scheinen die nicht zu kennen, die sich den Mysterien der Politik geweiht haben. Wenn wir armen Layen daher die Frage aufwerfen, wie weit ein Staatsmann sich in die Gebiete des Unrechts hinein wagen dürfe, und was eigentlich alles er als erlaubt, und was, als nicht erlaubt zu betrachten hat? so dürfte sich mancher Geweihte seiner Kunst ins Gedränge gebracht sehen, und es ihm schwer werden, die Marie auszusteeyen, welche die Göttinn, deren Dienst er sich geweiht, als die Gränze ihres Gebietes betrachtet, und als ein non plus ultra ihrer Entwurfe und Unternehmungen respektirt wissen will.

wiegt es leichter, als das Leben eines einzelnen Menschen, über dessen Mörder das bürgerliche Gesetz den Stab bricht? Können Verbrechen durch ihre Größe geheiligt werden? Oder ist Menschenmord nur dann zu rechtfertigen, wenn nicht einzelne Menschen, sondern wenn ihrer zu tausenden gemordet und zur Schlachtbank geführt werden. *)

Ich lege diese Fragen denen an das Herz, die von keiner Moral, weder in ihren politischen Grundsätzen, noch in ihren diplomatischen Geschäften etwas wissen wollen; die der gutherzigen Einfalt dessen spotten, der von einer, auch andern Völkern schuldigen, und zu erweisenden Gerechtigkeit spricht, und es als ein

*) Der schönste Augenblick des Lebens für einen tugendhaften Privatmann ist der, wenn es ihm, das Leben eines Menschen zu erhalten, geglückt hat, und sein Herz kennt keinen edlern Stolz, als Menschenglück befördert, Menschenelend vermindert zu haben. Alles dieses liegt außerhalb der Sphäre des sogenannten Politikers. Nichts daher geht über seine kalte Menschenverachtung, nichts über den Leichtsinn, mit welchem er das Glück von Nationen behandelt; nichts über die Frivolität, mit welcher er sein Spiel mit Menschenleben treibt. Was zehntausend tugendhaften Privatmenschen in einem Jahrhundert Gutes zu bewirken geglückt hat, geht durch einen oft in wenigen Tagen verloren. Und das alles vielleicht, um eine Chimäre zu befriedigen, um keinen Rival an Ruhm und Macht neben sich zu dulden, um

zur Kapuzinermoral gehöriges Princip verlachen, wenn man ſich zu einem mitleidigen Gefühl gegen Völker verpflichtet zu ſeyn glaubt, die unter dem Druck des unſrigen erliegen, oder über unſre Ungerechtigkeiten ſeufzen.

Wenn nach der Einrichtung des groſſen Weltſchöpfers, jede Verletzung eines Natur- oder eines Moralgeſetzes dem Privatbürger, der ſich deſſen ſchuldig macht, zum Nachtheil gereicht. Wie können, dieſer Erfahrung zufolge, Nationen ſich dem Wahn überlaſſen, daß in einer unter der Regierung einer alles vergeltenden Gottheit ſtehenden Welt, ſie Ungerechtigkeiten ausüben können, ohne traurige Wirkungen

---

allein nur, wie ein Gott, über das Schickſal einer Welt gebieten zu können; und endlich vielleicht, um alle Blicke auf ſich, als auf ein Wunder des Genies, gerichtet zu ſehen. Von den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und des Herzens daher, giebt es keine traurigeren Beyſpiele, als das Entſtehen der Kriege, in ihrem wahren Urſprunge beleuchtet. Man entkleide Kriegeserklärungen von dem Nimbus hochtönender Worte, von den Sophiſtereyen, mit welchen man ſie ausſchmückt, von ihren chimäriſchen, ſtolz behaupteten; aber mit nichts zu erweiſenden Rechten; und das nackende Skelett der mehreſten wird dem unverblendeten Auge in der Geſtalt einer Furie daſtehn, deren Name Stolz, Neid, Rache, Hab- oder Eroberungsſucht iſt.

dereinſt davon zu empfinden? Wenn im bürgerlichen Leben dieſe zwar in einem kürzern Zeitmaaß erfolgen: ſo bleiben bey jenen dieſe Wirkungen nicht weniger gewiß, und ihre Beſtrafung ereilt ſie, wenn gleich das Zeitmaaß ihres Erfolges nicht mit Genauigkeit beſtimmt oder berechnet werden kann. So ſetzt ſich z. B. ein Staat, der nicht an heilige Verträge gebunden zu ſeyn glaubt, und ſie frech und muthwillig verletzt, der unvermeidlichen Gefahr einer allgemeinen Wiedervergeltung von allen übrigen Staaten, ſo wie zugleich der Demüthigung aus, daß kein Volk der Erde mehr ein Vertrauen in ſeine Treue und in ſeinen Glauben ſetzt. Das Volk, welches heut im übermüthigen Gefühl ſeiner Kraft ein anderes Volk mit einem ungerechten Krieg überzieht, lenkt eben dadurch den Haß und die Eiferſucht aller übrigen Völker auf ſich, zwingt ſie zu gefährlichen Bündniſſen, zwingt ſie, es als einen Feind zu betrachten, von deſſen Entkräftung die Erhaltung der übrigen abhängt, und macht eben hierdurch ſein Spiel oft ſehr gefährlich und mißlich. *) Der Staat, der nach dem in der Politik

*) Sollte jemals ein Volk ſo glücklich ſeyn, zu dem hohen Grad der Moralität zu gelangen, ſich mit dem, was es beſitzt, zu begnügen, und die Grenzen ſeines Reichs, als mit einer ehernen Mauer umgeben, zu betrachten, über welche zum Nachtheil andrer Völker zu ſchreiten, es ſich

als infallibel aufgenommenen Grundsatz, divide et impera, die Fackel der Zwietracht in dem Innern anderer Staaten anzündet, und durch seine Mitwirkung Empörung und Aufruhr befördert, spielt mit einer sehr gefährlichen Flamme, und sammlet grade hierdurch vielleicht glühende Kohlen auf sein eigenes Haupt. Könnte ein Kriegsheer sich so sehr vergessen, und sich

---

nicht erlauben darf: so wird diesem Volke es gewiß nie an muthigen und kraftvollen Vertheidigern eben dieser ehernen Mauer fehlen, in so ferne es einem raub- und eroberungssüchtigen Volke, sie durchbrechen zu wollen, gelüsten sollte. Die Rechtmäßigkeit eines Krieges — o möchten die Fürsten sich von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen! — hat einen sehr wichtigen Einfluß auf seinen Ausgang. Eine tugendhafte Nation, die sich von der Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen fühlt, die mit warmem Herzen an ihren Regierungsplanen hängt, ihre Regenten liebt, sich durch sie glücklich gemacht fühlt; gewiß, dieses Volk wird alle seine Kräfte aufbieten, um sich diese unschätzbaren Vortheile zu erhalten, und sie ihren Kindern als ein kostbares Kleinod zu retten. Durch seine Tugenden wird es unüberwindlich werden, so wie dem Heer seines Feindes das Bewußtseyn einer üblen Sache, die Scham, ein edles Volk zu bekriegen, und das demüthigende Gefühl, sich zum Werkzeug ungerechter Handlungen herabgewürdigt zu sehen, die Kräfte lähmen, den Muth niederschlagen, und den Eifer für die Ausführung eines von Stolz und Ehrsucht projektirten Entwurfes abkühlen wird.

des Gebrauchs giftiger Waffen erlauben; sicher würde nur zu bald es sich mit ähnlichen Waffen bekämpft sehen. Oder sollte je ein Fürst verblendet genug seyn, nach dem Beyspiel des einst so berüchtigten Fürsten der Assassinen (der Alte vom Berge genannt) sich gedungner oder fanatischer Meuchelmörder zu bedienen, um sich diejenigen seiner Gegner aus dem Wege zu räumen, deren Macht, Genie und Talente er fürchtet: so dürfte nur zu wahrscheinlich er im kurzen meuchelmörderische Dolche auf sich selbst gezuckt, und keinen Augenblick sich vor Mord und Vergiftung mehr gesichert sehen. So gefährlich ist es für Regenten daher, wie nicht weniger für Nationen und Völker böse Beyspiele zu geben, andre zur Wiedervergeltung zu reizen, die Gesetze der Moral, der Natur- und des Völkerrechts zu verletzen, und durch glänzende Sophismen sich so sehr blenden zu lassen, um die Gefahr nicht einzusehen, die sie selbst laufen, wenn sie sich von den Wegen des Rechts, der Pflicht und der Billigkeit entfernen. So unweise ein Privatmann handelt, der eines momentanen Vortheils oder Gewinnstes willen sich ungerechter Handlungen erlaubt; eben so unweise handeln Völker, die sich durch den flüchtigen Reiz glänzender Vortheile blenden lassen, und die nachtheiligen Folgen nicht in Erwägung zu ziehen würdigen, die ihnen daraus entspringen, wenn

sie sich diese Vortheile durch ungerechte Mittel erwerben. Unter diesen nachtheiligen Folgen ist eine der wichtigsten diese, daß eben der Geist der Untreue, der Selbstsucht, der Intrigue und einer herrsch- und habsüchtigen Politik, der in der großen Staatsverwaltung eines Volkes herrscht, die Sinnesart des Privatmannes vergiften, und ein Charakterzug der Nation selbst werden wird. Mit der Tugend der Regierung geht die Tugend des Staatskörpers zu Grabe. Dieser ahmt in kleineren Wirkungskreisen die Grundsätze nach, welche sich Erstere zur Richtschnur im größeren Wirkungskreise gewählt hat. Der Machiavellismus, dessen sich Erstere zu bedienen für erlaubt halten, geht nur zu gewiß in die Volksmasse über, und wird am Ende der Regierung selbst gefährlich. Ein solcher Staat sodann gleicht jener unglücklichen Mutter, die ihren Kindern dadurch, daß sie unvorsichtig genug war, sie mit raubsüchtigen Ideen zu familiarisiren, den schrecklichen Gedanken einflößt, sie selbst zu morden, um sich in den Besitz ihrer von Andern geraubten Schätze zu setzen. Man sey gerecht, man sey billig; was für eine Aussicht hat eine Regierung auf die Beobachtung der Treue und einer gewissenhaften Ausübung der Pflichten zu hoffen, die ihre Unterthanen ihnen zu leisten verpflichtet sind, wenn sie selbst sich die Verletzung der heiligsten Pflichten erlaubt? Und

wodurch will sie auf die Dauer, Ordnung und Gesetze in ihrem Staat aufrecht erhalten, wenn sie selbst kein Moralgesetz ehrt, und sich keiner Verpflichtung zu unterwerfen für verbunden erachtet? Man wird mir vielleicht erwiedern, daß solches vermöge der in Händen habenden Gewalt die Uebertreter ihrer Gesetze zu strafen, bewirkt werden kann. Aber welch eine traurige, welch eine wenig befriedigende Antwort ist dieses? Wie lange wird einer Regierung, die unweise genug ist, den Volkscharakter durch ihre bösen Beyspiele zu verderben, den ungerechten Handlungen dadurch eine Art von Sanktion ertheilt, daß sie selbst sich deren zu begehen nicht entblödet, und eben dadurch zu erkennen giebt, daß sie kein anderes Recht, als das des Stärkeren erkennt; wie lange, frage ich, wird unter diesen Umständen die Gewalt in ihren Händen verbleiben? Und wer vermag es sodann, ihr die Bürgschaft zu stellen, daß ihr diese Gewalt nicht von einem oder dem andern kühnen Verbrecher entwunden, oder von ihrem eignen entarteten und mit Gewaltthätigkeiten sich vertraut gemachten Volke, selbst sogar einst entrissen werden kann?

Fünftes Fragment.

Dem Charakter eines alten freymüthigen, und nicht minder gutherzigen Soldaten getreu, werd' ich zum Gegenstand dieses Fragmentes Wahrheiten wählen, deren Auseinandersetzung ich für meine jungen Leser besonders nöthig erachte.

Ein Rückblick auf das vorgehende Fragment erregt die nur zu wahrscheinliche Vermuthung in mir, daß ein grosser Theil meiner militärischen Leser es für sich als ganz unnütz betrachten, und an die Seite legen werden. *)

*) Zu den vielen Vorurtheilen, von denen ein grosser Theil junger Officiere beherrscht wird, gehört, daß sie zu ihren dereinstigen Berufsgeschäften sich nur wenige wissenschaftliche Kenntnisse erwerben zu dürfen, für nöthig erachten. Daher rührt es, daß das Ziel, welches die mehresten sich aussteken, von einer nur sehr geringen Entfernung ist, und sich selten viel weiter, als über die zu ihrem Wach- Parade- Exercier- und kleinem Felddienst nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erstreckt. Unglücklicher Weise werden nicht selten sie in diesem schädlichen Wahn von älteren Officieren bestärkt, die

Weit entfernt, eine Apologie des vorhergehenden Fragmentes schreiben zu wollen, oder dessen Nutzen mit Ruhmredigkeit anzuempfehlen, werd' ich mich hier allein damit begnügen, von dem eigentlichen Zweck, Sinn und Inhalt desselben zu reden.

---

theils aus Mangel richtiger Ueberlegung und Sachkenntniß, theils aus kleingesinnter Politik, oft der Ausbildung junger Officiere in den Weg treten, um sich nicht in der Folge dereinst von ihnen übertroffen, oder wohl gar in der Beförderung vorgezogen zu sehen. Bey unzähligen Gelegenheiten haben wir die für einen Officier so höchst schimpfliche Frage aufwerfen, wozu die Erlernung dieser oder jener Sache nütze, und was für einen Vortheil es bringe, sich dieser oder jener Wissenschaft zu befleißigen?

Daß bey der Auswahl der Wissenschaften, deren sich ein junger Officier zu widmen Neigung und Willen besitzt, vorzüglich auf diejenigen Rücksicht genommen werden muß, deren Zweckliches für einen Soldaten in die Augen fällt, ist unläugbar. Aber warum, wenn unsre Kräfte weiter reichen, als zur Erlernung der allernothdürftigsten Dinge nöthig sind, warum mit dieser allein sich begnügen? Warum stille stehen, wenn es uns nicht an Kräften gebricht, den Weg fortzusetzen? Warum von dem häßlichsten aller Gespenster, der Langeweile, uns martern lassen, wenn wir durch Arbeit und Fleiß dieses menschenquälende Gespenst von uns verscheuchen können? Warum zu Lokalien und sittenverderblichen Gesellschaften unsre ängstliche Zuflucht nehmen, wenn wir die Gelegenheit in unsrer Gewalt haben, durch Kultur

Drey ehrwürdige Hauptverhältniſſe ſind es, von denen ich den Fingerzeig gegeben habe, daß in ihnen der wahre Beruf eines militäriſchen Befehlhabers beſteht.

Um den Umfang der Pflichten, die in ſeinem Be-

---

und Bildung uns des Umgangs mit klugen, aufgeklärten und geſitteten Menſchen würdig zu machen? Warum mit Trunk, Spiel, faden Geſprächen, ſchmutzigen Scherzen die koſtbare Zeit tödten? Warum nicht lieber edlere Beſchäfftigungen wählen? Warum nicht unſerm Geiſte Wirkungskreiſe aufſuchen, die unſrer Menſchenwürde angemeſſen ſind? Warum nicht alle unſre Geiſteskräfte in eine weite Thätigkeit ſetzen? Warum nicht über den Zweck unſrer Beſtimmung als Menſch, Bürger und Soldat nachdenken, um ihn deſto ehender einſt zu erreichen? Warum nicht mit forſchenden Blicken das große Feld menſchlicher Kenntniſſe durchſpähen, und darum aufſuchen, was uns nützlich werden kann, und wodurch wir dem Staate einſt Dienſte zu leiſten, in Stand geſetzt werden? Warum in einem tragen und ſchimpflichen Müſſiggange dahin leben, wenn wir würken und thätig ſeyn können? wenn wir unſern Geiſt zu bilden, unſer Gedächtniß zu ſtärken, und unſre Beurtheilungskraft zu üben Gelegenheit haben? Warum mit dem armen Gewürme gleichſam im Staube kriechen, wenn wir die Schwungkraft haben, den Flug eines Adlers zu fliegen? Warum uns des Vergnügens — faſt möcht' ich ſagen der Seligkeit — berauben, durch Ausbildung unſers Herzens und ſeiner ſittlichen Gefühle es dahin zu bringen, daß Glück, Segen, Wonne und Zufrieden-

ruf und Wirkungskreis liegen, ganz übersehen zu können, hab' ich mich darzuthun bemüht, wie nützlich ihm eine richtige Kenntniß des Standpunktes ist, den er als Mensch, das heißt, als ein sittliches Vernunftwesen in der Schöpfung Gottes einnimmt. Diese

---

denheit von uns auf alle die ausfließen, deren Schicksale die Vorsicht mit dem unsrigen verbunden hat, und die wir daher durch unsre ausgebreitete Liebe, durch unsre unverfälschte Redlichkeit und eine gewissenhafte Verwaltung des uns anvertrauten Amtes glücklich machen können? Und warum endlich, uns zur Nachahmung, nur solche Männer auswählen, mit denen wir einen gleichen Schritt zu halten, nicht verzweifeln dürfen? Warum nicht vielmehr uns solche Muster aufstellen, deren Nacheiferung eine Aufbietung aller unsrer Kräfte erfordert, und von denen es uns dereinst zum Ruhme gereichen kann, die Vollendung der uns gewählten Vorbilder erreicht zu haben?

Ich ersuche meine jungen Leser und Freunde, dieß alles zu überlegen, und in der Folge sodann sich der Frage — wozu nützt dieses? — zu schämen, wenn ihnen von erfahrnen Welt- und Menschenkenntniß besitzenden Männern die Erlernung dieser oder jener Wissenschaft empfohlen wird. — Der wohlmeinende und gutherzige Rath eines alten erfahrnen Mannes, aus wenigstens sollte er doch dem unbesonnenen Zuruf eines leichtsinnigen Gefährten — Laß die Schulfuchsereyen fahren, Bruder! alle der Bettel nützt dir zu nichts! — die Waage halten. Und doch — ich sage es mit Schmerz — doch wirkt ein Zuruf dieser Art mehr, als alles, was ein der Sache

Kenntniß macht ihm seine Abhängigkeit von Gott fühlbar. Diese Kenntniß lehrt ihn, dieses erhabne Wesen als seinen Schöpfer und Wohlthäter, so wie nicht weniger als den dereinstigen Vergelter seiner Handlungen nach dem Tode betrachten. *) Kenntniß

---

kundiger Mann ihnen hierüber zu liegen die Mühe sich giebt.

*) So undurchdringlich der über die Fortdauer unsers Daseyns nach dem Tode geworfene Schleyer auch ist: so sollten vernünftige Menschen demungeachtet ihre Blicke nicht so ganz von diesem wichtigen Gegenstand ablenken, oder darüber in einer gänzlichen Sorglosigkeit hinschweben.

Die Vernunft, wenn sie uns auch gleich keine unbezweifelte Beweise für die Unsterblichkeit der Seele darreicht: so gewinnt ihre Gewißheit dennoch durch die Gründe, die sie glücklich genug war, für sie aufzufinden, einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß die Unsterblichkeit der Seele vernünftiger Weise nicht füglich mehr von uns bezweifelt, und noch weniger kalt weggelaugnet werden kann. Findet, mit höchster Wahrscheinlichkeit für den Menschen also, eine Fortdauer nach dem Tode, findet ein dereinstiges Erwachen Statt: so muß dieses Erwachen — als wie das erste Glied in der Kette unsers neuen Daseyns betrachtet — so wie nicht weniger der nothwendig damit verbundene glückliche oder unglückliche Zustand unsrer Seele uns in einem sehr wichtigen Lichte erscheinen, und wir können unmöglich gleichgültig über die ewige Seyn, mit welchen wir dereinst erwachen werden.

dieſes Standpunktes lehrt ihn ferner die mannichfaltigen Verhältniſſe und Verbindungen kennen, in welchen er zum Theil ſich bereits jetzt mit andren Menſchen, als ſeinen Mitgeſchöpfen, befindet; oder in welche er dereinſt mit ihnen verſetzt werden kann.

Daß der Menſch von allen ſeinen hier beſitzenden, und ihm ſo äußerſt am Herzen liegenden Schätzen und Reichthümern, von allen ſeinen Titeln und Würden, nichts mit ſich hinüber in die neue Region ſeines Daſeyns nimmt, in einem Jeden in die Augen fallend. Ob er aber gar nichts mit ſich hinüber zu retten glücklich genug ſeyn ſollte? — Ob erworbne Geiſteskraft, geübtes richtiges Denken, Sinn für Wahrheit, hohes Tugend- und Schönheitsgefühl, Bewußtſeyn eines thätigen und nützlich verlebten Erdendaſeyns, und die Zurückerinnerung ausgeübter guter und edler Handlungen, nicht ſeine dereinſtigen Begleiter ſeyn konnten? Dieſes alles überlaſſe ich denen zu erwägen, denen die Art ihrer Fortdauer nicht gleichgültig iſt.

Selbſt eine Möglichkeit unſers dereinſtigen Erwachens allein ſchon — in ſo fern wir uns nicht von ihrer Gewißheit überzeugt fühlen — iſt wichtig, verdient unſre Beherzigung, und kann eins der wirkſamſten Motive für uns werden, um uns hier eines weiſen und tugendhaften Lebens zu befleißigen:

» Unſterblichkeit! — wenn dich die Seele denkt,
» Wenn ſie den kühnen Flug zu jenem Himmel,
» Zum Götterſitze, wo Du throneſt, lenkt,
» Weit über Erdenglück, und das Getümmel

Der Gesichtskreis, der uns hierdurch eröffnet wird, ist weder klein, noch geringe. Die Wörter, weise und gut seyn, liegen in dem Umfange derselben. Wer sich die Mühe gegeben hat, es zu überdenken, wie viel dazu gehört, um weise, und wie gewiß nicht

---

»Der Welt, der Sterblichen hinweggesetzt.
»Dann wird dem kühnen Blick die Aussicht weiter.
»Der Busen athmet schnell, die Seele schätzt
»Der Erde Raum für sich zu klein, und heiter,
»Wie einst Sokrat, nimmt dann der Mensch das Gift,
»Das ihm entheiligte Gesetze reichen.
»Sieht, wie sein Blut von Henkerschwerdtern trieft,
»Sieht Welten stürzen, ohne zu erbleichen.«

Schon in meinen frühesten Jahren gewährte der Gedanke, an die Unsterblichkeit der Seele, mir eine wonnevolle Empfindung. Sie beseelte mich als Jüngling, stärkte mich als Mann. Sie lehrte mich die Widerwärtigkeiten des Lebens — deren ich so viele erduldet — ertragen, und wird, wie ich mit Zuversicht hoffe, mich auch die Bitterkeit des Todes dereinst besiegen lehren, und in dem wichtigen Augenblicke des Scheidens von allen denen, die meinem Herzen lieb und werth sind, mich mit der Hoffnung eines frohen und glücklichen Wiedersehens trösten. Ich rücke dieserhalb vorhergehende Stelle aus einem unvollendeten Versuch meiner jugendlich dichterischen Arbeiten hier ein, und entlehne zum Gegensatz aus dem nämlichen Gedicht (Trost der Unsterblichkeit genannt) die Klage eines Mannes, der unglücklich genug ist, die Hoffnung zur Unsterblichkeit

weniger dazu gehört, um gut zu seyn, der wird das Gelangen zu beyden nicht als eine Kleinigkeit betrachten, und eben so wenig die Mittel und Wege als unnütz verwerfen, die ich dazu gezeichnet und vorgeschlagen habe.

---

zu verlieren, und einer gänzlichen Vernichtung entgegen zu sehen.

»Ich sieh und seh den Abgrund aufgeschlossen —
»Mit bangem Grausen sieht mein Blick hinab.
— — — — — — — —
»So hab ich denn mein Daseyn ganz genossen!
»So hat mich, um nach einem kurzen Seyn,
»Ins erste Nichts empfindungslos zu schlafen,
»Dein Allmachtswort, auf einen Tag allein,
»O großer Gott, zu meiner Quaal geschaffen!
»Von jener Zeit, da ich in Windeln lag,
»Bis heut, da mich des Todes Schauer fassen;
»Was war mein Leben? Ach! ein truber Tag,
»Dem Gram, dem Schmerz zur Beute überlassen.
»Wie manchen Tag, wie manche lange Nacht
»Hab ich von sorgenvollem Schmerz durchdrungen,
»Mit Wachen und mit Leiden zugebracht?
»Wie manchen harten Kampf mit mir gerungen?
»Die Aussicht nur in eine Ewigkeit,
»Sie konnte den umwolkten Geist erheitern,
»Und die Gewißheit der Unsterblichkeit —
»Und diese seh ich heut auf einmal scheitern!

Eine der ersten und wichtigsten Wahrheiten, von denen ich es wünschte, meine jungen Leser überzeugen zu können, ist diese', daß, um ein guter Bürger des Staates zu seyn, man nothwendig zuvor ein guter Mensch seyn müsse. Wer als Mensch betrachtet kei-

---

— — — — — — — —
— — — — — — — —

» Noch athme ich, noch denk ich Gott und Welt,
» Noch irrt mein Blick um jene helle Sphären,
» Die Gottes Arm in ihren Gleisen hält.
» Noch glaubt mein Geist die Harmonie zu hören,
» Die von den Welten Gottes tönt. Mein Geist
» Nimmt noch den Schwung der kühnesten Gedanken,
» Und die Begeistrung, die ihn mit sich reißt,
» Erkennt in ihrem Fluge keine Schranken.
» Itzt schwingt er sich zu Sonnen himmelan,
» Und trinkt ihr goldnes Licht mit geizgen Zügen.
» Itzt wandelt er die große Sternenbahn,
» Und wagt's, zu fernen Polen hinzufliegen,
» Wo sich die Welt in ihren Angeln dreht.
» Und hat er der Natur geheimste Kräfte
» Auf Höhen und in Tiefen nachgespäht,
» Dann ist Gott anzubeten sein Geschäffte,
» Dann glaubt er stolz, daß er vom Himmel stammt,
» Und daß ein Hauch der Gottheit ihn beseelt.
» Hier nicht, dort oben glänzt das Vaterland,
» Mit dem er sich im süßen Traum vermählet — — —

nen Werth hat, von dem läßt sich als Bürger wenig erwarten. Ist ein ein solcher z. B. unwissend in den nöthigsten Dingen. Hat er Geist- und Seelenkräfte vernachläßigt: er wird stumpf, untauglich und träge zu jeder ihm obliegenden Pflicht seyn. Kein Geschäft wird ihm glücken, und die Ausführung der leichtesten Sache wird ihm schwer werden. Er wird mehr vegetiren, als leben; mehr in die Klasse der thierischen, als der vernünftigen Geschöpfe gehören, und eben so gering, als sein moralischer Werth ist, eben so gering wird auch das Maaß seiner Glückseligkeit seyn.

»Doch ach! ein Augenblick, so wird dein Licht
»Dein Stralenmeer auf ewig mir entzogen,
»Wohlthätiges Gestirn! so seh ich nicht,
»Orion dich! am blauen Himmelsbogen,
»Vor andern Sternen herrlich glühn!
»Dich Titan nicht aus Thetis Schooße steigen,
»Nicht Cynthien herauf am Himmel ziehn,
»Aus Nachtgewölken uns ihr Antlitz zeigen.
»Mein Auge lischt mir aus, es wird mein Raub,
»Mein schlafend Ohr, zu allen Harmonien,
»Selbst zu der Freundschaft holder Stimme taub,
»Und stumm, auf ewig stumm mein Mund.
»Mein Herz, das sonst von sanfter Regung schlug,
»Wird bald von keiner frommen Glut mehr lodern,
»Und ich, der Gotterstolz im Busen trug,
»Muß gleich Gewurmen jetzt im Staube modern. —«

Hat auf der andern Seite er die Bildung seines Herzens vernachlaßiget. Hat weder die Kraft gewonnen, seine Leidenschaften zu zähmen, noch die Stärke, seine Begierden zu beherrschen. Sind seine Gefühle weder des Eindrucks schöner, noch großer und edler Handlungen empfänglich. Weiß er weder Verdienste zu schätzen, noch das Beglückende zu fühlen, was in Ausübung der Tugend liegt. Nutzen wird ein solcher Mensch der bürgerlichen Gesellschaft wenig, wohl aber wird diese Gefahr laufen, an ihm dereinst ein schädliches Mitglied zu besitzen. So unläugbar es also ist, daß, um ein guter Bürger zu seyn, man nothwendig zuvor ein guter Mensch seyn müsse: so ist es nicht weniger gewiß, daß nur der allein als ein guter Soldat betrachtet zu werden verdient, der zugleich die Eigenschaften eines guten Bürgers, und mit diesen das Verdienst, ein guter Mensch zu seyn, verknüpft. *) Ich setze es hier als wie erwiesen zum voraus, daß man unmöglich ein guter Soldat seyn könne, ohne

*) Ich nehme das Wort Soldat hier in seinem ehrwürdigen Sinn, in dem Sinn eines muthigen Vertheidigers der Rechte und der Ehre des Staates, dessen Bürger er ist, und eben daher sich mit Eifer und Treue dem Dienst seines Vaterlandes widmet. Aber nicht in dem gewöhnlichen Sinn eines Lohnknechts oder Söldners, der seine Dienste dem Meistbietenden Preis gibt, und überall,

zuvor ein guter Mensch zu seyn. Die Folgerung von diesem allen ist, daß in den Berufspflichten eines Soldaten, vorzüglich aber eines Befehlshabers, alle die Pflichten des Menschen und des Bürgers sich mit eingeschlossen befinden, und das Erstere nicht von dem Letzteren als getrennt und unabhängig gedacht werden könne. Der Soldat, im eigentlichen Sinn und Verstande genommen, was ist er anders, als Mensch und Bürger? — Der Stand, dem er sich gewidmet hat, ist nur als eine Abtheilung oder Klasse der zum Staat gehörigen Bürger überhaupt zu betrachten. Außer seinen allgemeinen Bürger- und Menschenpflichten, ist als Soldat ihm aber annoch eine neue Pflicht, und zwar die Vertheidigung des Vaterlandes, zu Theil geworden, dem er Glück und Daseyn verdankt. Diese seine neue ihm obliegende Pflicht besteht darinn, dem Staat innerhalb Ruhe, so wie von außen ihm Sicherheit zu verschaffen, durch beydes aber das Glück und die Wohlfahrt desselben zu be-

---

wo günstige Aussichten ihm lachen, sein Vaterland zu finden vermeint. Eben so wenig nehme ich dieses Wort in dem Sinn eines Sklaven, der aus Mangel alles Gefühls für Pflicht und Menschenwürde, in den Krieg, wie ein Raubthier zur Jagd zieht, und sich Handlungen erlaubt, deren sich jenes aus glücklichem Instinkt enthält.

wirken. Mit andern Worten heißt dieses, die innerhalb dem Staat gesetzmäßig angeordneten Autoritäten aufrecht zu erhalten, sie wider Ungehorsam, Empörung und Aufruhr zu sichern, und einem jeden Privatbürger vor Gewaltthätigkeiten zu schützen, so wie von außen die Feinde des Staates zu bekämpfen, seine heiligen Rechte zu vertheidigen, seine Würde und seine Ehre zu behaupten, ihn gegen den Einbruch wilder feindlicher Heere zu sichern, und so oft das Wohl des Vaterlandes es erfordert, Glück, Blut und Leben ihm aufzuopfern.

Aus der Verpflichtung des Soldaten, dem Staate innerhalb seinen Grenzen Glück und Ruhe zu bewirken, folgt unläugbar, daß der Soldatenstand sich weder zum Unterdrücker, noch zum Tyrannen der übrigen Stände aufwerfen dürfe, und daß er eben so wenig sich als einen Statum in Statu zu betrachten berechtigt ist. Von dieser unglücklichen Idee werden hin und wieder Mitglieder des Soldatenstandes, junge Officiere aber besonders beherrscht. Diese betrachten nur zu oft sich als Glieder eines isolirten und von sich allein abhängigen Standes, der gegen die übrigen Stände und Volksklassen nur sehr geringe Verpflichtungen zu beobachten, und sogar das Recht hat, bey allen Gelegenheiten sie sein Uebergewicht,

oder besser zu sagen, seinen Uebermuth fühlen zu lassen. *)

Aus der zweyten Verpflichtung des Soldaten, die Rechte des Staates wider seine Feinde zu schützen,

---

*) Wenn — wie es nicht selten der Fall einst war — diese verhaßte Idee Esprit du Corps wird: so reißt in den Regimentern, wo die ältern Officiere unvorsichtig genug sind, ihn aufkommen zu lassen, Rohheit der Sitten, nicht selten Verwilderung, Liederlichkeit, und am Ende Geringschätzung aller guten Sitten, so wie alles konventionellen Wohlstandes ein. Junge Officiere müssen durchaus von dem Grundsatz ausgehen, daß die Liebe und die Achtung andrer Stände ihnen zum Genuß eines frohen und angenehmen Lebens unentbehrlich sey. Diese Liebe, diese Achtung aber kann nur allein durch Humanität und gefällige Sitten, durch eine liebenswürdige Bescheidenheit, durch Beobachtung des unter gesitteten Menschen eingeführten Wohlstandes, und durch sorgfältige Vermeidung alles dessen, was nach Brutalität oder einer wilden Renommisterey schmeckt, erworben werden. Liederlichkeit zieht eine unsehlbare Verachtung nach sich. Geringschätzung, oder Beleidigung andrer Stände — ja der niedrigsten selbst sogar — erweckt ihren heimlichen Groll. Fallen dergleichen Kränkungen oft vor: so wurzelt successive eine gänzliche Abneigung und ein Widerwillen gegen den Soldatenstand überhaupt ein, welchen zu schwächen oft Jahre erfordert werden. Die besten und edelsten Menschen andrer Stände lösen sodann sich von allem gesellschaftlichen Umgang und Verbindungen mit ihm ab. Dieser steht am Ende isolirt da, und rächt

und ihnen durch seinen Muth furchtbar zu werden, folgt aber nichts weniger, als daß er hierdurch ein Recht erhalte, die Feinde des Staates grausam und unmenschlich zu behandeln, seinen Grimm gegen an-

---

nicht selten sich durch neue Beleidigungen für die ihm fühlbar werdende Geringschätzung. Junge, edle, und sich der Würde ihrer Geburt und ihres Standes bewußte Officiere, diese werden es selbst fühlen, wie nachtheilig ihrem guten Namen jede Verletzung reiner Sitten, jede schlechte und niedrige Handlung, jede einem Mitgliede andrer Stände zugefügte Beleidigung, und endlich, wie schimpflich ihnen jede Fehde seyn muß, die sie, es sey mit Studenten z. B., oder mit andern nicht zu ihrem Stande gehörigen Personen führen, und in was für einem gehäßigen Lichte sie sich darstellen, wenn sie sich Unhöflichkeiten, Sottisen und Beleidigungen gegen irgend einen Menschen, sey wer er auch sey, erlauben. Jedem Officier, in so fern er Pflicht und Ehrgefühl besitzt, muß die Ehre seines Standes eben so heilig, als wie seine eigne seyn. Nie muß er daher es vergessen, was er diesem seinem Stande schuldig ist, und was seine Gefährten von ihm zu fordern berechtigt sind. Dieses besteht in nichts geringerem, als daß er die edle und ruhmliche Laufbahn nicht schände, die sie mit ihm gemeinschaftlich betreten, und daß er durch ein weises, edles und ruhmliches Betragen nicht allein sich selbst, sondern auch dem Stande, zu welchem er gehört, Vertrauen, Hochachtung und Liebe erwerbe, und so viel als er kann, Anhänger, Freunde, und wenn es möglich ist, Bewunderer selbst sogar zu verschaffen bemüht sey.

me, schwache, wehrlose, und an dem Entstehen des Krieges unschuldige Geschöpfe auszulassen, gewaltthätige und ungerechte Handlungen begehen, oder sich durch Plünderung und Raub bereichern zu dürfen. Hier vielmehr treten alle die heiligen Verhältnisse ein, in welchen der Soldat, als Mensch betrachtet, mit andern Menschen steht, denen er unter allen Umständen des Lebens Gerechtigkeit, Schonung, Milde und Güte zu beweisen verbunden ist.

Der Krieg, in keiner Art spricht er den Soldaten von der Beobachtung heiliger Menschenpflichten gegen den schuldlosen Bewohner feindlicher Länder frey. Feindliche Krieger selbst sogar, so wie sie sich ihrer Waffen beraubt sehen, oder sich des Gebrauches derselben begeben haben, treten unter den Schutz heiliger Vernunft- und Naturgesetze, Kraft deren wir ihnen nicht Schonung allein, sondern eine freundliche Hülfsleistung selbst sogar schuldig sind. Der Soldat, der unter diesen Umständen noch tödtet, ist ein Mörder, so wie der als ein Räuber betrachtet zu werden verdient, der das Eigenthum feindlicher Landesbewohner nicht respektirt, und sich dessen mit habsüchtigen Händen als einer rechtmäßigen Beute bemächtigt. *)

*) Das Wort Beute hat einen so hohen Grad von Sanktion unter den Soldaten gewonnen, und wird so oft zur Beschönigung der niedrigsten Habsucht gebraucht,

Mit einem flüchtigen Schattenriß hätte ich für das erste demnach die drey nützlichsten Verhältnisse des Soldaten, als Mensch, Bürger und Krieger betrachtet, entworfen. Wenn ein Heer glücklich genug ist, sich zur Höhe hinauf zu schwingen, keins dieser drey Verhältnisse zu verletzen: so wird es nicht allein die Achtung der Welt verdienen, sondern es wird sich ihrer wirklich zu erfreuen das Glück haben. Alle kleinen und geringschätzigen Begriffe, die man mit dem

---

daß es nicht undienlich seyn dürfte, den Begriff dieses Wortes zu berichtigen, und ihn in seine wahren und eigentlichen Schranken zurückzuführen.

Eine Sache erbeuten, heißt, einem gegen uns bewaffneten Feind den Besitz derselben entreißen. So werden z. B. Kriegskassen, Läger und Gepäcke, Magazine, Pferde und Wagen, oder andre vom feindlichen Heere zusammengebrachte Vorräthe nöthiger Kriegesbedurfnisse erbeutet. Diese Art der Besitznehmung ist nicht allein rechtmäßig, sondern rühmlich sogar, weil sie sowohl die Frucht der Tapferkeit, als wie der Klugheit ist, vermittelst welcher man den Feind, sie zu verlassen, und sich ihres Besitzes zu begeben, genöthigt hat. Diese Besitznehmung wird ferner dadurch rechtmäßig, weil sie dem Feinde die Mittel, uns zu schaden, rauben, und wir um so eher hierdurch zu unserm Ziele, das heißt, zur Erkämpfung eines nützlichen und rühmlichen Friedens gelangen. Alles, was über diese Grenzlinie hinaus geht, alles, was außer einer dringenden Nothwendigkeit mit gewaltsamer Hand von wehrlosen, friedlichen, und an dem

Begriff vom Soldatenstande zu verknüpfen sich bisher so oft erlaubt hat, werden verschwinden. Weit entfernt, ein solches Kriegesheer als ein unglückliches Werkzeug der Eroberungssucht und des Despotismus in den Händen ruhmsüchtiger Regenten zu betrachten, wird man diesem Heer vielmehr das Verdienst zuerkennen, eine Stütze des Staates und eine Zierde der Menschheit zu seyn. Machiavellistisch gesinnte Minister selbst sogar werden, die Würde eines solchen Heeres zu ehren, sich genöthigt sehen. Nie werden sie

---

Kriege unschuldigen Landesbewohnern genommen, oder in der Absicht, sich zu bereichern, erpreßt wird, ist Raub, und zwar im eigentlichsten Sinne des Wortes genommen. Wehe dem Lande, das von einem Heere betreten wird, welches die zwischen Beute und Raub gezogene Grenzlinie nicht kennt, oder zu respektiren gelernt hat! — Wehe dem Heere selbst aber auch, welches sich die Ueberschreitung der Grenzlinie erlaubt. Diese Ueberschreitung führt zu Immoralitäten unzähliger Art. Völlerey, grobe Sinnlichkeit, Spiel und thierische Wollust, eine ungezähmte Wildheit, Grausamkeit und Wuth, so wie zuletzt Trotz und Ungehorsam gegen die Gesetze selbst sogar, sind die traurigen Folgen davon. Am Ende muß der Strang diesen Unordnungen Grenzen setzen. Es müssen Galgen errichtet werden, um die Zuchtlosigkeit des gemeinen Soldaten und des Troßbuben zu hemmen, und schmutzige Henkersknechte müssen ein in dieser Art verwildertes Heer zur Beobachtung heiliger Menschenpflichten zurückführen.

in die Versuchung gerathen, es zu einem Haufen feiler Söldner herabwürdigen zu wollen, die den Krieg als ihr Handwerk betrachten, deren Wollust im Morden, deren Glück im Rauben besteht. Eben so wenig werden sie es als eine Marktwaare zu behandeln sich getrauen, die sie an dieses oder jenes stolzes und übermüthiges Volk gegen Guineen und Goldbarren verhandeln können.*) Ihr menschenverachtender Dämon wird sich vor dem hohen Genius beugen, der in diesem Heere herrscht. Und sollte es je einem rachsüchtigen Minister einfallen — wie uns ein Louvois das Beyspiel darreicht — dem General eines so glücklich gestimmten Heeres den Befehl zu ertheilen, glück-

*) Nie würden wir den Menschen so tief herabgewürdigt erblicken, als wie es leider an so vielen Orten der Fall ist, wenn er der Kunstmeister wäre, seine eigene Würde zu schätzen und sie zu fühlen. Mangel eines edlen Selbstgefühls war es, welches Sklaverey aller Art über ihn brachte, und sein Schicksal den Händen derer Preis gab, die von seiner Schwäche Gebrauch zu machen die Arglist besaßen. Mitleiden daher, unser aufrichtiges Mitleiden jedem durch Erziehung verwahrloseten Volke, welches die in ihm liegende Menschenwürde nicht abndet. Verachtung, bittre Verachtung hingegen einem Jeden, der auf dieser seiner Schwäche seine eigennützigen Plane anlegt, ein Gefallen an seinem Sklavensinn findet, und alle Künste aufbietet, um es auf immer darinn zu erhalten.

liche Provinzen in eine Brandwüste zu verwandeln, und eine Million Menschen ins Elend zu stürzen: so wird dessen Antwort keine andre, als diese seyn: »daß er in seiner Armee zwar tapfere, entschlossene, »und für ihr Vaterland sich aufzuopfern, viele be»reitwillige Männer, aber keinen gefunden, der »die Ausführung dieses Befehls habe übernehmen »wollen.« *)

*) Die Geschichte hat uns eine ähnliche Antwort aufbehalten, die ein französischer Gouverneur dem Könige Karl dem VII. ertheilte, als dieser ihm den Befehl zur Ermordung der in seinem Gouvernement befindlichen Hugenotten zugesandt hatte. Es thut dem menschlichen Herzen wohl, unter den Greueln der eben so bekannten, als mit Recht verabscheuten Bluthochzeit, auf eine edle und großmuthige Handlung zu stoßen. So wie nicht weniger wir bis zur Stunde selbst noch den Namen des Mannes mit Hochachtung nennen, der an eben diesem schrecklichen Tage die Unglücklichen, die zu ihm entflohen, in seinen Schutz nahm, mit dem heiligen Sakrament in der Hand ihren Verfolgern entgegen gieng, und diese Rasenden bey dem Gott, den sie anbeteten, beschwur, ihre Hände nicht mit dem Blut ihrer Brüder zu besudeln. *)

*) Dieser Mann hieß Hennuyer, und war ein französischer Bischoff.

Sechstes Fragment.

Unter den vielen Hinderniſſen, welche der Veredlung des Soldaten im Wege liegen, verdient der Egoismus als eine der gefahrlichſten betrachtet zu werden. Wenn von einem Soldaten, und zwar mit Recht, mehr als wie von einem jeden andern Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft eine groſsmüthige Verläugnung eigner Vortheile zum Beſten des Ganzen verlangt wird; wenn der Soldat es iſt, auf welchen in ängſtlichen und gefahrvollen Augenblicken alles hinſieht, und von ihm Beyſtand, Hülfe und Rettung erwartet; wenn er es iſt, der dem Staate alles, was er koſtbares beſitzt, das heiſst, Gemüthsruhe, Glück, Geſundheit und Leben aufzuopfern ſich bereit finden muſs: ſo ſetzt dieſes nothwendig in ihm eine Gröſse der Seele zum voraus, die ſich von aller Selbſtſucht zu befreyen die Stärke beſitzt. Der glücklichen Augenblicke, wo Privatvortheil und Glück ſich mit dem Wohl des Staates verſchwiſtern, finden ſich im

Kriege nur wenige; unzählige hingegen giebt es, wo sich dem Soldaten die Gelegenheiten darbieten, die Vortheile des Ganzen seiner Selbsterhaltung oder seinem Privatintereſſe nachzusetzen. Der Egoist ergreift sie eben so begierig, als der Patriot sie verachtet. Das Traurigste aber hiebey ist, daß, wenn letzterer blutet, und das Opfer seiner Tugenden wird, der Egoist die Früchte erndtet, aus der Lotterie des Krieges die Gewinnste oft ziehe, und sich deren bey schäumenden Bechern erfreut, indeſſen der erstere, seiner Gesundheit beraubt, vielleicht bey einem kümmerlichen Gnadengehalte seine Tage verschmachtet, oder seine unglückliche Wittwe und seine verlaſſenen Waisen mit fruchtlosen Thränen den Tod ihres Versorgers bejammern.

Es würde ein nicht geringer Irrthum seyn, wenn man aus den wenigen Beyspielen, wo patriotische Soldaten vom Staate belohnt, egoistisch gesinnte hingegen gestraft werden, die Schlussfolge ziehen wollte, daß dem Soldaten von seinen edlen Handlungen die Belohnung so wenig, als wie von seinen schlechten, die Bestrafung entgienge. Die Erfahrung belehrt uns vielmehr von dem Gegentheil; belehrt uns, daß im Kriege der Schleyer der Nacht dem Auge des Publikums die rühmlichsten Handlungen sowohl, als wie die feigesten ver-

birgt. *) Daß Mißgunst und Neid die verdienstlichsten Handlungen in einer ewigen Vergessenheit zu vergraben wissen; daß die ruhmredigsten Prahler dagegen nicht selten mit dem Lorber geschmückt wer-

*) In einem Feldzuge der Franzosen, während des siebenjährigen Krieges gegen die alliirte Armee, gieng ein französischer Officier auf ein ihm verdächtig werdendes Geräusch vorwärts, um die Ursache davon zu entdecken. Diese war ein projektirter Ueberfall des Feindes. Er fiel in die Hände englischer Grenadiere, die ihn niederzustoßen drohten, in so fern er sich erdreisten würde, einen Laut von sich zu geben; dessenungeachtet rief der junge edle Mann: *a moi Auvergne!* und machte Lärm. Er wurde niedergestochen; das Regiment Auvergne griff zu den Waffen, der Ueberfall mißlang; die edle That aber blieb unbelohnt, und ward vergessen. Dem Herrn von Archenholz und einem englischen Künstler blieb es vorbehalten, sie zu verewigen. Wie sehr viele Handlungen im Kriege — dieser vielleicht an Edelmuth ähnlich — gehen für die Nachwelt verloren, theils, weil die Zeitgenossen vielleicht Ursachen finden, solche nicht zu verlautbaren, theils auch, weil sich nicht immer Schriftsteller und Künstler finden, die Sinn und Gefühl für edle Handlungen besitzen. Wenn Unbemerktheit und eine ewige Vergessenheit nur zu oft das Schicksal der ruhmlichsten Handlungen sind: wie unzählich viele schlechte und verachtungswürdige Handlungen dagegen dürften sich nicht im Kriege vielleicht ereignen, von denen sich weder die Zeitgenossen, noch die Nachwelt als Räuber beweisen.

den, den das bescheidene Verdienst errang; daß die Feigherzigsten oft Verdienste, die sie nie besaßen, geltend zu machen die Kunst verstehen; und endlich, daß Zufall und Glück den indolentesten Männern oft Ehrenzeichen und Belohnungen zuwerfen, welche Andere mit Anstrengung aller ihrer Kräfte zu erringen nicht glücklich genug waren: dieses ist nur zu oft das Loos des Soldaten. Und wenn es dieses auch nicht wäre; wenn Ehre und Schande ihm auch immer mit der gerechtesten Waage zugewogen würden; wenn keine schöne That unbemerkt bliebe, keine edle Handlung ihm vergessen würde, von keiner großmüthigen Selbstverläugnung und Aufopferung ihm die Belohnung entgienge: so beweise man sich gerecht und einsichtsvoll genug, um es einzugestehen, daß von allen ihm werdenden Belohnungen keine, mit dem Allem, was er der Gefahr des Verlustes aussetzt, aufgewogen zu werden verdient. Eichenkränze und Lorberkronen, Ordensbänder und Gnadenkreuze, Triumphe und Belohnungsdekrete, Ehrenstellen und Würden, und was Belohnungen sonst für Namen noch haben; wiegen sie die Gefahr, Glück, Gesundheit und Leben zu verlieren, wohl auf? Sind Fürsten wohl mächtig genug, dem unglücklich Verstümmelten, der unter den fürchterlichsten Schmerzen sein Leben auf dem Schlachtfelde verhaucht, einen Ersatz seines Verlustes

und seiner Leiden zu reichen? Oder vermögen sie mit allen ihren Schätzen den zu entschädigen, der in ihrem Dienst seine Gesundheit, oder den Gebrauch seiner Glieder verlor?

Betrachtungen dieser Art, die dem egoistisch gesinnten Soldaten eben so wenig fremde seyn können, als sie ohne Wirkung für ihn seyn werden; diese werden nur zu bald in ihm den Eifer für den Dienst des Vaterlandes abkühlen. *) Nur zu geschwind werden die Augenblicke eintreten, wo der Rausch des Ehrgeizes in ihm verdunsten; wo eine kalte Ueberlegung ihm das Spiel, welches er spielt, als mißlich darstellen; wo Liebe zum Leben und zur Selbsterhaltung ihm über alles gehen, und ihn die Mittel und Wege lehren werden, wie er sich den Gefahren entziehen, und dennoch bey Ehren bleiben könne? *) Ich bedaure den Staat,

*) Shakespear in seinem Schauspiel: Heinrich der IV., hat mit seiner gewöhnlichen Meisterhand den Charakter eines egoistisch und sinnlich gesinnten Waffenführers in der Person eines Falstaffs gezeichnet; die Karrikatur abgerechnet, in welcher der Dichter ihn darstellt; wie viele Waffenbruder mit Falstaffs ähnlichen Gesinnungen dürften sich in jedem Heere nicht finden, wenn man sich die Mühe, sie aufzuspüren, geben wollte und dürfte? —

*) So können z. B. Festungen übergeben, Rückzüge gemacht, Gefechte vermieden, und unzählige andre dem Staate zum Nachtheil gereichende Handlungen, Verrä-

der durch so frivole Mittel, als Ehrenzeichen es sind, einzig und allein große Dinge zu bewirken sich Hoffnung macht; ich bedaure den Fürsten, der durch Ertheilung eines Ordenkreuzes oder Ordensbandes dem

---

thereyen selbst sogar vielleicht begangen werden, wo sich dem Schuldigen die Mittel darbieten, sich vor dem strengsten Kriegesgerichte — nur vor seinem eignen Gewissen nicht — außer Verantwortung zu setzen. Die Geschichte hat uns Fakta dieser Art nur zu viele aufbehalten. Ich wurde mein Vaterland glücklich preisen, wenn es sich nie genothigt sehen sollte, in seinen Annalen eine diesem ähnliche Begebenheit aufzeichnen zu dürfen! So gewiß im Kriege also von den unwürdigsten Handlungen oft keine Notiz genommen wird: so bleiben gewiß nicht weniger oft die edelsten Aufopferungen unbemerkt, und werden durch einen und den nämlichen Strom verschlungen. Wenn z. B. ein Officier, einverstanden mit seinem Arzte, die Armee, um einer unbedeutenden Krankheit willen, verläßt; wenn ein Andrer, um der leichtesten Verwundung willen, aus dem Treffen sich entfernt; ein Dritter sich bey Annäherung eines ihm an Zahl überlegnen Feindes zurückzieht, den er durch eine standhafte Vertheidigung des ihm anvertrauten Postens hätte zurücktreiben können; ein Vierter vielleicht ein jedes dem Staate nutzliches Gefecht zu vermeiden, die Schlauheit besitzt: so sehen sie alle vielleicht sich in den Augen des Publikums entschuldigt, und erndten am Ende wohl gar die Früchte ein, zu welchen Andre durch die großmuthigste Aufopferung ihrer Selbst die Saat streueten.

Manne, der sich für ihn aufzuopfern den guten Willen bewies, seine Schuld entrichtet zu haben glaubt.*) Mittel dieser Art gleichen den Opiaten, auf deren widernatürliche Spannung und widernatürlichen Reiz Erschlaffung erfolgt. Dem Soldaten giebt die Tugend allein eine ausdaurende Kraft. Vaterlandsliebe,

*) Die Lüsternheit, mit welcher so viele nach dieser Art von Ehrenzeichen streben, verführt die Fürsten, einen größern Werth darauf zu legen, als sie wirklich verdienen. So wenig als ich ihren weisen Gebrauch verwerfe: eben so sehr sehe ich mich ihren Mißbrauch zu tadeln berechtigt. Wie vermögen Ehrenzeichen es wohl, einen verdienten Mann zu belohnen und auszuzeichnen, wenn die nämlichen Belohnungen auch Anderen um der geringfügigsten Ursachen willen zu Theil werden? wenn sie solche nicht ihren Verdiensten, sondern der Fürsprache eines gnädigen Gönners, ihrem ungestümen Zudringen und Bitten, oder, wie zuweilen der Fall ist, der Finanzklugheit eines fürstlichen Günstlings verdanken? wenn um einer weisen Sparsamkeit willen der Staat Ursache zu haben vermeint, jede kostspielige Belohnung zu vermeiden? Gut! so belohne er, dem ehrwürdigen Beyspiel des Alterthums zufolge, den sich wahrhaftig um sein Vaterland verdient gemachten Mann mit einem Lorber- oder Eichenkranz; die Gerechtigkeit, mit welcher man Belohnungen dieser Art auszutheilen bedacht seyn wird, und eine gewisse der Würde der Sache angemessne Feyerlichkeit bey Ertheilung derselben; diese werden ihren Werth erhöhen. Vor allen Dingen aber sey der Staat darauf bedacht, den Soldaten, der in seinem Dienste klu-

Kenntniß ſeiner Pflichten, Gefühl und Bewußtſeyn innrer Würde, und die Hoffnung einer belohnenden Zukunft nach dem Tode; nur dieſe können ihn zur Verläugnung ſeiner Selbſt, und zur großmüthigen Aufopferung alles deſſen vermögen, was in dieſem Leben ihm lieb, werth und koſtbar iſt. Ein ſolcher

---

ſete, nicht in ſeinem Alter darben zu laſſen, und die unglücklichen Wittwen und Waiſen derer, die in den Gefahren des Treffens es vergaßen, daß ſie Gatten und Väter waren, die nur ihr Vaterland und ihre Pflichten ſich dachten, die ſie ihm ſchuldig ſind, nicht dem Mangel Preis zu geben. Wohlthätige Fürſorgen und Veranſtaltungen dieſer Art werden nie ihren Endzweck verfehlen; ſo wie die Erfahrung des Gegentheils auch den wohlgeſinnteſten Mann in den Augenblicken der Gefahr mit einer ſiegenden Gewalt ergreifen, ſeinen Muth ſchwächen, ſeine Kräfte lähmen, und ſeinem guten Willen die nöthige Stärke rauben wird.

Wenn die Staaten ſich auf die Führung gerechter Kriege einzuſchränken die Weisheit und die gehörige Mäßigung beſäßen: ſo würden ihnen die Mittel nicht fehlen, ihre Vertheidiger jeder ängſtlichen Sorge für ſich und die ihrigen zu überheben; durch Führung ungerechter Kriege verarmen die Staaten; durch dieſe berauben ſie ſich der Mittel, gerecht und wohlthätig zu ſeyn, und ſehen ſich genöthigt, dem Elende, rauben und ſtehlen zu müſſen, unzählige Unglückliche zu überlaſſen, deren Gatten und Väter ein Opfer ihrer Ehr- und Eroberungsſucht wurden.

Mann wird seine Pflichten erfüllen, unbekümmert, ob sein Monarch sie ihm je einst belohnen, sein Vaterland nach Verdienst sie schätzen, oder seine Mitgenossen ihm je die schuldige Gerechtigkeit zu liefern, sich geneigt finden werden.

Ob der Egoist Gesinnungen dieser Art fähig ist? Ob seine Seele sich zu dieser Erhabenheit im Denken und Handeln herauf zu schwingen stark genug ist? ob eigner Vortheil und Gewinn bey ihm nicht das Wohl des Staates, dessen Mitglied er ist, weit überwiegen? und endlich, ob er nicht alle Mittel und Wege, sogar die unerlaubtesten, aufbieten wird, um aus der Urne des Schicksals — welche die Gewinnste und Nieten des Glückes enthält — die Gewinnste für sich zu ziehen, unbekümmert, ob er solche nicht einem Würdigern entreißt; unbekümmert wegen der Nachtheile, die für sein Vaterland hieraus vielleicht entstehen? — Fragen dieser Art führen mich zur nähern Beleuchtung eines sittlichen Uebels, welches sich in seinen Wirkungen für das Glück der Nationen und Völker so höchst nachtheilig beweist, und haben zu folgenden Betrachtungen über den Egoismus mir die Veranlassung gegeben.

Der Egoismus, oder die individuelle Selbstsucht, ist eine über die Grenzen der Pflicht hinausgetriebene Selbstliebe. Wenn letztere mit Recht als ein wohlthätiger Instinkt betrachtet zu werden verdient, welchen der Schöpfer in den Menschen gelegt hat, damit er nicht in der Thätigkeit erschlaffe, die zur Erhaltung seines Daseyns und zum frohen Genuß des Lebens ihm unentbehrlich ist: so wird Egoismus hingegen, als eine Ausartung dieses Instinktes, dem Glück des gesellschaftlichen Zustandes nachtheilig, und äußert sich für ihn in den traurigsten Wirkungen und Folgen.

Ein Blick auf die Geschichte; ein Blick auf die mit uns in gleichem Zeitraume lebende Menschheit; oder, wenn man hierzu die Stärke besitzt, ein Blick auf sich selbst und auf das Innere unsrer Herzen gerichtet: dieser wird uns belehren, wohin Egoismus zu führen im Stande; welcher Verirrungen er fähig ist, und wie wir, indem wir unsre individuelle Glückseeligkeit durch ihn zu gründen oder zu vermehren beabsichtigen, das Glück Andrer zerstören, und nicht selten zu Handlungen verleitet werden, über deren Gehäßiges wir erschrecken würden, wenn eben dieser Egoismus nicht in der gefährlichen Kunst so ganz Meister wäre, durch Vorhaltung seines Zauberspiegels uns alles in einem uns günstigen und schmeichelhaften Licht erscheinen zu lassen.

Diese ausgeartete, und über die Grenzen einer Selbstliebe hinausgetriebene, Selbstsucht wird nicht allein in einzelnen individuellen Menschen sichtbar; ihrer Allgewalt vielmehr sehen wir ganze Geschlechter, Stände und Gesellschaften; derselben sehen wir grosse Nationen und Völker; ebenderselben sehen wir sowohl despotisch, als monarchisch, als republikanisch beherrschte Staaten; mit einem Worte, der Allgewalt dieser Selbstsucht sehen wir alles, was Mensch ist, und nicht Herrschaft über sich und seine Leidenschaften besitzt, unterwerfen. Gleich einem wahren Proteus sehen wir diesen verderblichen Dämon in allen nur möglichen Gestalten und Formen auftreten, und ihn die Tinktur aller der Leidenschaften annehmen, welche sich im Busen der Menschen verschlossen befinden. Nicht weniger nimmt er das Charakteristische einzelner Menschen sowohl, als ganzer Gesellschaften und Völker an. Thront Egoismus z. B. im Herzen eines Wollüstlings: so werden seine Gastmähler (wenn er nämlich die Mittel dazu aufzutreiben, oder zu erpressen weiß) den Gastmählern eines Trimalchions, seine Wollüste den Wollüsten eines Tibers auf der Capräa, seine Gärten den Gärten einer Semiramis, und seine Feste den Festen des taurischen Siegers gleichen. Egoismus, in dem Busen des jungen Cäsars verbreitet, schwellte dessen Auge mit Thränen,

als er die Bildsäule Alexanders erblickte; erzeugte den Grundsatz in ihm, lieber der Erste eines armseeligen Dorfes, als der Zweyte in Rom zu seyn; flammte zugleich seinen kühnen und unternehmenden Geist an, nicht eher zu rasten, bis er, als der Erste von Rom, unter dem Dolche eines Brutus seinen Tod fand. Egoismus lehrte den nach der Tiare strebenden Montalto, gebückt, und als ein Halbsterbender, ins Konklave schleichen, um desto gewisser einst seine Donner vom Vatikan schleudern zu können; Egoismus reizte einen Catalina, zum Sturze seines Vaterlandes, über verrätherischen Entwürfen zu brüten; Egoismus schuf das Phantom von Universalmonarchie und einer Wiederherstellung längst untergegangener Kaiserthümer; Egoismus schuf Menschenglück zerstörende Hierarchien; schuf Reunionskammern, Theilungsprojekte, monopolistische Entwürfe, und das Streben nach Alleinbeherrschung der Meere. Werden diesem Dämon einmal in Fesseln gelegt: so sind ihm Welten zu enge. Gebt ihm die Gewalt; gebt ihm die Stärke: so stürzt er den Thron; stürzt Nationen und Völker; so kümmern ihn weder die Greuel blutiger Kriege, noch der Hungertod von Tausenden, noch der Untergang glücklicher Provinzen. Könnte er es: er würde, um sich einen Namen zu machen, die Erde umwälzen, und an ihren Ruinen sein Auge, wie Herostrat das seinige an

dem

dem Brande eines Tempels, weiden. Alles, was ihm im Wege steht; alles, was mit ihm zu rivalisiren die Verwegenheit besitzt; so wie alles, was von ihm als Mittel gebraucht werden kann, um sein sich gesteckes Ziel zu erreichen: alles opfert er dem Ideal seiner getraumten Glückseligkeit auf. *) Diesem

*) Glücklicher Weise scheitern nur zu oft die kühnsten Entwürfe, und das Resultat der muthwillig angezundeten Kriege entspricht oft nichts weniger, als den großen Erwartungen, die man sich davon versprach. Das Genie der Alberonis, der Louvois, der Choiseuls, der Kaunitze, der Norths und der Pitts — und wie die mit Bewunderung angestaunten Heroenbanken der Politik sonst heißen — sie alle haben sich unter die Hand eines Wesens zu beugen genöthigt, welches das große Weltall nach Gesetzen regiert, die mit den Eroberungsprojekten und den weitgreifenden Planen dieser stolzen, ungenugsamen Herren nur selten übereinstimmen. Daher rührt es, daß der Ausgang der Kriege so oft ganz anders ausfällt, als er in den Kabinettern berechnet wurde; daß die darauf folgenden Friedensschlusse die hohe Weisheit vieler Kabinetsminister oft zu Schanden machten, und daß die Waage des Glückes und des Sieges nicht selten zum Vortheil derer ausschlug, deren Untergang zu bewirken man sich verschworen, und aller nur möglichen Mittel zu bedienen sich erlaubt hatte. — Unter hundert Fällen dieser Art verdient der siebenjährige Krieg es vorzüglich, ausgehoben, und als ein warnendes Beyspiel allen denen aufgestellt zu werden, die ähnliche Fehler zu begehen im Begriff sind.

Idol opfern die Cromwelle Könige; ruhmdürstige Fürsten opfern ihm Völker, und die, so sich auf einem weniger erhabnen Standpunkte als jene befinden, opfern, in Ermangelung größerer Opfer, ihm das Glück von Familien und einzelnen Menschen. Bedarf es daher wohl mehr als dieses, um den Egoismus als ein gefährliches Ungeheuer zu betrachten, dessen Gewalt man entgegenzustreben, dessen verderbliche Entwürfe man zu zernichten, und dessen Schädlichkeit man in sein volles Licht zu stellen verpflichtet ist?

Ohne die Jahrbücher der Geschichte aufzuschlagen, hat das halbe Jahrhundert, welches ich durchlebt habe, mich über den Nachtheil, welcher einem Staate aus dem Egoismus seiner Bürger entspringt, mit sehr traurigen Erfahrungen bereichert. Unzuberechnen ist der Nachtheil, welchen ein Staat durch den Egoismus seiner Mitglieder leidet. Sind Regenten nicht bey Zeiten darauf bedacht, seine Ausbreitung zu hemmen: so wird nur zu bald die erste Regel der Lebensweisheit unter ihrem Volke diese werden, für sein eignes Glück und Fortkommen zu sorgen, gleichviel, durch welche Gesinnungen, oder durch welche Mittel und Wege man es erreicht. *) Den Flor des Ganzen, die

*) Unsre liebe Muttersprache hat in ihren Schoos sehr viele Gemeinsprüche aufgenommen, die von dem großen Haufen der Menschen als Regeln einer wahren Lebensweis-

Glückseeligkeit seiner Mitbürger, so wie den Wohlstand der geringen Volksklassen; alles dieses werden sich die Menschen als Kleinigkeiten zu betrachten gewöhnen. Groß und wichtig wird ihnen nur allein dasjenige erscheinen, was einen Einfluß auf ihre eigne vermeinte Glückseeligkeit hat. Wenn diese Art zu denken und zu handeln ihre nachtheiligen Folgen schon dann beweist, wenn sich ihr Menschen aus den geringern Volksklassen ergeben: so offenbaren sich ihre

---

heit betrachtet und befolgt werden; eben deßhalb aber nicht wenig von der egoistischen Denkungs- und Handlungsart derselben zeugen. Zum Beyspiel mögen folgende dienen:

Ich bin mir selber der Nächste.

Wer das Kreuz hat, seegne sich.

Umsonst ist nur der Tod.

Das Hemde ist mir näher, als der Rock.

Das Feuer, das mich nicht brennt, darf ich nicht löschen.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Wer unter die Wölfe geräth, muß mit den Wölfen heulen.

Man muß den Mantel nach dem Winde hängen.

Die Menschen wollen getäuscht, wollen betrogen seyn.

Mehrere andre dieser Art will ich jetzt gar nicht in Erwähnung bringen.

Wer Gelegenheit gehabt hat, sich mit dem Kommen-

Wirkungen um so schrecklicher, wenn die höhern Stände, wenn die ersten Diener des Staates selbst sogar sich von diesem Dämon tyrannisiren lassen. Sicher kann man den Egoismus als den gefährlichsten Feind des Gemeingeistes und des Patriotismus betrachten. Er ist es, der über kurz oder lang der wahren Humanität, so wie allen liberalen und menschenfreundlichen Tugenden ihr Grab bereitet. Weichlichkeit, Wollust, und ein bis zur Verschwendung ge-

---

torius bekannt zu machen, welchen boshafte und egoistisch gesinnte Menschen über Gemeinsprüche dieser Art machen, und was für einen weiten Umfang sie diesen Sprüchwörtern nach ihrer Erfindung zu geben sinnreich genug sind. Der wird nur zu bald den Gefährliche sowohl, als das Schädliche, welches in ihnen liegt, inne werden, und sorgfältig vor diesen Gemeinsprüchen durch eigenen Gebrauch eine Art von Zensur zu geben. Wie glücklich würde sich ein Staat preisen, wenn in demselben nur die Besten des Volks von diesen Gemeinsprüche zu Lebensregeln wählten; aber leider nur zu sehr habe ich den Einfluß bemerkt, welchen sie selbst auf die Handlungen von Menschen höherer Stände behaupten. Ich würde zu tief verwunden, wenn ich diese meine Behauptung durch authentische Dokumentiren wollte; genug, daß ich oft Zeuge davon war, wie mancher nicht unwichtige und nicht unbedeutende Mann, durch diese von ihm adoptirten Gemeinsprüchen, Handlungen zu beschönigen sich nicht entblödete, über welche zu erröthen er alle mögliche Ursachen gehabt hätte.

triebner Luxus ist bey dem Einen; Anhäufung von Reichthümern ohne wohlthätige Absichten und Endzwecke bey dem Andern; Mangel an aller Energie und Kraft, an gutem Willen selbst sogar, wenn es auf die Beförderung von Menschenglück ankommt, sind bey dem Dritten endlich die ganz untrüglichen Symptome dieser Denkart, so wie im Gefolge derselben grenzenloser Ehrgeiz, unzubefriedigende Habsucht und kalte Menschenverachtung sich befinden.

Ich glaube, nach dieser Digression über den Egoismus überhaupt, mich zu den nachtheiligen Folgen wenden zu müssen, die dem Staate daraus entspringen, wenn auch der Soldat von ihm ergriffen wird, und dieser unglückliche Geist sich auch in den Heeren verbreitet.

Wenn man im Kriege Unternehmungen scheitern sieht, deren glücklicher Ausgang mit einer beynah mathematischen Gewißheit berechnet war; wenn man Kriege, die mit der größten Wahrscheinlichkeit durch einen Feldzug hätten geendigt werden können, in die Länge sich spielen, und einen allen menschlichen Vermuthungen entgegengesetzten Ausgang nehmen sieht; wenn die glänzendsten Siege oft ohne allen Erfolg bleiben; wenn man Armeen, in einer tragen Unthä-

tigkeit, die zu Kriegesoperationen vorzüglich günstige Jahreszeit hinschleudern sieht; wenn von den Befehlshaberstellen des Heeres die fähigsten Männer zurückgerufen, und den Kreaturen verächtlicher Günstlinge oder Maitressen zugetheilt werden; wenn ein unglückliches Corps d'esprit der adelichen Officiere keinen bürgerlichen Mann von Verdiensten aufkommen läßt, und hätte ihn auch die Natur durch eine Fülle von Genie und Talenten zum Retter des Staates geweiht; *) wenn kommandirende Generale unglücklich genug sind, mehr die Feinde, die sie in der Armee haben, als den ehrlichen wider sie im offnen Felde liegenden Feind beobachten zu müssen: so staunen alle Zeitgenossen, und vermögen die geheimen Ursachen von dem allen nicht zu entziffern; nur die alles enthüllende Zeit zieht auch hier den Schleyer hinweg, und das Räthsel läßt mit dem einen Wort — Egoismus — sich in allen seinen Theilen auflösen.

*) Cook, der Weltumsegler, war unstreitig einer von den größten Seemännern, die je die Natur hervorgebracht hat; man wurde aber unter Ludwig dem XV., so groß auch immer die Theurung an guten Marine-Officieren war, eben so wenig ihn, als jeden andern, an großen Verdiensten sowohl, als niedriger Geburt, ihm ähnlichen Mann, einer Schiffslieutenantsstelle bey der königlichen Marine würdig gefunden haben.

So bietet z. B. der beleidigte Egoismus derer, deren entworfener Operationsplan nicht genehmigt, oder die beym geheimen Konseil nicht mit zu Rathe gezogen worden waren, oft alles mögliche auf, damit der gewählte Plan scheitern muß. *) Nicht weniger weiß die niedrige Habsucht derer, denen der Krieg zum Vortheil gereicht, oft Mittel zu finden, um ihn in die Länge zu spielen. Egoistische Unterbefehlshaber, treulose Intendanten, erkaufte Günstlinge, Feinde am Hofe und im Ministerio, so wie andre verrätherische und auf die Lorberen eines Feldherrn eifersüchtige Menschen; diese alle wissen nur zu oft den Gang einer mit tiefer Weisheit entworfenen Operation zu lähmen, und die Frucht der glänzenden Siege zu vernichten. Doch genug hiervon; wer vermag

---

*) Ein seltnes Beyspiel wahrer Seelengröße haben unlängst die öffentlichen Blätter erzählt.

Ein französischer General (dessen Name mir entfallen ist) erklärte sich im Kriegesrathe wider die Forcirung einer Brücke, und verwarf den Plan zum Uebergange als gefährlich. Er wurde überstimmt, und die Expedition unternommen. Die angreifende Kolonne wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen. In diesem Augenblick setzte er sich an die Spitze der geschlagenen Kolonne, führte aufs neue sie wider den Feind, und erkämpfte den Sieg. — Heil dem Heere, welches viele Männer dieser Art zu besitzen das Glück hat! —

alles zu erzählen, was ein gekränkter Egoismus zu beginnen vermag, und was Schädliches alles Habsucht und Geiz auszubrüten fähig sind? Die so oft gemißbrauchte Hamletsche Sentenz:

» im Himmel und auf Erden gehen oft Dinge vor,
» von denen sich unsre Philosophie nichts träumen läßt, «

diese ließe sich sehr füglich auf folgende Art parodiren:

» An den Höfen der Fürsten, und in ihren geheimen Kabinetten; in Parlaments-, Ministerial- und Generalitäts-Versammlungen gehen
» Dinge oft vor, von denen sich die Philosophie
» guter, biedrer, und ihr Vaterland aufrichtig liebender Menschen nichts träumen läßt. «

Die Quelle dieser unzähligen Verirrungen ist keine andre, als ungezähmte Selbstsucht und ein Egoismus, den es nicht kümmert, wenn über der Befriedigung seiner Chimäre das Vaterland zu Grunde gerichtet wird. Die Welt sahe Unglückliche oft die Blutbühne betreten, die, mit Menschen dieser Art verglichen, als Heilige betrachtet zu werden verdienen. Das unerbittliche Gesetz brach über jenen den Staab, und diese — nur zu oft sah die Welt sie als Günstlinge zur Seite des Fürsten, und wie in ihrem Uebermuth sie redliche Männer in den Staub

traten, deren Tugenden ihnen ein Dorn im Auge waren.

Als eine unzubezweifelnde Wahrheit dürfte der Grundsatz Beherzigung verdienen, daß von verbrecherischen Handlungen eben so wenig, als von edlen und tugendhaften, man den Grund ihres Entstehens in dem Augenblicke ihres Sichtbarwerdens, sondern vielmehr weit zurück in der vorigen Lage der Dinge aufsuchen müsse. So gewiß als der Geist eines Brutus und Cato lange zuvor, ehe sie sich zu Märtyrern der Freyheit weihten, voll Freyheitsgefühl und Vaterlandsliebe glühte; eben so gewiß lagen in den Herzen der Concini's, der Catiline, der Cromwelle, der Robespierre und Konsorten, ehe sie den politischen Schauplatz betraten, schon alle die Keime zu den satanischen Entwürfen und Handlungen verborgen, deren sie in der Folge sich schuldig machten. Mit sehr vielem Rechte lassen sich daher aus dem Hange zur Intrigue und Kabale, so wie aus dem Partheyen- und Faktionsgeiste, den so viele Menschen in ihrem Privatleben bereits verrathen, die Folgen ziehen, daß, wenn es ihnen einst glückt, eine größere Schaubühne zu betreten, sie gewiß alle ihre Künste aufbieten werden, ihrem unruhigen Geiste Spielraum und einen größern Wirkungskreis zu verschaffen.

Unglücklicher Weise giebt es in allen Armeen Re-

gimenter, die als wahre Schulen des Egoismus und einer kleingeistigen Politik betrachtet zu werden verdienen. *) In diesen Regimentern, so wie an fürstlichen Höfen, haben diejenigen, welchen es darum zu thun ist, Gelegenheit genug, sich in allen gleißenden und verrätherischen Künsten zu üben, welche zur Ausführung dieses oder jenes Planes dienen. Hier wie dort lernt man mit Schlangengewandtheit sich durch

---

*) Divide et impera. Diesen unglücklichen aus der Politik entlehnten Grundsatz (der, gleich vielen andern der menschlichen Glückseligkeit verderblichen Grundsätzen, aus der Politik entlehnt, und ins Privatleben des Bürgers verpflanzt wird) hab ich von Generalen und Regimentschefs selbst sogar als eine goldne Weisheitsregel mit väterlicher Liebe adoptiren, pflegen, und bey unzähligen Gelegenheiten befolgen sehen. Diese Verblendeten standen in dem Wahne, daß ihnen nichts gefährlicher seyn könne, als wenn unter ihren Untergebenen Liebe, Harmonie und Eintracht herrschten. Mit aller nur möglichen Kunst verfolgter Hofleute und in der hohen Politik initiirter Staatsmänner wußten sie daher den Apfel der Zwietracht unter ihre Untergebenen auszuwerfen, und Eifersucht, Groll und Mißtrauen unter ihnen zu erregen. Durch dieß alles gewannen sie dann den ihnen so schmeichelhaft scheinenden Vortheil, daß sich ein Hof von Schmeichlern um sie bildete; daß es ihnen nie an Kundschaftern fehlte, die ihnen alles, was sie zu wissen begehrten, ausspurten, daß eine jede dreiste und freymüthige Aeußerung kluger und ehrlicher Menschen

die labyrinthischen Gänge der Launen, Kapricen und Leidenschaften derer winden, von denen man sein Glück abhängig glaubt; hier wie dort übt man sich in der Kunst zu heucheln; durch Augendienereyen zu täuschen, sich Gunstbezeugungen zu erschmeicheln, verdienten Männern Verdruß zu bewirken, und auf den Trümmern des Glückes Andrer sein eignes zu bauen; *) hier wie dort bemüht man sich, Schlingen

---

ihnen als ein Verbrechen beleidigter Majestät hinterbracht wurde; daß die besseren und edleren Menschen sich von ihnen zurückzogen, und daß sie täglich den Weihrauch einathmeten, den ihnen grade die verächtlichsten Menschen unter allen streuten. Freylich geschah es auch hier nicht selten, daß sich der Meister vom Schüler übertroffen sah, und mit eben der Münze, die er ausgetheilt hatte, wieder bezahlt wurde. Wie jener Spartaner zu dem aus dem Treffen mit den Thebanern verwundet zurückgekommenen König Agesilaus sagte: »Du hast mit Recht dein verdientes Lehrgeld erhalten, da du die Thebaner wider ihren Willen den Krieg gelehrt hast.« So hätte man auch hier oft Gelegenheit, zu manchem durch die Kabale seiner Untergebnen gestürzten, oder wenigstens gekränkten Generale zu sagen: »Deine Schüler haben dir das verdiente Lehrgeld entrichtet, da du ihnen wider ihren Willen Lectiones in der Politik ertheilt hast.«

*) In den Regimentern ist dieses eine Folge der unglücklichen Avancierſucht, die mit Recht von jedem Regimentschef als eine gefährliche Epidemie betrachtet und

zu legen, Zofen, Maitreſſen und Kammerdiener zu gewinnen, Intriguen anzuſpinnen, Kabalen anzuzetteln, und den Faktionsgeiſt zu nähren; hier wie dort weiß man Freundſchaften zu brechen, und neue zu errichten, wenn es der Vortheil erheiſchet; hier wie dort das aufgegangene Geſtirn anzubeten, und das untergegangene zu läſtern; hier wie dort dem Teufel,

---

behandelt werden ſollte, deren Verbreitung man um der gefährlichen Folgen willen, die ſie für das Ganze hat, nicht genugſam vorbeugen kann. Einmal löſt ſie die Bande der Freundſchaft und des Vertrauens zwiſchen den ältern und jüngern Officieren auf; ſchwächt in den Erſtern jede wohlwollende Empfindung, jede Bereitwilligkeit, Letztern nützlich zu werden, ihnen zu rathen, ſie zu belehren, oder von Verirrungen zurückzuführen; dieſe hingegen fühlen ſich durch dieſe unglückliche Leidenſchaft gereizt, jede gutgemeine Hülfe zu verabſcheuen, und empfangne Wohlthaten ſogar ſelbſt mit ſchwarzem Undank zu vergelten. Zu einer Art zu bedauern iſt ein Regiment, wo die ältern Officiere die jüngern als ihre Feinde und Verdränger zu betrachten Urſache haben, und die jüngern ſich mit Entwürfen und Planen beſchäftigen, wie ſie jene durch geheime Machinationen wegſchaffen, oder ſie durch ihnen in der Stille zubereitete Kränkungen mürbe machen, und zur freywilligen Abdankung nöthigen können. Sind Regimentschefs ſodann ſchwach, oder leidenſchaftlich genug, ſich zu Werkzeugen intriguanter Menſchen gebrauchen zu laſſen: ſo wird der Staat manchen zu ſeinem Dienſte brauchbaren Officier nicht allein verlieren, ſondern ihm überdieß noch eine

den man fürchtet, Opfer zu bringen; wenn es hier sodann einem ehrlichen Manne, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, sich zu erhalten gelingt: so kann er sich Glück wünschen; noch mehr Glück aber wünsche ich dem Jünglinge, der unter allen diesen Umständen sein Herz von allem Hange zur Selbstsucht rein erhält, und sich durch die vielen Beyspiele egoistischer

---

Pension auszuzahlen sich genöthigt sehen, die zur Pensionirung eines wirklich unvermögenden Officiers hätte angewandt werden können. Nicht allein, daß diese Art zu denken und zu handeln der Moralität junger Officiere überhaupt gefährlich ist, und sie dahin führt, einen Jeden, der eine Stufe höher als sie steht, mit einem Auge voll Widerwillen und Neid zu betrachten; sondern sie hat in der Zukunft noch die traurige Folge für den Staat, daß dergleichen moralisch verderbte, an Kabalen, Intriguen und Machinationen gewohnte Männer über diesen ihren unglücklichen Hang selbst dann nicht zu gebieten vermögen, wenn von ihrem guten Willen, und ihrer Bereitwilligkeit, die Befehle des kommandirenden Generals mit freudigem Herzen und einer gewissenhaften Pünktlichkeit auszuführen, der Gewinnst einer Schlacht, der glückliche Ausgang eines Feldzuges, oder die Beschleunigung eines ehrenvollen Friedens abhängt. Schlachten gehen verloren, Kriege werden unglücklich geführt, Provinzen vom Feinde verheert, Menschen vergeblich aufgeopfert; und das alles, weil subalterne Generale dem kommandirenden den Vorbeer mißgönnten, den er durch Führung eines glücklichen Feldzuges sich vielleicht erringen konnte.

Handlungen nicht zur Nachahmung reizen und hinreißen läßt.

Daß in diesen Schulen nicht leicht wahre Patrioten erzogen, nicht leicht Männer gebildet werden dürften, von denen sich der Staat große Aufopferungen, oder eine heroische Selbstverläugnung zu versprechen hat, dieses möchte wohl keiner weitläuftigen Er-

---

Noch glaub' ich bey dieser Gelegenheit eines Fehlers gedenken zu müssen, in welchen nur zu oft selten Befehlshaber von hohem Range verfallen. Dieser ist, daß sie, sey es aus Fülle des Witzes, oder der satyrischen Laune, vor jungen Officieren die älteren öfters die Musterung passiren zu lassen; sie ihnen in allen ihren Fehlern und Schwachheiten darstellen; in einem geringschätzigen Ton von ihnen reden, und in dieser Art die Achtung schwächen, welche jüngere Officiere billig für die ältern haben sollten. Erstere sind nicht immer discret genug, das ihnen Gesagte zu verschweigen; debutiren es vielmehr mit einer heimlichen Schadenfreude unter ihre Kameraden, nachdem sie es zuvor mit einer Lauge nach ihrer Art gewürzt haben. Von diesen transpirirt es unter den gemeinen Mann, und der alte Officier wird, ohne eine Ahndung davon zu haben, um das Vertrauen und die Achtung seiner Untergebenen gebracht. Wenn nicht früher: so äußern im Kriege und am Tage der Schlacht sich die Folgen hiervon, und mit dem Verlust seines Ruhmes muß ein Regiment oft die Unvorsichtigkeit seines Generals bezahlen, daß er die Würde der alten Officiere nicht aufrecht zu erhalten gewußt, und ihnen das Zutrauen seiner Untergebnen geraubt hat. —

terung bedürfen; vielmehr wird man sich überzeugen, daß in diesen Schulen oft der Grund zu der unseeligen Kunst zu intriguiren gelegt wird, die in grossen und wichtigen Geschäfften sich oft so äußerst wirksam beweist. Ueberzeugen wird man sich, daß nicht selten durch sie die schönsten und vielversprechendsten Talente eine schiefe Richtung erhalten, daß es nie das Werk dieser Schulen seyn wird, einen wahren Adel der Seele zu bewirken; sondern, daß angeborne Tugenden selbst vielmehr nicht leicht unverkrüppelt aus ihren Händen kommen werden. Wenn der Staat keinen gefährlichern Feind, als den Egoismus seiner Staatsbürger hat: so wird es evident, wie schwer sich diejenigen an ihrem Vaterland versündigen, welche dem Egoismus Zöglinge zuführen, und, statt Schulen der Tugend, der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes zu errichten, der Selbstsucht und dem Egoismus einen unheiligen Dienst anzuordnen unvorsichtig genug sind. — Diese untergraben den Staat, lähmen unbemerkt seine Kräfte, und setzen ihn über kurz oder lang der Gefahr aus, einem ehr- und ländersüchtigen Nachbar als ein Raub in die Hände zu fallen.

Ob es gleich in dem eingeschränkten Wirkungskreise eines simplen Privatmanns, oder eines einzelnen Mitgliedes der Armee nicht liegt, dem Geiste

des Ganzen eine nützliche Richtung zu geben; wenn mehr als menschliche Kräfte dazu erfordert werden, um eine so verderbliche, und dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft schädliche Neigung, als der Egoismus ist, zu vertilgen, in so fern er einmal Wurzel in den Herzen der Staatsbürger geschlagen hat: so müssen dessenungeachtet gutdenkende Männer sich nicht nuthlos beweisen, und auf dem Altar der Vaterlandsliebe ihr Scherflein — sey es so geringe, als es wolle — niederlegen. Das Bestreben vieler guter Menschen, ihrem Vaterlande durch Bekämpfung des Egoismus nützlich zu werden, wird am Ende zu einer nicht verächtlichen Summe aufschwellen, und das Bestreben mehrerer rechtschaffner Männer, gute, edle und großmüthige Gesinnungen zu verbreiten, kann sich unmöglich ganz fruchtlos für den Staat beweisen. Wie oft gelang es einem edlen Manne nicht, mit dem glücklichsten Erfolge auf einen großen Haufen zu wirken? Die Tugend gleicht einem elektrischen Feuer, welches nicht selten seinen Einfluß auf die rohesten Körper beweist. Wenn durch die Kunst, auf menschliche Herzen zu wirken, die größesten Dinge oft mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit ausgeführt werden: so bedarf ihrer im Staate keiner vielleicht so sehr, als der Mann, der eine wichtige Anführerstelle in der Armee bekleidet. Militarische Befehlshaber, so wie

nicht

nicht weniger die, welche nach diesem Vorzuge stre-
ben, sollten dieser Kunst ihre ganze Aufmerksamkeit
würdigen, sie mit Fleiß und Sorgfalt studiren, und
sich überzeugen, daß es in ihren Händen steht, unend-
lich viel Gutes vermittelst dieser Kunst zu bewirken,
wenn nämlich sie nicht den bloßen guten Willen allein
dazu besitzen, sondern mit redlichem Herzen Hand an
das Werk legen, und nicht ermüden: auf die Morali-
tät derer zu wirken, die ihrer Führung und Aufsicht
anvertrauet worden sind. *)

Die Ungewißheit eines unglücklichen Erfolges un-
serer wohlgemeintesten Bemühungen, so wie die Er-
fahrung, daß die Früchte nicht immer unserer redlich
ausgestreueten Saat entsprechen, diese sollte uns bil-
lig nie abschrecken; und doch ist dieses nur zu oft die
Ursache, oder wird wenigstens als Entschuldigung oft

*) Daß dieser Zweck weder auf dem Exercier-, noch Pa-
radeplatze allein, noch durch den bloßen Unterricht in tak-
tischen Evolutionen, noch durch trockne Ermahnungen
und eine unfreundliche Strenge bewirkt werden kann, ist
sehr begreiflich; vielmehr gehört, um ihn zu erreichen,
ein unbescholtner Wandel, geborne reine und unverdorb-
ne Sitten, ungekünstelte Mittheilung seiner Kenntnisse
im gesellschaftlichen Umgange, und ein offnes, freund-
liches und einnehmendes Betragen dazu, um sich Ver-
trauen, Liebe und Achtung zu erwerben, so wie nicht
weniger eine weise Schonung und Nachsicht mit den Män-

ergriffen, daß die gemeinnützigsten Dinge nicht unternommen werden, so wie unzählig viel Gutes deßhalb unterbleibt, weil man nicht den Muth besitzt, wegen des noch zweifelhaften Gelingens, Hand an das Werk zu legen. O möchte man doch auch hier es nicht vergessen, daß durch einen unerschütternden Muth, durch einen ausdauernden Willen, durch eine nicht zu ermüdende Kraft, und durch das standhafte Verfolgen einer einmal gefaßten Idee die außerordentlichsten Dinge in der Welt oft bewirkt worden sind!

Sollte irgend Jemand, auf den Fall eines glücklichen Gelingens, egoistisch genug denken, mir die Frage aufzuwerfen, was uns sodann für eine Belohnung dafür zu Theil werden würde: so hätte ich keine andre Antwort hierauf, als diese:

„Keine andre Belohnung, als die un-

---

geln seiner Untergebenen. Bey Gesinnungen und Eigenschaften dieser Art preise ich den Mann glücklich, gegen den sich das Glück nicht so karg bewiesen, und ihm die Mittel verliehen hat, durch Beförderung eines sittenbildenden und nützlichen Umganges zu geselligen und freundschaftlichen Zirkeln, unvermerkt die Herzen zu edlen Gesinnungen zu erheben, und Jünglingen die Tugend liebenswürdig zu machen; da es, außer diesen Gelegenheiten, vielleicht an allen übrigen Mitteln und Wegen fehlt, ihrem Geiste Bildung, und ihrem Herzen eine sittliche Kultur zu verschaffen.

»sers Herzens, und die Ueberzeugung, die »Gesetze der Vernunft und unsrer Pflicht »erfüllt, und denselben ein Genüge gelei»stet zu haben.« *) Wen aber diese Belohnung nicht beglückt, den wird keine in der Welt beglücken.

---

*) Vor vielen Jahren fiel mir in einer von den Wielandschen Schriften folgende Stelle auf, die sich mir unauslöschlich ins Gedächtniß gegraben hat, deren Wahrheit und Schönheit ich so tief empfunden habe, daß ich sie einst zur Inschrift auf meinem einsamen und schmucklosen Grabhügel, von einer freundlichen Hand geschrieben, zu haben wünschte. Sie ist diese:

» Ich habe oft unter Rosen gelegen, habe mich oft an » dem nektarischen Saft der Traube und an den noch » süßern Küssen des Mädchens berauscht; aber ich ge» lobe dir und schwöre, daß ich nie eine größere Wol» lust empfunden, als die,

» Eine gute That zu begehen. «

Siebentes Fragment. *)

Wie in allen übrigen Fächern, so zeichnen auch im Fache des Soldatenwesens, Kunstverständige sich dadurch aus, daß sie mit einem geringen Aufwande von Kräften, und durch leichte einfache Mittel oft Wirkungen hervorbringen, die Andre mit aller nur möglichen Kraftverschwendung nicht zu leisten vermögen. Man erfährt auch hier, wie in der Führung so vieler anderer Geschäfte, das Schicksal, sich in der Wahl der Mittel zu irren, wodurch die Maschine, gleichsam wie durch einen Hebel, nicht in Gang allein gebracht, sondern auch auf die Dauer darinn erhalten werden könne. Wechselsweise hat man bey den Soldaten daher sich bald der einen, bald der andern Triebfeder zu bedienen versucht. Wenn dieser oder

*) Dieser Aufsatz war gleichfalls bestimmt, in das Journal für Aufklärung des Soldatenwesens eingerückt zu werden. Ich ziehe ihn aus meinem Schreibpulte, wo er länger als fünf Jahre verschlossen lag, hervor, um ihm hier einen Platz unter den übrigen Fragmenten einnehmen zu lassen.

jener militärische Befehlshaber die Raubgier des Soldaten zu erregen, durch die Hoffnung zur Beute ihn nach dem Kampfe lüstern zu machen, und auf diese Art ihn zum Siege zu führen bedacht war: so versuchten Andre hingegen edlere Wege einzuschlagen, und waren entweder sein Ehrgefühl, seine Vaterlandsliebe, seinen Freyheitssinn, oder seinen Religionsenthusiasmus zu reizen bedacht. Unter gewissen Umständen erreichten diese alle vielleicht ihren Zweck; mit Sicherheit aber läßt auf keines von allen sich rechnen. Zum glücklichen Gebrauch eines jeden dieser Mittel gehört eine gewisse Stimmung des Geistes und des Herzens, die weder in allen Zeiten, noch in allen Subjekten gleich ist, noch weniger sich in einer gleichen Stärke erhält. Mit allem Rechte war man daher auf die Substituirung eines solchen Mittels bedacht, von welchem man Ursache hatte zu glauben, daß es seine Dienste zu keiner Zeit gänzlich versagen würde. Dieses gab zur Erfindung jener strengen Disciplin Anlaß, welche man bey den meisten europäischen Armeen gegenwärtig eingeführt sieht. Der sichtbar glückliche Erfolg dieser geschärften Kriegeszucht veranlaßte eine Wetteifrung, die nicht selten die Grenzen einer weisen Mäßigung überschritt; nicht selten den wahren Gesichtspunkt verfehlte; nicht selten ins Spielende überging; immer aber die Tintur entweder der Geistesgröße, oder Gei-

ſtesſchwäche derer annahm, die ſolche einzuführen bedacht waren. Diſciplin und Kriegeszucht — beydes wurden nunmehr die allgemein beliebten Worte; in deren großen und wichtigen Sinn einzudringen es aber nicht allen gelang, und von denen es gleichfalls mit Rechte ſich ſagen läßt, daß der Buchſtabe tödtet, und nur der Geiſt allein lebendig macht. Ohne die hierzu nöthigen Reſſorts alle zu kennen, glaubten viele durch Furcht allein wirken, und den Weg der Schärfe — nicht, weil er der beſte, als vielmehr darum, weil er der leichteſte und bequemſte von allen iſt — einſchlagen zu müſſen. Man verfuhr aus dieſem Grunde mit ſeinen Untergebenen hart, nicht ſelten leidenſchaftlich, oft ſogar ſelbſt grauſam. Man vernachläſſigte beynah ganz den Gebrauch glimpflicher und eben ſo wirkſamer Mittel; und ſo wurde im Militärdienſt hin und wieder der Grund zu jener deſpotiſchen Denk- und Verfahrungsart gelegt, welche bis zur Stunde ſelbſt noch von ſo vielen als die zweckmäßigſte von allen betrachtet und befolgt wird.

In dieſem unſeeligen Irrthume werden nicht wenige durch die frühen Eindrücke ihrer Erziehung beſtärkt. Immer hat man ihnen vielleicht den Menſchen aus dem Geſichtspunkt eines von Natur verderbten, und, allen ſeinen Anlagen nach, zum Böſen allein geneigten Geſchöpfes darzuſtellen die Unvorſich-

tigkeit gehabt. Nicht weniger unweise vielleicht hat man sich in ihrer eignen Behandlung dadurch bewiesen, daß man, mit Hintansetzung aller edleren Mittel, durch Strenge allein nur auf sie zu wirken, und sie zur Leistung ihrer Pflichten anzuhalten bemüht war. Hierzu kommt bey Andern der Stolz und die Geringschätzung noch, mit welcher sie Menschen aus niederen Klassen zu betrachten gewöhnt worden sind. Noch aber ist bey Andern das Gefühl ihrer geringen eigenthümlichen Würde, ihres eignen geringen moralischen Werthes, oder das Bewußtseyn dieser oder jener Verstandes- und Geistesschwäche, welche decken zu müssen sie die Nothwendigkeit fühlen, die Ursache von jener barbarischen und unverlegten Härte, mit welcher sie ihre Subordinirten behandeln. Zur kleingeistigen Politik schwacher Menschen gehört auch dieses, daß sie sich durch Furchterweckung bemühen, das ihnen fehlende Verdienst zu ersetzen, und sich zu Zuchtmeistern derer erniedrigen, die sie weder mit der gehörigen Klugheit zu behandeln, noch denen sie mit der wahren Würde eines Befehlshabers vorzustehen die Kunst besitzen. Da eine jede Art von Tyrannei *)

*) Tyrannei nenn' ich jeden Mißbrauch einer uns anvertrauten, oder in Händen habenden Gewalt, so wie eine jede leidenschaftliche Behandlung des Schwächern; nicht weniger aber auch jede unwahrliche, über Gesetz,

entweder eine Schwäche des Geiſtes, oder einen Fehler des Herzens, oder den Mangel einer richtigen Einſicht, oder eines wahren perſönlichen Verdienſtes vorausſetzt: ſo erniedrigt in den Augen der vernünftigen Welt nichts ſo tief, als der unweiſe Gebrauch einer in Händen habenden Gewalt; und der Beyname eines Tyrannen iſt — Dank ſey es dem philoſophiſchen Geiſte unſers Jahrhunderts — beynah der gehäßigſte von allen geworden.

Furcht — man betrachte dieſe Leidenſchaft, aus welchem Geſichtspunkte man wolle — immer führt ſie für den, in welchem man ſie zu erregen ſich genöthigt glaubt, etwas Erniedrigendes mit ſich. Jede Furchterweckung, auf das Gelindeſte verdollmetſchet, was heißt ſie anders, als Mangel des Vertrauens? als die Vorausſetzung, daß es dem, in welchem man ſie zu erregen bedacht iſt, an dem guten Willen gebricht, *) die Pflichten, die ihm obliegen, gutwillig

---

Billigkeit, und edles Menſchengefühl hinaus getriebene Strenge des Obern gegen die ihm Untergebenen; in ſo fern ſie nicht durch Lokalität der Zeit, des Orts und der Umſtände gerechtfertigt, oder es erwieſen werden kann, daß es unmöglich war, das Beſte des Ganzen durch ein gelinderes Verfahren zu erreichen.

*) Mit Bedacht ſag' ich: an dem guten Willen gebricht; denn in ſo fern die Kraft ſelbſt dazu fehlt: in ſo fern wäre es eben ſo unvernünftig als grauſam, etwas mit

zu leisten? Nicht allein, daß diese Voraussetzung einen Jeden demüthigt und kränkt, der sie nicht zu verdienen sich bewußt ist; nicht allein, daß, so oft sie als ungerecht anerkannt wird, sie den Unwillen selbst derer sogar reizt, die nicht unmittelbar der Gegenstand derselben sind; aber auch in dem minder Guten sogar ist nur zu oft sie das Mittel, auch den letzten schwachen Funken seines Ehrgefühls zu tödten, und ihn ganz in die Klasse derer herabzustürzen, auf welche weder Ehre noch Schande mehr wirkt.

In aller Art irren diejenigen daher, welche glauben, in der militärischen Kriegeszucht der Furcht, als des einzigen, oder als des zweckmäßigsten Mittels von allen sich bedienen zu müssen. Alles, was man diesem Mittel einräumen kann, ist dieses, daß es als ein Nothmittel betrachtet zu werden verdient, das, mit Vernunft — und gleichsam wie ein Schreckschuß — gebraucht, hin und wieder seine guten Wirkungen leistet; immer aber Wirkungen nur, die sich grade dann am wirksamsten beweisen, wenn sie selten, und mit einer weisen und richtigen Ueberlegung gebraucht werden.

Härte von dem erzwingen zu wollen, welchem die Natur Anlagen und Kräfte dazu versagt hat. Welchem vernünftigen Manne in der großen Welt Gottes kann es einfallen, Trauben vom Dornstrauch, oder von der Distel Feigen einsammlen zu wollen?

Dieſes näher zu entwickeln, dürfte vielleicht als ein zu ſeiner Zeit geredetes Wort betrachtet zu werden verdienen, da ſo viele Officiere noch den unglücklichen Wahn hegen, als wenn mit einer edlen Behandlung wenig oder gar nichts auf den Soldaten gewirkt werden, und daß man in der Kriegeszucht, ſo wie beym Exerciren, nie ſtrenge, nie rigide genug zu Werke gehen könne. Ein Vorurtheil, welches — ich will nicht ſagen Härte des Gefühls — aber aufs wenigſte doch immer eine ſehr geringe Kenntniß des Menſchen und des menſchlichen Herzens verräth; *); eine Kenntniß, deren ſich militäriſche Befehlshaber vorzüglich befleißigen ſollten, weil ſie allein beynah es iſt, wodurch Menſchen mit Vortheil regiert, gelenkt, und zu dem ſich ausgeſteckten

*) Heinrich IV. und Schwerin, beyde bewieſen ſich als Meiſter dieſer Kunſt. Der Eine, als er ſeinen Kriegern den Federbuſch ſeines Hutes als das Panier darſtellte, welches ſie nie anders, als auf dem Wege der Ehre und des Ruhms, erblicken wurden; der Andre, als er die Fahne ergriff, und die Seinigen zum Siege zu führen den Vortheil eines Feldherrn verſtand. Beyde wurden in dieſen Augenblicken weder durch Ausſtoßung fürchterlicher Flüche, noch durch Drohungen, noch durch Strenge das Nämliche geleiſtet haben; allerdings aber ſetzt bey Beyden es dieſes voraus, daß ſie ihre Soldaten wie Männer, und nicht als verworfne Sklaven betrachteten, und noch weniger ſie als ſolche zu behandeln den unglücklichen Fehler begangen hatten.

Ziel hingeführt werden können. Um auf dem armseligsten musikalischen Instrumente zu spielen, sieht ein jeder die Nothwendigkeit ein, daß man das Instrument selbst sowohl kennen, als von der Art, es zu behandeln, hinlänglich unterrichtet seyn müsse; um aber auf den Menschen, auf dieses edelste aller Geschöpfe Gottes, mit einem glücklichen Erfolge zu wirken, stehen unzählige Menschen in dem Wahne, daß hierzu nichts, als ein mit Stärke und willkürlicher Gewalt bewaffneter Arm, oder ein stolzes Machtwort, das ist, unser Wille (un tel est notre bon plaisir) gehöre. Man wundre sich dieserhalb nicht, daß so viele Dinge in der Welt verkehrt und wunderlich gehen; daß die Zahl der moralischen Uebel nicht vermindert, und daß sowohl in der moralischen als politischen Welt Begebenheiten vorfallen, die der Unkundige als unerklärbare und durch böse Geister hervorgebrachte Phänomene anstaunt; die aber eben sowohl, als die Phänomene der physischen Welt, ihre sehr natürlichen Ursachen haben.

Jeder Eindruck, der vermittelst der Furcht in dem Menschen hervorgebracht wird, ist mit einer schmerzhaften Empfindung vergesellschaftet; werden Eindrücke dieser Art oft wiederholt; folgen sie gleichsam wie Schlag auf Schlag; sieht die Seele sich dieser martervollen Gefühle oft unterworfen: so strebt sie diesem

ihrem Druck entgegen, und waffnet sich dawider so gut, als sie es weiß und kann; der Schwache allein unterliegt ihnen. Dieser wird kleinmüthig, wird muthlos, wird Selbstmörder vielleicht, und flieht als ein Feiger den Druck, welchem zu widerstehen seine Seele weder hinlängliche Kraft, noch ausdauernden Muth hat. In dem Stärkern hingegen stumpfet die Reizbarkeit seiner Organe sich in eben dem Verhältnisse ab, in welchem diese Eindrücke ihm wiederholt oder gehäuft werden. Er familiarisirt sich mit ihnen, wie mit allen übrigen Dingen, die ihm täglich vorfallen, täglich erscheinen; am Ende wird er sogar dem, der nur mit Furcht allein auf ihn wirken zu wollen den Fehler begeht, Widerspenstigkeit, Trotz und Empörung entgegensetzen, oder — wie der Jroquese unter den grausamsten Martern seinen Feind zu noch größeren Martern, so auch dieser — seinen Befehlshaber zur Erfindung neuer, und noch wirksamerer Strafen auffordern. Alle diejenigen daher, die sich nicht mit vieler Mäßigung und Vorsicht dieses Mittels bedienen, begeben sich des großen Vortheils, daß sie nicht mit der ganzen Schwere desselben, wie aus einem Hinterhalt gleichsam hervorbrechen können, wenn es die Nothwendigkeit heischt. Die Nichtbeobachtung dieser Klugheitsregel hingegen setzt einen Befehlshaber oft der traurigen Nothwendigkeit aus,

mit ſeinen Züchtigungen bis zur Barbarey übergehen, ſie verdoppeln, vervielfältigen oder wohl gar neue, und alle vorige an Härte übertreffende Strafmittel erfinden zu müſſen, um in den bereits ganz abgeſtumpften Organen des Soldaten eine Senſation zu bewirken. Trauriges Mittel! Auch dieſe werden ihre Schrecken für ihn verlieren, und der in dieſer Art gemißhandelte Soldat wird am Ende ſo tief herabſinken, daß er mit Recht nicht nur das Mitleiden, ſondern die Verachtung aller guten und edlen Menſchen verdienen wird.

Ich glaube, den Gegenſtand gegenwärtigen Fragmentes mit aller nur möglichen Freymüthigkeit verfolgen, und das Zweckwidrige dieſes ſo oft, aber nicht ſelten falſch gebrauchten Mittels in ſeiner ganzen Blöße darſtellen zu müſſen.

Ein militäriſcher Befehlshaber muß den wahren und eigentlichen Zweck ſeines Berufes nie aus den Augen verlieren. Dieſer iſt kein geringerer, als dem Staate Krieger zu erziehen und zu bilden, die nicht in der Garniſon, nicht auf der kleinen Schaubühne des Parade- oder Manövreplatzes allein, ſondern vielmehr im Schlachtfelde, im Angeſicht eines furchtbaren Feindes, und mitten unter allen nur möglichen Schreckniſſen des Krieges ihre Pflichten mit Muth, Treue und einer gewiſſen Freudigkeit zu leiſten be-

reit ſind. Zu dieſer groſſen Beſtimmung will der Soldat mit vieler Klugheit gebildet, erzogen; nicht aber, wie ſo viele es wähnen, mit der Geiſſel in der Hand, oder mit einem ſtolzen Machtwort allein nur geführt werden. Im Kriege giebt es der kritiſchen Augenblicke unzählige, wo beynah alle Vortheile ſich auf der Seite des Untergebnen, und nur wenige ſich auf der Seite des Befehlshabers befinden. Wer in dieſen höchſt mißlichen Augenblicken vermittelſt der Furcht allein auf ſeine Untergebenen zu wirken hofft, der irret; am meiſten aber irret er dann, wenn er unweiſe genug war, ihren Sinn für Empfindungen dieſer Art abzuſtumpfen, oder, wenn bey den geringfügigſten Dingen, er ſie bereits mit den leidenſchaftlichen Ausbrüchen ſeines Zorns vertraut gemacht, oder wohl gar ſie zu verachten gewöhnt hat. Hier iſt es, wo der Soldat — ich ſetze es voraus, daß er nicht ein bloſſes Automat, oder ein an thieriſcher Stupidität grenzendes Menſchengeſchöpf iſt — ſich ſeiner Ueberlegenheit bewuſt wird; hier iſt es, wo er es fühlt, daß auch ihm Geiſt und Wille zu Theil geworden iſt; daß ſeine Feſſeln ihm gelöſt ſind; daß ſein Muth, ſeine Treue, ſo wie die Aufopferung ſeines Lebens, in einem freywilligen, nicht aber in einem erzwungenen Opfer beſteht, und daß er mehr wie ein Pion auf dem Schachbret vorſtellt, mit welchem die Hand

des Spielers nach Gefallen herumſpringt. Verfallen Befehlshaber ſodann in den Fehler, ihren Untergebenen zu ſchmeicheln; ſtimmen ſie in dieſen kritiſchen Augenblicken den ſtrengen, unfreundlichen Ton, in

---

*) Wer Feldzügen beygewohnt hat, der erinnere ſich hier der Nachtmärſche in feindlich gebirgigen oder waldigen Gegenden; der unvermutheten Ueberfälle; der Beſetzung avanturirter Poſten; der Gefechte, die in dunklen Nächten vorfallen; der Unordnungen, von denen ein jedes Treffen, unglückliche aber vorzüglich, begleitet ſind, und prüfe ſich ſodann, ob er in Vorfallen dieſer Art durch Disciplin und Strenge allein den Soldaten zur Leiſtung ſeiner Pflichten anzuhalten ſich getrauet? oder ob gerade hier nicht der Fall eintritt, wo es ſchicklicher iſt, edlere Gefühle, als die der Furcht, in der Bruſt ſeiner Untergebenen zu erwecken? War man aber unvorſichtig genug, dieſe edleren Gefühle in ihnen zu erſticken; oder vernachläßigte man es, der zarten Fäden, mit welchen der Soldat an den Staat geknüpft werden kann, ſo viele als nur möglich aufzuſpüren, um vermittelſt derſelben in dieſen gefahrvollen Augenblicken ihn zu feſſeln, und ein auf edlen Principien gegründetes Uebergewicht über ihn zu behaupten: ſo werden wir die traurigſten Folgen daraus für ein Kriegsheer entſtehen ſehen; Folgen, in deren Beurtheilungen man ſich nicht wird einlaſſen können, ohne die auf das empfindlichſte zu beſeufzen, welche durch fehlerhafte Grundſätze, oder durch Mangel einer richtigen Sach- und Menſchenkenntniß die unglücklichſten Urheber von dem allen waren.

welchem sie sonst immer zu reden pflegten, in einen freundlichern herab, oder beweisen sie hier die männliche Entschlossenheit in Bestrafung der kleinsten Subordinationsfehler nicht, die gerade hier am allernothwendigsten ist: so ist alles für sie verloren; dann wird der Soldat seiner ganzen Ueberlegenheit inne, und Grossmuth ist es sodann von ihm, wenn er diese seine Ueberlegenheit nicht in seinem ganzen Umfange misbraucht. *)

Nach diesen meinen Aeußerungen wird man vielleicht glauben, als wenn ich mich ganz für die Erregung einer der Furcht entgegengesetzten Leidenschaft erklären, und auf Erwerbung der Liebe seiner Untergebnen ängstlich zu dringen, mich geneigt fühlen dürfte; aber hier — so groß auch der Werth ist, den

*) So wie der Soldat in der Kampagne eine Angst im Leib hat; so dünkt ein großer Theil derselben sich ein ungleich wichtigeres Geschäft zu seyn, als in der Garnison auf dem Paradeplatze; gerade dort aber ist es, wo der Offizier ihm am wenigsten schmeicheln, am wenigsten zu gut halten, am wenigsten sich in der Disciplin relachiren muß. Glücklich ist ein Befehlshaber sodann, wenn er mit väterlicher Würde vor den Soldaten hintreten, und, von des ruhigen Gefühls, ihn nie anders, als mit Gerechtigkeit, Edelmuth und Liebe behandelt zu haben es ihm sodann beweisen kann, daß er ihn mit seiner Kugel im Laufe nicht fürchtet, und daß

um

ich auf die Liebe, selbst des unbedeutendesten Menschen lege — halte ich dieses Mittel nur unter sehr großen Einschränkungen anwendbar und nützlich. Die Liebe des gemeinen Mannes erwirbt man sich gewöhnlich nur dann, wenn man sich eines gewissen populären Betragens gegen ihn befleißigt; welches sich aber nicht immer mit der Würde und den guten Sitten eines Befehlshabers vereinigen läßt; oder man gewinnt sie, wenn man ihm Unarten gewähret, unsittliche Handlungen zu gute hält, seinen sinnlichen Bedürfnissen auf Kosten des Bürgers oder des Landmanns Ueberfluß verschafft, oder endlich wohl gar, wenn man ihm Zügellosigkeiten und Wildheit verstattet. Aeußerst gefährlich halt ich es daher, um die

---

um ihrentwillen er keine gelindern Saiten aufzuziehen sich gedrungen fühlt. Hier verräth die kleinste Nachgiebigkeit Schwäche, und jede ungewohnte Gelindigkeit setzt ihn dem Verdachte aus, daß er seine angefangene Rolle fortzuspielen weder den Muth, noch das gute Gewissen mehr hat. Hieraus erhellet, wie nothwendig einem Befehlshaber es ist, Menschenwerth und Würde nie, auch im Geringsten seiner Untergebenen nicht, zu verkennen oder aus den Augen zu setzen, und eben so wenig sich in Friedenszeiten gegen ihn einer Behandlung oder Verfahrungsart zu erlauben, die in allen nur möglichen Vorfällen des Krieges er sich gegen ihn nicht durchzusetzen getraut.

Liebe seiner Untergebenen, vorzüglich des gemeinen Mannes, gleichsam zu buhlen, oder mit Unvorsichtigkeit es sich merken zu lassen, daß man einen zu großen Werth auf sie legt. Auf eine jede Aeußerung seiner Liebe wird er sodann einen Preis setzen. Er wird seinem Befehlshaber schmeicheln, so oft ihn nach einem Geschenke von Schlachtviehe gelüstet; er wird ihm entgegenjauchzen, wird ihn vielleicht Vater nennen, und sich die Plünderung eines Dorfes von ihm erbitten; nicht weniger aber auch wird er ihn mit einem finstern Gesichte zu strafen versuchen, so oft er ihm die Erfüllung seiner Bitte verweigern, oder ihm unsittliche Handlungen zu begehen verhindern wird. Die Folge von diesem allen aber wird die seyn, daß er ihn als einen Mann betrachten wird, dessen schwacher Seite beizukommen leicht ist, und dem er nach Gefallen mitspielen darf.

Furcht und Liebe sind daher beyde als gleich gefährliche Klippen zu betrachten; nur zu leicht scheitert man an der einen, indem man die andre zu vermeiden bedacht ist, und es gehört eine eben so feste, als geübte Hand dazu, um zwischen beyden ohne Gefahr hindurch zu steuern.

Mit Recht werden meine jungen Leser es hier von mir erwarten, daß ich mich näher gegen sie erkläre über die Mittel, welche militärische Befehlshaber ein-

zuschlagen haben, um den großen Zweck ihres Berufs nicht zu verfehlen. Dieser Gegenstand aber ist zu groß, zu vielumfassend und reichhaltig, als daß er sich in gegenwärtigem Aufsatze sollte erschöpfen, oder in allen seinen Zweigen darstellen lassen. Meinen künftigen Fragmenten bleibt es daher aufbehalten, in dieses wichtige Detail mich näher und weitläuftiger einzulassen. Für jetzt will ich mich mit dem freundschaftlichen Winke allein begnügen, daß, bevor ein Befehlshaber irgend eine Pflichtleistung von seinen Untergebnen fordere, er es sich zu einem unwandelbaren Princip mache, seine eigenen Pflichten zuvor gewissenhaft, strenge und mit aller nur möglichen Pünktlichkeit zu erfüllen.

Auf diesem eben so einfachen als edlen Princip läßt sich alles übrige beynahe gründen. Dieses Princip umfaßt Ehrfurcht für die Gesetze, umfaßt Kultur unsers Geistes und unsers Herzens, weil ohne diese Kultur für einen Befehlshaber beynahe keine wahrhafte Pflicht denkbar ist; umfaßt die Ausübung aller sanften Tugenden des Wohlwollens, der Menschenfreundschaft, Gerechtigkeit und Liebe; umfaßt warmes Gefühl für das Glück und die Ehre des Staates, dem wir dienen, und endlich umfaßt es jenen edlen, standhaften und ausdauernden Muth in Verfolgung seines Entzweckes, der ein durchaus nothwendiges Attribut

eines jeden seyn muß, dessen Händen der Staat die Verwaltung irgend eines wichtigen Geschäftes anvertrauet hat.

Die wahre Veredlung des Soldaten — die, mit wenigen Worten gesagt, eigentlich in nichts, als in einer ungezwungnen und freudigen Leistung seiner Pflichten besteht — wenn sie anders bewirkt werden, gedeihen, und von Dauer seyn soll, hat mit der Volksaufklärung *) dieses gemein, daß sie in den obern Volksklassen früher, als in den niedrigen Klassen beginnen; daß sie von oben herab sich erstrecken, und

*) Die Aufklärung eines Volkes muß nicht mit seiner Verfeinerung verwechselt werden. Letztere findet oft da Statt, wo man von der erstern sich am weitesten entfernt befindet. Wahre Aufklärung fließt aus einer reinen und lautern Quelle, und eben daher wird Volksglückseligkeit durch sie bewirkt; letztere führt zur Weichlichkeit und Wollust; vergrößert die Sinnlichkeit der Menschen, und wird um so gefährlicher, da sie alles mit einer gewissen verführerischen Grazie zu bekleiden, und den unbedeutendsten Dingen einen gefälligen Anstrich zu geben weiß. Eine wirklich aufgeklärte Nation wird immer die besten Mittel zu ihrer Beglückung zu wählen wissen; eine verfeinerte hingegen läßt sich durch Sophistereyen blenden, und durch schimmernde Vorspiegelungen kaufen. Bey dieser muß das Natürliche dem Glänzenden, wahre Herzensgüte der äußern Politur, der kaltblutige Denker dem geistsprühenden Witzling, das bescheidene Ver-

von den Befehlshabern auf die ihnen von bürgerlichen Verhältnissen nach Untergeordneten übergehen muß. Nehmen sie aber beyde, die sittliche Veredlung so wie die Aufklärung, einen umgekehrten Gang; dämmert das Licht der Vernunft in den unteren Menschenklassen früher, als in den oberen; bricht in jenen die Morgenröthe nützlicher Kenntnisse früher, als in diesen, hervor; gelangt der gehorchende Theil einer Nation früher, als der gesetzgebende, zum richtigen Gefühl dessen, was gerecht, gut und pflichtmäßig ist; lernen Subordinirte, die ihnen von Rechtszukommens

---

dienst dem ruhmredigen Schwätzer, und der fleißige industriöse und redliche Arme dem im Ueberfluß schwimmenden und unthätigen Reichen nachstehen. Wenn man — wie es so oft geschieht — auch gutmüthige Menschen selbst sogar wider die Aufklärung eifern hört: so liegt der Grund darinn, daß sie Volksaufklärung mit Volksverfeinerung verwechseln, und die Nachtheile, welche letztere beynah immer hervorbringt, der ersteren zuschreiben. In diesem Irrthume werden sie durch die vielen gefährlichen Menschen bestärkt, denen daran gelegen ist, das Publikum auf ein falsches Gefährte zu bringen, damit sie, wenn sie Unheil angerichtet haben, nicht als die Urheber davon entdeckt werden, und ihre Künste um so sichrer im Verborgnen treiben können. Ich verweise meine Leser auf meine im Anhange befindliche Freymäurerrede, wo ich dieses Sujet mehr aus einander zu setzen beflissen gewesen bin.

den Prärogative und Gerechtsame früher, als ihre Vorgesetzten, kennen, oder als sich diese gerecht und menschlich genug gestimmt fühlen, sie ihnen zukommen zu lassen: so entstehen aus diesem Aufwärtsstreben der niedern Klassen, und aus dem entgegenwirkenden Druck der obern, welche den Erstern die Erfüllung der ihnen schuldigen Gerechtigkeit und Pflichten versagen, sehr gefährliche Kollisionen, die am Ende nichts als Verwirrungen erzeugen, Insurrektionen hervorbringen, und nicht selten mit einer gänzlichen Auflösung aller gesellschaftlichen Bande sich endigen.

Die Wahrheit dieser meiner Behauptung wird am füglichsten durch Aufstellung eines Gegenbildes gehoben werden können; und hierzu dürfte die Preußische Monarchie vorzüglich als ein Muster aufgestellt zu werden verdienen. Hier giengen Veredlung und Aufklärung vom Throne aus. Beyde verbreiteten von hier sich auf die Gesetzgebung und auf alle Zweige der Staatsverwaltung aus. Die niedrigen Volksklassen erfreuten sich ihrer wohlthätigen Wirkungen, und genossen die Früchte derselben früher, als sie mit der Theorie einer weisen Regierungskunst bekannt wurden; hier folgten die höheren Stände nicht den Eingebungen jener feigen und menschenfeindlichen Politik, welche jedem Aufwärtsstreben der unteren Stände entgegenzuarbeiten, und, wo möglich, sie ganz unter

die Füße zu treten lehrt; hier gerieth die Klerisey nicht mit den Philosophen, der nichtdenkende Theil der Nation nicht mit dem denkenden, der unaufgeklärte nicht mit dem aufgeklärten in Streit, oder durften auf das wenigste sich keiner gewaltthätigen Mittel bedienen, um diese zum Schweigen zu bringen; hier wurden Publicität, Preß-, Denk-, Glaubens- und Gewissensfreyheit nicht als Ungeheuer betrachtet, die man in der Geburt ersticken müsse; hier war man so glücklich, sich früh von der Wahrheit zu überzeugen, daß man, einer wohlthätigen und Menschenglück zum Zweck habenden Staatskunst zufolge, der Vernunft nie den Krieg ankündigen müsse, weil ihrer siegenden Gewalt am Ende doch nichts widersteht. Man ließ diesen edlen Strom daher ruhig in seinem Bette dahinströmen; man erfreute sich des durch ihn verbreiteten Seegens, und als ein Feind des vaterländischen Wohls wurde ein jeder betrachtet, der diesen nützlichen Strom dammen, oder in ein engeres Bett ihn einzwängen zu wollen den verrätherischen Versuch wagte.

Eine Anwendung hiervon auf den Militärdienst zu machen, dürfte allen denen leicht werden, die dieser Sache einen Augenblick des Nachdenkens zu widmen der Mühe werth halten. Auch hier wird man, wie im Ganzen überhaupt, so auch in einem jeden

einzelnen und abgesonderten Haufen eines Kriegesheeres die wohlthätigen Folgen wahrnehmen, wenn Licht und Ordnung, wenn Kultur des Geistes und des Herzens, wenn Moralität, Vaterlandsliebe, Edelmuth und warmes menschliches Gefühl sich von oben herab erstreckt; wenn vor allen übrigen der Befehlshaber sich durch seine Verdienste und Tugenden auszeichnet, und seine Superiorität über Andere sich nicht auf eine durch Zufall und Glück erhaltene Würde allein, als vielmehr auf eine wahre Ueberlegenheit des Geistes und den Besitz reeller Verdienste gründet.

Da nichts so gefährlich, nichts so ansteckend für Andre, als das Beyspiel derer ist, die irgend einen vorzüglichen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen; da die Nachahmung der Schwachheiten eines jeden bedeutenden Mannes ungleich leichter als die Nachahmung seiner Tugenden ist; da Menschen, die zu letzteren sich viel zu schwach fühlen, nur zu oft in den Fehler verfallen, eine Ehre darinn zu suchen, mit bedeutenden Männern gleiche Fehler und Schwachheiten zu besitzen: so liegt einem jeden edlen Mann, der den Vorzug genießt, Anderen als Oberer vorgesetzt zu seyn, um so mehr die heilige Pflicht ob, den sittlichen Charakter derselben nicht durch üble Beyspiele zu verderben.

Wegen dieses großen Einflusses auf Untergebene bleibt es denen, die auf Bekleidung wichtiger Stellen im Militärdienste Anspruch zu machen den Ehrgeiz besitzen, unverzeihlich, wenn sie grade das wirksamste Mittel von allen vernachläßigen, wodurch sie sich dieses Vorzuges nicht allein werth zu machen, sondern das wirklich zu leisten vermögen, was in dem Umfange ihres Berufs und Wirkungskreises liegt. Zwar können Befehlshaber, vermöge der ihnen vom Staate ertheilten Autorität, und mit Beyhülfe strenger Gesetze, auch bey dem gänzlichen Mangel eigenen Verdienstes, die ihnen anvertraute Gewalt eine Zeit lang vielleicht in aller ihrer Kraft und Ansehen erhalten; ohne der Demüthigung aber hier zu gedenken, die mit einem jeden Bewußtseyn eines uns fehlenden Verdienstes verbunden ist: so beweisen Männer ohne Verdienst eine geringe Sachkenntniß, wenn sie von dem eine Zeit lang glücklichen Gange ihrer Geschäffte die Folgerung ziehen, daß ihnen dieser glückliche Fortgang nie fehlen könne und werde. Mangel richtiger Sachkenntniß ist es, wenn sie es nicht einsehen, wie sie als Befehlshaber nicht einem Haufen geist- und willenloser Maschinen, sondern vielmehr vernunftfähigen Geschöpfen vorstehen, von deren gutem Willen außerordentlich viel abhängt. Mangel richtiger Sachkenntniß ist es, wenn sie den großen und wichtigen

Einfluß verkennen, welchen sie auf die Herzen ihrer Untergebnen dadurch gewinnen, wenn sie sich das Vertrauen, die Achtung und die Liebe derselben zu erwerben wissen. Mangel richtiger Sachkenntniß ist es, wenn sie die traurigen Folgen nicht übersehen, welche für das Ganze daraus entspringen, wenn durch ihre Immoralität, durch ein gesetz- und pflichtwidriges Betragen, oder durch Unfreundlichkeit, Härte und jachzornige Uebereilungen sie einen gewissen Geist des Unmuthes und des Mißvergnügens unter ihre Untergebenen verbreiten. Mangel richtiger Sachkenntniß ist es, wenn sie den Werth freywillig ausgeübter Pflichten nicht fühlen, einzig und allein durch Furcht wirken, und alles durch das Schwerdt der Strafe zu erzwingen hoffen. Mangel richtiger Sachkenntniß ist es, wenn sie sich der Kunst nicht befleißigen, den edlen Geist der Nacheiferung unter ihren Untergebenen zu erwecken; wenn sie sich als Feinde jedes emporstrebenden Verdienstes beweisen, und grade den edlen Mann deshalb verfolgen und kränken, weil seine Verdienste, seine Tugenden und seine Kenntnisse ihnen zu einem stillen Vorwurf gereichen, daß sie deren nicht selbst besitzen. Und endlich, Mangel richtiger Sach- und Menschenkenntniß ist es, wenn sie Vertrauen, Achtung und Liebe als einen pflichtmäßigen

Tribut von ihren Untergebenen verlangen, und es nicht einsehen, nicht fühlen, daß diese durchaus mühsam verdient und erworben, ja fast möcht' ich sagen, Anderen gleichsam als eine nicht zu versagende Gerechtigkeit abgedrungen seyn wollen.

Die Zeitperiode, in welcher wir jetzt leben, macht es den höhern Volksklassen, so wie einem Jeden, der in der bürgerlichen Gesellschaft auf irgend einem erhabnen Standpunkte stehet, zur Nothwendigkeit, sich dieses seines Vorzuges nicht allein mit einer sehr weisen Mäßigung zu bedienen; sondern sich dessen sogar durch Gerechtigkeit, Tugend, Wohlwollen und eine äußerst vorsichtige Führung des ihm obliegenden Geschäfftes werth zu machen. Ohne dieses alles läßt sich mit Sicherheit auf keine dauerhafte Superiorität über Andre rechnen. Wer diese — er stehe in einem Verhältnisse, in welchem er wolle — zu behaupten den Wunsch hegt, der baue ja nicht auf die Macht alter Vorurtheile; der hoffe nicht durch den Glanz seiner äußern Schaale zu blenden; der verachte die Stimme des Publikums nicht, die ein Gewicht und eine Kraft gewonnen hat, als sie deren noch nie besaß; und endlich, der verlasse sich ja auf das Recht, oder, besser gesagt, auf die Macht des Stärkeren nicht,

in deren Beſitz er ſich befindet; da dieſe in einem oder dem andern unglücklichen Augenblick, nur zu geſchwind vielleicht, in die Hand eines Andern übergehen, und mit ſeiner ganzen Schwere auf ihn ſelbſt einſt zurückfallen kann.

Achtes Fragment.

Unter allen möglichen Uebeln, mit denen ein Volk gestraft oder heimgesucht werden kann, steht der Krieg oben an. Ob Kriege durchaus nothwendig sind? Ob, und in wie fern sie durch eine weise Regierungskunst vermieden werden können? Ob durch Gerechtigkeit, Weisheit und Mäßigung der Regenten ein dauerhafter Friede zu erhalten möglich ist? Und endlich, ob ein solcher für die Menschheit als wirklich wohlthätig betrachtet zu werden verdient? *) Dieß alles sind Fragen, deren Beantwortung außerhalb dem Gesichts-

*) Wie alles in der Welt seine Lobredner und seine Vertheidiger findet: so hat auch der Krieg die seinigen gefunden. Es fehlte demnach nicht an Schriftstellern, welche das Gute und Nützliche, welches hin und wieder durch Kriege bewirkt worden ist, aus der Geschichte auszuheben, und in ein blendendes Licht zu stellen, die Kunst besaßen; hieraus aber die Folgerung zu ziehen sich bemühten, daß Kriege für die Menschheit wohlthätig wären. Mit sehr vielen ihrer Gründe wurde man ein jedes physische und moralische Uebel, wovon Menschen die Urheber waren, in Schutz nehmen können, und die Erde-

kreise dieser meiner Fragmente liegt. Vielmehr soll mich einzig und allein hier die Auflösung des Problems beschäfftigen, wie durch Veredlung des Soldaten die Uebel des Kriegs gemildert, und durch welche Mittel einem großen Theile derselben auf eine glückliche Weise vorgebeugt werden könne?

In unserm, eines hohen Grades sittlicher Kultur sich rühmenden, Zeitalter haben wir Kriege mit einer Wuth und Barbarey führen gesehen, über welche die Menschheit erröthet, und welche aufzuzeichnen den Händen der Geschichtsmuse ihr Griffel entsinkt.

Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob in dem

---

verwüster für alle Zeitalter — bis auf die Attila's und den das Kreuz predigenden Pilgrim, den Kreuzbruder Peter zu — wurden einen Dank verdienen, daß hin und wieder ein nützliches und heilsames Blumchen aus dem Blute aufgepresset ist, mit welchem sie die Erde gedünget haben. Immerhin möge demnach zum Vortheil der Kriege gesagt werden, was man will: immer setzen sie ein moralisches Verderbniß, setzen sie Mangel an Gerechtigkeit und Weisheit, Geringschätzung des Menschen, und das Daseyn wilder, stürmischer Leidenschaften voraus, welche zu beherrschen die Menschen nicht Meister waren. In eben dem Grade also sich die Menschheit veredlen, und an Moralität und Weisheit zunehmen wird, in eben dem Grade werden sich die Zänkereyen unter Regenten, Nationen und Völker vermindern, und die Welt wird sodann, zur Korrektion ihrer moralischen Gebrechen,

Herzen derer, die sich dieser Zügellosigkeiten schuldig gemacht haben, je einen Vorwürfe darüber erwachten? oder ob nicht vielmehr das Wort Krieg allein schon ihnen zur Rechtfertigung ihrer Barbareyen hinlänglich zu seyn dünkt, und sie sich darüber als vollkommen gerechtfertigt betrachten? Was ich aber gewiß weiß, und mit voller Zuversicht zu behaupten mich getraue, ist dieses, daß in den Augen edler und tugendhafter Menschen dem Soldaten nichts zur Entschuldigung gereichen kann, wenn er von der Höhe eines sittlichen Vernunftwesens zur Wildheit eines verächtlichen Raubthiers herabsinkt.

---

der Kriege eben so wenig, als ein völlig gesunder, und nach den Regeln einer weisen Diätetik lebender Mensch eines Fiebers zu seiner Wohlfahrt bedurfen.

Die Welt hat so sehr viele Dinge realisirt werden gesehen, die man in ältern Zeiten für nichts weniger, als für Hoffnungen zu einem ewigen Frieden, oder für Träume gutherziger Schwärmer betrachtete. Diese Erfahrung zum Grunde gelegt, dämmert in der Ferne einer an großen Begebenheiten vielleicht fruchtbaren Zukunft dem Auge des Menschenfreundes der freundliche Lichtstrahl, daß, zum Besten einer glücklichern Nachwelt, der Kriege dereinst weniger als gegenwärtig gefuhrt, oder daß aufs wenigste sie nicht durch so geringfügige, und die Menschen entehrende, Ursachen veranlaßt werden dursten, als uns leider bisher die Geschichte und die Erfahrung Beyspiele davon darreichen.

Ich würde dem Heere, unter welchem ich zu dienen das Glück habe, schmeicheln, wenn ich es von allen Verirrungen dieser Art freysprechen wollte. Auch in diesem — in Vergleichung mit andern — so viel voraus habenden Heere besitzen nicht alle Mitglieder desselben Größe der Seele und Edelmuth des Herzens genug, sich jeder Ungerechtigkeit zu enthalten, wenn sich ihnen zu ungestrafter Begehung derselben Gelegenheiten darbieten.

Was den gemeinen Soldaten betrifft, so ist dieser beinahe immer zu schwach, den Anlockungen seiner Begierden zu widerstehen; er überläßt sich ihnen vielmehr, so oft man ihm den Zügel etwas nachläßt. Seiner Moralität ist jede Versuchung gefährlich; jedes böse Beyspiel reizt, jede Gelegenheit zu Ausschweifungen verführt ihn. Zu kurzsichtig, um die Folgen seiner Handlungen zu übersehen; zu lüstern, um der Versuchung eines sinnlichen Genusses zu widerstehen; zu wenig sittlich ausgebildet, um das Unedle einer schlechten Handlung zu fühlen, werden auch die bessern Menschen dieser Klasse selbst sogar zu Vergehungen hingerissen, wenn ihnen die Bahn dazu durch einen Schlechtern, als sie sind, gebrochen wird. Sie alle aber wiegen ihr Gewissen mit dem Gedanken zur Ruhe, daß es Krieg ist; daß es also nicht anders seyn könne.

Mitleidig laß ich den Vorhang über die vielen strafbaren, und nicht selten alle unsre Gefühle empörenden Handlungen fallen, deren sich der gemeine Soldat während eines Krieges so oft schuldig macht. Dieser steht, was sittliche Bildung betrifft, noch auf einer so niedrigen Stufe, daß er wegen seiner Verirrungen unser aufrichtiges Bedauern verdient.

Was sollen wir aber zu den moralischen Verirrungen derer sagen, die bey allen Vorzügen einer edleren Geburt, bey dem Glücke, sich einer höhern Ausbildung rühmen zu können, und bey der gerechten Voraussetzung, daß sie durchaus edlere Grundsätze und feinere Gefühle als jene besitzen müssen, dennoch so tief herabsinken, daß sie sich selbst, ihre Geburt, ihren Stand und ihre Würde vergessen, und Handlungen begehen, die den Unwillen und den gerechten Tadel edelgesinnter Menschen verdienen; Handlungen, deren Folgen um so trauriger sind, da sie grade hierdurch ihren Untergebnen die Losung geben, auf ähnliche Art zu verfahren, und diese gleichsam berechtigen, in ihren kleineren Wirkungskreisen sich alles das zu erlauben, was sie selbst, in ihren größern zu begehen, sich nicht entblöden.

O könnt' ich meiner Feder alle die Stärke des Ausdrucks geben, die in diesem Augenblick ich ihr zu geben wünschte! Wäre der Zauber der Sprache so sehr

in meiner Gewalt, daß ich Wahrheiten — von denen ich mich so ganz durchdrungen fühle — in das Herz derer hinein donnern könnte, die für selbige weder Gefühl noch Empfindung besitzen! Könnte ich Sachwalter der armen leidenden Menschheit, und zwar in allem dem Umfange, werden, als mein Herz es zu seyn dürstet! Vielleicht würde es mir sodann glücken, mit fester und sicherer Hand darzustellen, was alles in dem Umfange der moralischen Pflichten eines militarischen Befehlhabers liegt.

Die Aufstellung eines Gemäldes von allen den Uebeln, welche sich im Gefolge des Krieges befinden, dürfte zu schauderhaft ausfallen; vielleicht auch überflüßig für die seyn, die selbst einst Gelegenheit hatten, ein Augenzeuge davon zu seyn. Und wer sollte, wer könnte dieses in unserm an blutigen Kriegen so reichhaltigen Zeitalter nicht einst gewesen seyn? oder, zu wessen Ohren wenigstens wären Erzählungen dieser Art nicht gedrungen? eben so wenig will ich des Schrecklichen hier gedenken, welches eine jede Feldschlacht, jede Belagerung, jedes kleine Gefecht beynahe für den Soldaten an und für sich selbst schon mit sich führt. Dieser ist einmal als ein geweihtes Opfer des Krieges zu betrachten; dieser ist vom Schicksal zu nichts geringerem berufen, als jene blutigen Kämpfe zu bestehen, welche über das Glück der Völker ent-

ſcheiden; ihm liegt einmal die heilige Pflicht ob, die Gerechtſame ſeines Fürſten zu vertheidigen, dem Staate Vortheile zu erringen, oder auf das wenigſte ihn doch zu beſchützen. Der Krieg, er ſey gerecht oder ungerecht — darüber wird einſt die alles vergeltende Gottheit entſcheiden und richten — hat er einmal begonnen: er muß geführt, er muß durchgeſetzt, und der Friede erkämpft werden. Die Wuth des Feindes iſt einmal gereizt; ſein Grimm iſt erwacht; ſeine Heere drohen, gleich furchtbaren Gewittern, ihren Einbruch; das Glück des Volkes ſteht auf dem Spiel; Millionen unſrer Mitbürger ſtehen, und harren mit banger Erwartung auf den Gang ihrer Schickſale; der ruhige Beſitz ihres Eigenthums, der frohe Genuß der Früchte ihres Fleißes und ihrer Arbeiten, ja nicht ſelten ihre ganze zeitliche Wohlfahrt ſteht auf dem Spiel, und von der Tapferkeit der Heere hängt nicht allein ihr Glück, ſondern das Glück zukünftiger Generationen ſelbſt ſogar ab. Wer könnte in dieſen kritiſchen Augenblicken ſich ſeiner Pflichten entziehen? Wer könnte ſich weigern, Blut und Leben dem Staate zum Opfer zu bringen, der alles von unſerm Muthe, alles von unſrer Klugheit, alles von unſrer Treue, alles von unſrer Manneskraft, alles von der Erfüllung unſrer Pflichten gegen ſich erwartet? Wehe dem Unglücklichen ſodann, deſſen Blicken ſein gedrängtes Vater-

land sich nicht auf das Lebhafteste darstellt! Wehe dem Feigen; wehe dem Ehrlosen, der in diesen Augenblicken seinen Privatvortheil dem Wohl des Ganzen vorzieht, und Egoist genug ist, lieber dieses sinken zu lassen, als sich selbst um einige Augenblicke Leben, oder um die Erhaschung einiger Privatvortheile gebracht zu sehen! Wehe aber auch dem Hartherzigen, der hier es vergißt, daß er ein Mensch ist, und daß er die heiligen Gesetze der Menschlichkeit dann am wenigsten unter die Füße treten darf, wenn er sich von ihnen am stärksten durchglüht fühlen sollte! *)

Auch der Krieg hat seine ihm von der Vernunft vorgezeichneten Grenzen; nicht weniger hat eine weise Gottheit tief in unsre Herzen die Gesetze gegraben, wie weit wir in Führung des Krieges zu gehen be-

*) Nur selten hat der Mensch Gelegenheit, sich in dem ganzen Umfang seiner sittlichen Würde zu zeigen. Dem Soldaten bieten sich hierzu mehr, wie jedem Andern, Gelegenheiten dar; von ihm hängt es nur zu oft ab, sich zu einer moralischen Größe hinaufzuschwingen, welche zu erreichen es Menschen aus andern Ständen nicht so leicht glücken wird. Man denke sich hier zum Beyspiel seine Unerschrockenheit in Gefahren; sein standhaftes Ausdauern in allen den Arbeiten, Beschwerden und Mühseligkeiten, die sich im Gefolge des Krieges befinden; seine großmuthige Verachtung aller der Uebel, Leiden und widrigen Schicksale, denen er sich unterworfen sieht; und endlich sein männliches Losreißen von allem,

rechtigt sind; wer die Stärke unsers Arms fühlen darf, und wen hingegen wir zu schonen verpflichtet sind; wer unsre Rache, und wer unser Mitleiden verdient. Diese Gesetze verkennen, dieser laut in uns rufenden Stimme kein Gehör geben, heißt einen Stand schänden, der an sich selbst ehrenvoll ist; von dem Augenblicke an aber aufhört, es zu seyn, wenn er sich grausamer und niedriger Handlungen schuldig macht, oder wenn er seine Leidenschaften weder zu mäßigen, noch seine Begierden zu zähmen die Herrschaft besitzt.

Alles kommt hier auf die Begriffe von Pflicht, Ehre und Menschlichkeit derer an, welche das Schicksal berufen hat, Befehlshaber Andrer zu seyn. Wollen diese sich dieses Vorzuges würdig beweisen: so

---

was bisher vielleicht das Glück seines Lebens ausmachte! Fügt man zur Vollendung dieses Gemäldes noch dieses hinzu, daß er sich als Meister seiner Leidenschaften und sich selbst in feindlichen Ländern gerecht, menschlich und wohlwollend beweist; daß er sein Herz von allen niedrigen Begierden des Eigennutzes und der Habsucht rein zu erhalten weiß, und seine Hände, auch sogar selbst im Kriege, mit keiner strafbaren und ihn entehrenden Handlung befleckt: so stellt der Soldat sich in einem so ehrwürdigen Lichte dar, daß — wenn man nicht ungerecht gegen ihn seyn will — man sich gedrungen fühlen wird, seinen Werth zu erkennen und seine Würde zu schätzen.

müſſen ſie es ſich durchaus zu einem Studio machen, wie, und wodurch die Uebel des Krieges gemindert; wie ein Jeder ihren Befehlen Subordinirter in ſeinen Schranken gehalten; und endlich, wie in denen ihrer eignen Tugend gefahrlichen Augenblicken ſie Gewalt über ſich ſelbſt und ihre Leidenſchaften zu gewinnen vermögen, um keine Handlung zu begehen, deren ſie ſich zu ſchämen, oder über welche zu erröthen ſie dereinſt Urſache haben.

Meinen im vorigen Fragment bereits behaupteten Satz, daß die Moralität des gemeinen Soldaten um ein vieles auf den großen und edlen Beyſpielen ſeiner Befehlshaber beruht, glaub' ich, hier mit Recht als ein Axiom annehmen, und meinen jungen Leſern, als einen ſehr richtigen und nicht zu bezweifelnden Grundſatz, anempfehlen zu können; nicht weniger aber halte ich es für nöthig, mich näher in das Detail dieſer wichtigen Sache einzulaſſen, und die Möglichkeit darzuthun, daß Kriege geführt, und ein Heer ſich die rühmlichſten Lorbern erwerben könne, ohne daß es ſich Gewaltthätigkeiten gegen unglückliche und wehrloſe Geſchöpfe erlaubt, die an dem Kriege ſelbſt unſchuldig ſind, und bey der menſchlichſten Behandlung ſelbſt, ſogar unzählige Urſachen haben, über die Laſten des Krieges zu ſeufzen, und nur zu oft die Folgen deſſelben ihren Kindern als ein trauriges Erbtheil hinterlaſſen.

Jede Verminderung von Menschenelend; jede Verhengung solcher Kriegesübel, die nicht durchaus unvermeidlich sind; jeder freundliche Schutz wider Gewalt und Unrecht; jedes gütige und mitleidsvolle Benagen gegen feindliche Landesbewohner; jede Vermeidung hartherziger oder eigennütziger und habsüchtiger Handlungen wird mit Friede und Heiterkeit das Herz eines Soldaten beglücken, so wie das Bewußtsyn, bey allen Gelegenheiten gerecht und menschenfreundlich gehandelt zu haben, über seine Tage eine Seeligkeit verbreiten wird, die auf immer und ewig demjenigen fremde seyn wird, der von diesem allem das Gegentheil that.

Das Gegentheil that? — Können Menschen sich so sehr vergessen? können sie so tief herab sinken? Ich wünschte, diese Frage nicht beantworten; wünschte, es nie sagen zu dürfen, daß ich je einst so unglücklich war, Zeuge davon gewesen zu seyn! wünschte, daß beym schmerzhaften Anblick dessen, was Soldaten zu thun, und was zu begehen sie fähig sind, ich mich des Waffenrocks, den ich trage, zu schamen nie Ursache gehabt hätte!

Die Quelle von allen diesen Verirrungen liegt in dem Mangel einer wahren Moralität, die wir nicht allein in den niedrigen Volksklassen, sondern zum Theil in den höhern Stauden selbst sogar —

denn warum soll ich diesen hier schmeicheln — mit so vielem Rechte vermissen.

In jenen glücklichen und ruhigen Zeiten, wenn der Friede die Menschen beglückt; wenn Recht und Gesetz in ihrer voll.n Kraft dastehen; wenn jedes Unrecht gestraft, jede Gewaltthätigkeit geahndet, und jede Verletzung des Eigenthums Anderer, als ein Verbrechen betrachtet und zur Verantwortung gezogen wird: dann schlummern die wilden Begierden im Soldaten; dann sehen wir ihn Herr seiner Leidenschaften werden, seine Geschäfte stille, ruhig und friedsam betreiben, und sich ungerechter Handlungen enthalten. Gutmüthige Menschen, denen es an Menschenkenntniß fehlt, lassen sich hierdurch täuschen, und fühlen sich geneigt, dem Soldaten einen Grad von sittlicher Vollkommenheit zuzueignen, von welchem er im Grunde noch sehr weit entfernt ist. *) Von diesem allem verändert das Wort — Krieg — die Scene. Kaum sind diesem schrecklichen Dämon die Fesseln gelöset; kaum sieht man ihn seine blutigen

*) Man würde sich gegen den Soldatenstand überhaupt sehr ungerecht beweisen, wenn man ihn eines höhern Grades von Immoralität, als die übrigen Stände der bürgerlichen Gesellschaft, beschuldigen wollte. Die mehresten seiner unsittlichen Handlungen müssen wir nicht sowohl darinn, daß er ein Soldat, als vielmehr darinn, daß er

Paniere erheben: so brausen in der Brust des Soldaten alle die wilden Leidenschaften auf, deren wir ihn bis jetzt für unfähig gehalten haben; so spiegeln sich ihm die Gelegenheiten, seine Neigungen befriedigen zu können, in verführerischen Bildern dar,

---

ein Mensch ist, aufsuchen. Wenn Menschen aus andern Ständen nicht die gewaltsamen Handlungen begehen, die wir den Soldaten zur Zeit des Krieges oft ausüben sehen: so liegt der Grund hiervon nicht in der höhern Vollkommenheit ihrer sittlichen Ausbildung, als vielmehr darinn, daß sie gleich jenen nicht die Gelegenheit haben, sich des Rechts des Stärkern bedienen zu können. Der Mensch ist und bleibt in allen Geschlechtern, Ständen und Volksklassen sich ähnlich, und vermag es so wenig in der einen, als in der andern, die Schwäche seiner Natur und die Stärke seiner Leidenschaften ganz zu verleugnen. Die Moralität, die wir vorzugsweise der einen oder der andern Volksklasse zueignen, ist nur zu oft bey dem größern Theil derselben mehr scheinbar, als reell und wirklich; hat ihren Grund oft mehr in dem Zügel, welchen die Gesetze des Wohlstandes und eines gewissen Decorums dem Menschen anlegen, als in seinen ursprünglichen Neigungen; mehr in der Furcht vor Schande, als in seinem wahren Gefühl von Recht und Unrecht; mehr in der Besorgniß, gewisser zeitlicher Vortheile verlustig zu werden, als in dem reinen Wunsche, gerecht, gut und edel zu handeln. Will man den Beweis davon: gut! so beobachte man den Menschen in den für ihn so höchst gefährlichen Augenblicken, wenn das Recht des Stärkern ihm zu Theil geworden ist, oder wenn seinen

und er überläßt sich dem gefährlichen Wahne, seine Begierden ungestraft befriedigen zu können. Dieß ist der gefährlichste Zeitpunkt von allen. Grade hier ist es, wo militarische Befehlshaber alle ihre Klugheit aufbieten müssen, um es zu

---

Händen eine Gewalt anvertrauet wird, von deren Mißbrauch er Rechenschaft zu geben schuldig ist. Man beobachte den Menschen in den unglücklichen Stürmen einer Revolution, oder der Krisis eines tumultuarischen Auftrittes, wenn das Gesetz gelähmt ist, und der Arm der Regierung seine Kraft verloren hat; wenn — es sey durch welche unglückliche Veranlassung es wolle — die Banden der bürgerlichen Gesellschaft aufgelöst worden sind; wenn der Mensch aus seinem, dem Gesetz unterworfenen, Zustande in eine wilde Freyheit übergeht, und sowohl sich selbst, als seinen Leidenschaften einen freyen Spielraum gewahrt sieht: welche Handlungen, welche Verbrechen, welche Barbareyen ist der Mensch sodann zu begehen fähig! Wie oft hat man selbst geweihte Diener der Kirche, Lehrer der Religion und des Evangeliums die Mordfahne schwingen, und wie oft Menschen aus den höchsten Ständen ihr Auge mit Wollust an den Martern und dem Untergange derer weiden gesehen, die ihrem Privatinteresse in den Weg zu treten die Verwegenheit besaßen! Ja Weiber sogar verläugneten nicht selten die zartesten Gefühle des Mitleidens, die man ihrem Geschlechte vorzüglich zueignet, wurden Mitschuldige der größten Verbrechen, und übertrafen — war der Sturm ihrer Leidenschaften einmal erregt — selbst die Männer an Wildheit.

verhüten, daß der Soldat nicht aus seinen Schranken tritt. Jede Nachsicht wird hier sträflich; jedes Nachlassen des Zügels gefährlich; Strenge wird hier nothwendig, denn nur hierdurch allein beugt man der Verwilderung vor, welcher sich zu

---

Ein trauriger Beweis, wie sehr der Menschheit überhaupt es noch an wahrer Moralität fehlt; wie wenig fest und unwandelbar die grössere Menschenzahl in ihren sittlichen Grundsätzen ist, und wie wenig Kraft sie noch besitzt, sich in allen Momenten des Lebens gleich gut, gerecht und edel zu verhalten. Zwar sehen wir den Menschen von diesen seinen Verirrungen wieder zurück kehren, und sich von der Wahrheit überzeugen, daß die Kraft und die Aufrechthaltung der Gesetze das wahre Palladium seines Glücks, seiner Ruhe und seiner Sicherheit ist; unmöglich aber kann er sich seiner moralischen Gefühle ganz entledigen, und noch weniger von allen Gesetzen losreißen wollen. Die Vernunft behauptet ihre Rechte, und gelangt am Ende sicher dahin, ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß er, um glücklich zu werden, sittlich gut seyn, und sich den Gesetzen unterwerfen müsse. Was aber mehr als alles auf ihn wirkt, ist die Erfahrung, daß die unseligen Folgen jeder anarchischen Verirrung auf ihn selbst zurückfallen, und er nicht weniger als andere das Opfer derselben wird; das heißt, die Gesellschaft versagt ihm, weise zu seyn, und der gesetzlichen Ordnung sein Opfer zu bringen, in so fern er Leben und Eigenthum zu erhalten, und unter dem Schutze wohlthätiger Gesetze ungestört und ruhig zu leben wünscht.

überlassen, der Soldat jetzt mehr, als sonst, Gelegenheit hat.

Erwacht — wie es zuweilen der Fall ist — aber in dem Officier selbst vielleicht der niedrige Geist des Eigennutzes; ist er selbst etwa schwach genug, Versuchungen, die sich ihm darbieten, zu unterliegen, und dem Wunsch, sich zu bereichern, Raum zu geben: so ist alles verloren. Der Soldat, irre geführt durch das Beyspiel seiner Befehlshaber, wird nur zu bald sich Handlungen erlauben, welche das Mißfallen der ganzen sittlichen Welt erregen, und den übelsten Ruf über ein Heer bringen, welches diesen Verwilderungen nicht bey Zeiten vorzubeugen bedacht ist.

Es giebt der Fehler, in welche ein Officier bey Gelegenheit des Einrückens in ein feindliches Gebiet verfallen kann, so viele, daß ich deren alle unmöglich hier erwähnen oder detailliren kann. So hängt z. B. von seinem ersten Betragen gegen die Landeseinwohner die Führung, und das Betragen seiner Untergebenen beynahe ganz ab. Beweist er sich selbst freundlich, gütig, gerecht und menschlich; beweist er sich geneigt, jede Klage zu hören, jedes begangene Unrecht zu ahnden, jeden Uebertreter seiner Befehle zu strafen; hütet er sich selbst, Handlungen zu begehen, die aus Hab- und Bereicherungssucht entspringen; wacht er mit Argusaugen auf jede seiner Handlungen, um sei-

nen Untergebnen keine Blöße, kein gefährliches Beyspiel zu geben; beweist er bey allen Gelegenheiten jene edle Uneigennützigkeit, die einen wahrhaftig edlen Mann charakterisiret; äussert er bey allen Gelegenheiten sanfte, menschliche und wohlwollende Gesinnungen, so wie einen bittern Unwillen wider Gewaltthätigkeiten jeder Art, die an schutz- und wehrlosen Einwohnern begangen werden; fährt er fest und standhaft in Befolgung dieses seines sich entworfenen Planes fort, und macht er auf der andern Seite es sich zur Pflicht, für die gute Verpflegung des ihm untergebnen Soldaten zu sorgen: so wird es am Ende ihm glücken, ein gewisses Gefühl von Menschlichkeit unter seinen Untergebnen zu verbreiten, und dem größten Theile derselben eine glückliche Stimmung zu geben.

Wenn von allen diesen Regeln aber — wie leider nur zu oft der Fall ist — keine beobachtet wird; wenn die erste Bewillkommung der feindlichen Landesbewohner mit Brutalität beantwortet wird; wenn die erste Frage des Befehlshabers vielleicht die ist, wie man für seine Tafel gesorgt habe; *) wenn er mit

*) Die Erfahrung, daß aus geringen Ursachen oft sehr große Wirkungen entstehen, findet auch hier Statt. Ich selbst bin Zeuge gewesen, wie das Ergreifen und Schlachten eines armseligen Huhnes (welches ein Officier für

Erpreſſung alles deſſen den Anfang macht, was er zu bedürfen glaubt; wenn er Schwelgereyen auf Koſten der Landesbewohner anſtellt; wenn er Ställe, Keller und Vorrathskammern durchſpähet, um ſich auszuwählen, wornach ſeiner Habſucht gelüſtet; wenn er die Unglücklichen, die über Gewaltthätigkeiten klagen, mit Stockſchlägen von ſich entfernt: wie kann er nach dieſem allem ſodann der Willkühr ſeiner Untergebenen

---

ſich zum Mittagseſſen zuzurichten befahl) das Signal zur Tödtung alles im Dorfe befindlichen Federviehes wurde, und die unglückliche Veranlaſſung zur gänzlichen Zerſtörung des Dorfes gab.

Die Lüſternheit des Soldaten, ſelten begnügt ſie ſich mit der bloßen Befriedigung ſeines Hungers; er würgt vielmehr mit Wolluſt, grade ſo wie der Wolf würgt, wenn er unter eine Heerde geräth, das heißt, ohne Ueberlegung deſſen, was er bedarf, und ohne Rückſicht auf den Schaden, den er dadurch anrichtet. Man ſey ſo gerecht und billig, auf der Wagſchale der Vernunft dieſe flüchtige Befriedigung der Lüſternheit des Soldaten mit dem Nachtheil abzuwägen, welcher den unglücklichen Bewohnern daraus entſpringt, und das Gehäßige dieſer Handlungen wird ſich in ſeinem vollen Lichte darſtellen. Hiebey denke man ſich, daß es ſelten mit dieſer Unordnung allein ſein Bewenden hat. Nach dem erſten Haufen, der ſich dieſer Ausſchweifungen erlaubt hat, rückt den folgenden Tag vielleicht ein zweyter ein. Dieſer wird die Spuren der von ſeinen Vorgängern angerichteten Verwüſtungen gewahr, und glaubt, ſich zu einem

vorbeugen? wie, und wodurch ihrer Raubsucht sodann ein Ziel stecken? Als ein Mitschuldiger ihrer Verbrechen steht er vielmehr gebrandmarkt mitten unter ihnen. Das Schwerdt der Strafe entsinkt ihm; in seinen Händen verliert das Gesetz seine Kraft, und in dem Blick Aller liest er den schrecklichen Vorwurf: »Wir alle haben es noch nicht so arg, als du selbst, gemacht!« — Ich frage meine jungen Leser voll Ehre

---

ähnlichen Verfahren berechtigt. Diesem folgen wieder Andre, welche, wenn sie kein Vieh zum Schlachten mehr vorhanden finden, den unglücklichen Bewohner auch seiner letzten Habseligkeiten berauben. Die in dieser Art beraubten und in das tiefste Elend gestürzten Einwohner fliehen am Ende aus ihren Hütten. Ein letzter Haufen, der die Hütten leer und von allem entblößt findet, giebt seiner Erbitterung darüber Raum, und krönt das Werk mit einer gänzlichen Zerstörung. Auf diese Art sieht man nicht selten große Dörfer, welche sich in einem blühenden Wohlstande befanden, als ein trauriges Bild der Zerstörung, und als redende Beweise von der Wildheit des Soldaten da stehen. — Dieß thaten Soldaten, und die traurige Veranlassung zu dem allen gab das Schlachten eines armseligen Huhnes.

Man beschuldige mich nicht einer Uebertreibung, oder des gallsüchtigen Vergnügens, meine Feder in die schwärzesten Farben zu tauchen. Meine Darstellung vielmehr ist auf Wahrheit gegründet, und ich könnte sie mit Beweisen dokumentiren, wenn es irgend meine Absicht wäre, persönlich zu verwunden.

und voll feinen Gefühls, ob in der Welt ein demüthigenderer Augenblick, als dieser, für einen militärischen Befehlshaber gedacht werden kann?

Die Vernunft des Menschen, die an Sophismen aller Art reich ist, beweist sich nie geschäfftiger in Erfindung und Aufbietung derselben, als wenn es auf die Rechtfertigung eines Verbrechens, oder einer von uns ausgeübten ungerechten Handlung ankömmt. So gewiß es ist, daß, wenn ein unschuldiges Lamm zum Opfer verbrannt werden soll, es dem grünesten Gehölze nicht an dürren Reisern fehlt, um ein Opferfeuer daraus zu bereiten; so gewiß werden — wenn böser Vorsatz und Wille einmal da sind, den Bewohnern eines feindlichen Landes wehe zu thun — nur zu bald sich die Veranlassungen dazu finden. Bald wird man sie eines Einverständnisses mit dem Feinde, bald einer heimlichen Verrätherey, bald eines Trotzes, bald einer Widerspenstigkeit, bald eines Ungehorsams beschuldigen. Vergehungen, deren sich ein oder der andre Unbesonnene vielleicht schuldig macht, wird man der ganzen Commun als ein Verbrechen aufbürden. Für jeden Beweis ihrer Liebe, ihrer Treue und ihrer Anhänglichkeit an ihr Vaterland und ihren Regenten — Tugenden, die man billig ehren sollte — wird man sich berechtigt glauben, sie der wildesten Rache Preis zu geben. Wie oft hat man im Kriege Dörfer

plün-

plündern und einäschern, Städte verheeren, Greise, Weiber und Kinder mißhandeln, und Barbareyen ausüben sehen, vor welchen die Menschheit schaudert; forscht man nach den unglücklichen Veranlassungen davon: so hat das unglückliche Dorf vielleicht einer feindlichen Patrouille einen Wegweiser gegeben: so hat die Stadt einem feindlichen Detaschement Erfrischungen gereicht, oder sich gegen seine Kranken und Verwundeten hülfreich bewiesen; nichts vermag einen Unglücklichen zu retten, wenn die Leidenschaften dessen, der Gewalt über ihn hat, ihre Schranken durchbrechen, und ihre Befriedigung ihm zur Wollust gereicht. *)

---

*) Ein General versteht seinen Vortheil allemal schlecht, wenn er es versäumt, sein Heer zur Beobachtung der strengsten Mannszucht und Ordnung, auch selbst in feindlichen Ländern, anzuhalten. Die Vernachläßigung derselben fällt immer auf ihn selbst zurück, und wird ihm auf unzählige Art nachtheilig.

Einmal wird der Soldat dadurch zu einer groben Sinnlichkeit geführt; einer Sinnlichkeit, die nicht sowohl in Befriedigung seiner Naturbedürfnisse, als in eine thierische Gefräßigkeit, und in einen Hang zu Schlemmereyen ausartet; einer Sinnlichkeit, die, wenn er sich einmal zur Befriedigung derselben gewöhnt hat, ihn unzufrieden macht, wenn er ihr nicht Genüge leisten kann, und ihn unter allen möglichen Umständen auf ihre Befriedigung zu denken lehrt. Er wird ferner dadurch zum Ungehorsam gegen seine Vorgesetzten gereizt, und

Es bleibt mir noch übrig, das Recht der Wiedervergeltung zu erwähnen, da man sich dessen im Kriege so oft als eines Vorwandes bedient, um seinen Ungerechtigkeiten das Wort zu reden. Vorausgesetzt, daß der Feind sich wirklich in unserm eigenen Lande wilder Vergehungen schuldig gemacht hat: so führt dieser Vorwand einer gerechten Wiedervergeltung zwar einiges Scheinbare mit sich; bey kaltblütiger und näherer Beleuchtung der Sache aber verschwindet auch selbst dieser, und dem unbefangnen Auge erscheint

---

wird auf Raub und Plunderung, selbst in den Augenblicken ausgehen, wenn er nur auf einen ruhmlichen Kampf mit seinen Feinden denken sollte.

Es werden ferner durch Unordnungen dieser Art dem Heere selbst oft die Mittel geraubt, sich die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse verschaffen zu können. Ein zügelloser Haufen verheert in wenigen Stunden, wovon dem Heere auf viele Tage hätten Erfrischungen verschafft werden können. Mangel an Lebensmitteln und den unentbehrlichsten Bedürfnissen (welche ohne Vernunft und Ueberlegung zu verschlemmen man verstattet hatte) erzeugt Seuchen, nöthigt ein Heer oft zu einem sehr nachtheiligen Zurückzuge, und die Früchte eines siegreichen Feldzuges gehen oft verloren, weil man nicht die Kunst verstand, mit denen in feindlichen Ländern angetroffenen Vorräthen zu wirthschaften, und die Bewohner derselben der Raubgier Preis gab.

Zuletzt entsteht aus dergleichen wilden und raubsüchtigen Handlungen überdieß noch der Nachtheil, daß man

auch diese Wiedervergeltung tadelnswerth, ja selbst sogar zweckwidrig. Einmal liegt in dem pflichtwidrigen Betragen unsers Feindes kein Recht für uns, solches durch gleich unmenschliche Handlungen zu erwiedern; vielmehr entehren wir uns dadurch selbst, werden Mitschuldige seiner Verbrechen, und rechtfertigen sie gewissermaaßen dadurch, daß auch wir uns der Begehung derselben nicht entblöden und schämen.

Daß der vorgeblich beabsichtigte Zweck selten hierdurch erreicht wird, lehrt uns die Erfahrung: viele

---

den Haß der Einwohner gegen sich auf das Höchste spannt; daß man sie, auf nichts, als Rache und Wiedervergeltung zu sinnen, reizt; daß sie dem Feinde zu Verräthern und Kundschaftern dienen; Hindernisse in den Weg legen, wo sie nur wissen und können; ihre Vorräthe verbergen oder vernichten, oder — wie es bey Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, und sich zur Verzweiflung gebracht sehen, beynahe immer der Fall ist — sie werden dadurch gereizt, die Waffen zu ergreifen, in Masse wider uns aufzustehen, und ein Heer aufzureiben, welches die Pflichten vergaß, die es jedem Menschen, auch sogar selbst im Kriege, zu beweisen schuldig ist.

Dieß alles sind Wahrheiten, welche die Ueberzeugung eines jeden vernünftig denkenden Officiers verdienen, und woraus die Verpflichtung für ihn entspringt, sich bey allen Gelegenheiten schonend und menschlich zu betragen, und keinen Augenblick sich in Beobachtung einer weisen und gerechten Kriegeszucht zu relaschiren.

mehr reizen wir den schon zu empfindlichen Feind zu neuer Erbitterung. Sein Haß gewinnt dadurch eine neue Stärke, und wir reichen eben dadurch seiner Raub- und Mordsucht einen Vorwand dar, um sie zu befriedigen. Mit neuen Grausamkeiten wird er uns die unsrigen vergelten. Unsre unglücklichen Mitbürger werden sein Opfer werden, und der Krieg wird am Ende in eine Wildheit ausarten, die alle gesittete Völker empören, und ihnen zum Abscheu gereichen wird; eine weit edlere Rache dürfte vielmehr diese seyn, die Bewohner des feindlichen Landes mit Schonung und Güte zu behandeln, und uns selbst nicht mit Handlungen zu beflecken, welche die Menschheit entehren und schänden. Wir werden dann den süßen Triumph genießen, der Welt in einem ehrwürdigen Lichte zu erscheinen; unsre Tugenden, mit den Lastern des Feindes verglichen, werden sich in einem auffallenden Kontrast darstellen; unser Feind selbst wird am Ende über sich erröthen; Schaam, Reue und Gewissensvorwürfe werden am Ende in seinem Busen erwachen, und er wird es endlich fühlen, was es heißt, als ein gleichsam Gebrandmarkter da zu stehen, und von der gesitteten Welt gehaßt, verachtet und verabscheut zu werden. Feindliche Befehlshaber — vorausgesetzt, daß sie nicht aller menschlicher Gefühle beraubt, und sich nicht ganz ohne alle

Begriffe von Pflicht und Ehre befinden — werden sich durch unser edles Betragen gerührt fühlen; werden der Wildheit ihrer Untergebenen Grenzen setzen; sie einer strengen Disciplin unterwerfen; es ihnen auch zur Pflicht machen, den Krieg menschlich zu führen. *) Der größte Stolz eines militärischen Befehlshabers — wenigstens kenne ich keinen rühmlicheren, als diesen — sollte nothwendig der seyn, seine

*) Wie sehr leicht ist der Fall möglich, daß unser Vaterland einst mit einem benachbarten Staate in Krieg gerathen kann, dessen Heer zum Theil aus rohen und ungebildeten Völkerschaften besteht. Keine Barbarey ist beynahe denkbar, welche Menschen dieser Art zu begehen nicht fähig seyn sollten, so oft es ihnen glücken wird, eine oder die andre unsrer Provinzen zu überschwemmen. Uns des Rechts der Wiedervergeltung bedienen, was hieße das anders, als Unmenschen zu werden, wie sie es sind, und unsre eigenen Truppen zu jener entehrenden Zügellosigkeit herabsinken zu lassen, aus welcher sich zu erheben es jenen noch nicht geglückt hat. Kann, darf, und wird dieses wohl je einst einer unsrer Generale seinen Untergebenen erlauben? Das Gegentheil von allem dem zu thun, was ein wilder Feind sich zu begehen erlaubt, dieses wird die schönste Glorie seyn, welche zu erringen unser Heer fähig seyn wird; Sieg über einen wilden, undisciplinirten Feind wird unfehlbar am Ende unsre Belohnung dafür seyn, daß wir unser Heer mit wahren Begriffen von Pflicht und Ehre zu beseelen die Kunst besaßen.

Untergebenen zu guten Menſchen zu bilden; ſie von allen Verirrungen des Verſtandes und des Herzens zurückzuführen; ihnen jede Tugend ehrwürdig zu machen; ſie dem Geſetz und der Ordnung zu unterwerfen; ſanfte menſchliche Gefühle unter ihnen zu verbreiten; ſie mit hohen Begriffen von Menſchenwerth und Würde anzufüllen, und ihnen einen gerechten Abſcheu vor jeder widerrechtlichen, grauſamen und entehrenden Handlung einzuflößen. Wem in der Welt Gottes kann es ſchmeicheln, an der Spitze von Unholden zu ſtehen, die eine Hölle in ihrem Buſen tragen; Handlungen begehen, über welche nur Teufel zu frohlocken vermögen; die in jedem Augenblicke ſich als geſetzloſe, mord- und raubſüchtige Räuber betragen, und dergeſtalt ſich mit dem Fluch der Welt, und mit der Rache einer alles vergeltenden Gottheit belaſten?

Epilog

zum ersten Bande dieser Fragmente.

Schriftsteller, bevor sie, um zu schreiben, sich an ihren Schreibetisch setzen, sollten sich nothwendig zuvor das Publikum denken, welchem sie zu gefallen, oder — welches rühmlicher als dieses ist — welchem sie nützlich zu werden wünschen. Als ein Soldat, der unter den Waffen erzogen worden ist; der keine gelehrte Erziehung und Bildung erhalten hat; ja, dem beynahe selbst sogar die mehresten Hülfsmittel gemangelt haben, um sich die zu einem Schriftsteller nöthigen Eigenschaften zu erwerben; als ein solcher konnte ich unmöglich den Stolz besitzen, weder für den Gelehrten schreiben, noch eine Arbeit liefern zu wollen, welche, auf der Wage des Kunstrichters gewogen, nicht zu leicht gefunden werden dürfte. Was Ersteren betrifft: so hoffe ich von diesem für meine Fragmente eben den freundlichen,

gutherzigen Blick, den er einem jeden Haus- Noth- und Hülfsbüchlein zu schenken sich geneigt fühlt, welches eben so wenig als diese Fragmente in der Absicht, ihm nützlich zu werden, geschrieben ist. Was Letzteren betrifft: so trau' ich diesem Billigkeit genug zu, nicht an einem alten Soldaten zum Helden werden zu wollen. *) An einem alten Soldaten, sag' ich, der nur aus Gutmüthigkeit die Feder ergreift; nur in der Absicht, junge Männer seines Standes die Wege zu lehren, die sie zu betreten haben, und Jünglingen nützlich zu werden, die wahrscheinlich Lehre und Unterricht lieber von einem ihrer Mitgenossen, als von dem Lehrstuhl eines Professors, annehmen; denen das, was ersterer ihnen sagt, interessanter und herzeindringender seyn dürfte, als alles, was letzterer ihnen im dogmatischen Tone aus seinem Studierzimmer vorträgt.

---

*) Sollt' es ja einer oder der andre beginnen: so würde sein wider mich beginnender Kampf mich eben so sehr belustigen, als der Kampf des weiland berühmten Junkers von Mancha, der, um sich den Kranz der Unsterblichkeit zu erringen, auszog, und am Ende doch nichts — als die wilden Gebuten seiner irre geführten Einbildungskraft bekämpfte.

Bekannt mit allen Mängeln, Vorurtheilen und Verirrungen des Standes, zu welchem ich gehöre; aber gewiß auch nicht weniger mit seinen Tugenden, Verdiensten und Vorzügen bekannt, bediente ich mich der erstieren, um vor ihnen als gefährlichen Strudeln, Klippen und Sandbänken zu warnen, so wie der letzteren, um Ideale eines wirklich edlen und tugendhaften Officiers zur Nachahmung aufzustellen.

Dieser meiner guten und redlichen Absicht mir bewußt, hoffe ich, gegen die vielen Mängel und Unvollkommenheiten meiner Aufsätze, bis auf die Nachläßigkeiten im Style, und die eingeschlichenen Sprachfehler, um so mehr, und selbst von denen Nachsicht, die es sich sonst zu einem Geschäffte machen, Fehler dieser Art zu rügen, um sich hierdurch das diktatorische Ansehen eines Aristarchen zu erringen. *) Friede sey zwischen mir und Ihnen! — Dem würdigern Gelehrten, dem edlern und billig

*) Unter glücklichern Verhältnissen, unter Geist und Herz minder drückenden Begebenheiten und Vorfällen würde es mir vielleicht geglückt haben, meinen Arbeiten mehr Politur und Vollkommenheit zu geben. Um ein richtiges Urtheil über die Arbeit eines Schriftstellers fällen zu können, sollte man, denk' ich, von allen seinen Ver-

denkendern Kunſtrichter, ſo wie jedem wohlwollendern menſchenfreundlichen Manne, dem die Beförderung des Guten, mehr als äſthetiſche Schönheit, mehr als kritiſche Vollkommenheit, am Herzen liegt; dieſem biete ich freundlich die Hand; gegen dieſen, glaube ich, hier mit Recht eine Anwendung von dem machen zu können, was der liebenswürdige Cronegk zu ſeinen Freunden einſt ſagte:

„Die Nachwelt wird mich zwar nicht nennen,
Und das ertrag ich ohne Schmerz;
Doch ſollte ſie mein Herz recht kennen:
So ſchätzte ſie gewiß mein Herz.“

---

hältniſſen und Schickſalen, von ſeiner Denk- und Sinnesart, von ſeinem Charakter und praktiſchen Wandel, von ſeinen Wünſchen und Abſichten, ſo wie von dem eigentlichen Ziele, welches er ſich ausgeſteckt hat, nicht oberflächlich, ſondern vielmehr grundlich unterrichtet ſeyn.

Anhang
jugendlicher Gedichte.

Seit zwanzig und mehrern Jahren lag diese kleine Sammlung jugendlicher Gedichte in meinem Schreibepulte verschlossen. Außer einigen wenigen, die in Blumenlesen und Almanachs eingerückt worden sind, und einigen Liedern, die mein Freund, der Kapellmeister Reichardt, in Musik gesetzt hat, sind die übrigen dem Publiko — meine vertrautesten Freunde ausgenommen — unbekannt geblieben. Der geringe Werth, den ich selbst darauf legte, bewog mich, sie im Dunkel zu begraben, wo meine Kinder sie dereinst, nebst andern meiner Aufsätze, als Erbtheil — das einzige vielleicht, wel-

ches ich ihnen hinterlassen zu können 'glücklich ge-nug seyn werde — wahrscheinlich auffinden wür-den. Nur die Herausgabe meiner Fragmente be-wog mich, sie meinen jungen militärischen Lesern, als ein Geschenk, beyzufügen. Nicht ihres poeti-schen Werthes, wohl aber der darinn herrschenden Gefühle und Gesinnungen wegen, wird man sie vielleicht einiger Aufmerksamkeit werth halten. Die schönsten und seeligsten Augenblicke meines Le-bens waren die, welche der Freundschaft, der un-schuldigen Liebe, und den Wissenschaften widmen zu können ich so glücklich war. Diesen unbefleckten, diesen seeligen Augenblicken verdanke ich Vieles. Sie legten den Grund zu meiner gegenwärtigen Stimmung, zu meinem Geschmack an stillen häus-lichen Freuden, zu meinem Gefallen an ländlichen Scenen, und zu meiner Abneigung gegen alle lär-mende und geräuschvolle Auftritte. Ihnen verdanke

ich die Bildung meines Geistes und Herzens; ihnen den Enthusiasmus, der mich für alles Gute und Edle, und für alles ergreift und hinreißt, woraus, nach meiner Meinung, der Menschheit Vortheil und Seegen entspringt; ihnen den Muth und die Stärke, mit welcher ich so manchen Unfall des Lebens ertrug; und endlich ihnen den freyen und unumwölkten Blick, mit welchem ich einer Zukunft nach dem Tode entgegen sehe. Vielleicht bin ich so glücklich, daß einer oder der andere meiner jungen Leser mit den Gefühlen sympathisirt, welche in meinen Gedichten athmen; oder daß er, durch mein Beyspiel aufgemuntert, sich den Wissenschaften widmet, und, anstatt jener unreinen Göttinn zu fröhnen, deren Dienst so viele Jünglinge unglücklich und elend macht, sich einer reinen und unschuldigen Liebe weihet. — Gelingt mir dieses: so bin ich belohnt, und die Hoffnung, auch nur einen einzi

gen jungen edlen Mann der Tugend zugeführt, und eben hierdurch ihn dem Vaterlande und der Menſchheit nützlich gemacht zu haben, ſoll mir werther, als der lärmende Beyfall ſeyn, mit welchem die Welt dieſes oder jenes literariſche Produkt oft zu belohnen pflegt.

Inhalt.

1. An den Grafen v. D****ff.
2. Gesang an die Hoffnung.
3. Die wahre Größe.
4. Hymne nach einem sommernächtlichen Gewitter.
5. An den Herrn von S***z in Potsdam.
6. Auf den Tod eines jungen Mädchens.
7. Elegie an den Gram.
8. Ueber die Hinfälligkeit der Menschen.
9. Empfindungen.
10. An meinen Bruder.
11. Hymne.
12. Mitternächtlicher Lobgesang.
13. An meinem Geburtstage.
14. Gebet an Amor.
15. An meine zukünftige Geliebte.
16. Phydallis; eine Romanze.
17. Leukon und Themira; ein Wechselgesang.
18. Amalia.
19. Wiegenlied.
20. Sehnsucht nach dem Tode.
21. Die Vergänglichkeit.

22. Der Tod.
23. Maygesang.
24. Frühlingsklagen.
25. An ein Pappchen.
26. Idas und Lykon; eine Idylle.
27. An Cypria.
28. An die Liebe.
29. An Selma.
30. Auf den Tod der Biblis.
31. An einen jungen Prinzen.
32. An den Herrn Weiße in Leipzig.
33. Hymne.
34. Klage Selmars an dem Gedächtnißtage der tödtlichen Verwundung seines Vaters.
35. Paraphrase des zweyten Psalms.
36. Auf Gilberts Tod.
37. Auf den Tod eines Säuglings.
38. Bey der Zurückkunft in mein Vaterland.
39. Der Tempel der Freundschaft.
40. An Manilius.
41. Klagen.
42. Rhapsodischer Gesang Selmars an dem Hochzeittage seines Bruders Aristons.
43. Schlußgesang.

An den Grafen v. D****ſſ.

Freund! berufen zum Schmerz; berufen, die Kelche des Schickſals
Voll Galle gefüllt zu leeren;
Gab, um doppelt den Schmerz mir fühlbar zu machen, die Vorſicht
Mir ein weichgeſchaffnes Herz?
Goß mir hohe Begriffe von Ehre, Gefühle von Tugend
In die jung aufkeimende Seele?
Grauſam war dieß Geſchenk! Weit über mein Schickſal erhaben
Füllten unbefriedigte Wünſche
Meine Seele, und ich verſchmachtete traurig mein Leben,
Mein' und Andrer Schmerzen beweinend!
Freund! — da wagt ichs, vermeſſen die Gottheit zu tadeln,
Die mich zärtlich und fühlend erſchaffen.
Beſſer, dacht ich, empfindungslos, als elend

Seyn, und beſſer, leer an Kenntniß und hohen Begriffen von Ehre,
Als gramvoll ſein Leben verſeufzen. —
Sieh! da führete Dich die Vorſicht zum Freunde mir zu, und
Schnell empfand ich den Werth des Geſchenkes,
Das von Gott ich empfieng! — Dann, würdeſt Du mich wohl lieben,
Edler, tugendliebender Jüngling?
Würd' die Wonne der Freundſchaft an Deinem Buſen ich trinken,
Hätte die Gottheit mich weniger zärtlich,
Minder fühlend geſchaffen? Hätte von hohen Gefühlen der Tugend
Sie die Seele mir leer gelaſſen? —
O wie hebt mich dieſes über mein Schickſal empor! wie
Keimt aus den bitterſten Schmerzen mir Freude! —
Kein unmännlicher Kleinmuth, keine empörende Klage
Soll daher mein Herz mehr entweihn, und
Kann ich mich gleich nicht ganz der Schwermuth erwehren, nicht ganz der
Thränen, welche die leidende Menſchheit
Mir zu vergießen gebeut: ſo will ich im Staube Gott preiſen,
Der mich zärtlich und fühlend geſchaffen;

Will für jedes Geſchenke ſeiner unendlichen Güte
Danken, wenn es auch gleich nur die Quelle
Tauſendfältiger Schmerzen hier wurde; denn jedes
Entzücken,
Das uns Liebe und Freundſchaft gewähret;
Selbſt der Zukunft unausſprechliche, namloſe Freuden
Werden durch Jahre voll Schmerzen erkauft.

Geſang an die Hoffnung.

Im Frühlinge 1770 geſungen.

Hoffnung! du vom Himmel geborne Göttinn!
Du, die mit dem bebenden Strahl des Morgens
Vom erhabnen Sitze der Götter hin zur
Erde dich ſchwingeſt!

Bald der Fürſten goldne Paläſte, bald das
Niedre Dach, den flammenden Heerd beſuchеſt,
Und in aller Sterblichen Bruſt der Wonne
Strahlen verbreiteſt!

Sprich! wer blieb verlaſſen von dir? wer ſeufzte
Seine Tage hoffnungslos hin? wo ſchweift in
Wüſten ein Verbannter, deſſen Buſen
Du nicht beſeeleſt?

Allen bist du freundlich, o Göttinn! allen,
Deren Herz kein Frevel entweiht, in deren
Busen nicht das blasse Gewissen gleich den
Furien lauschet!

O versag' mir Schmerzendurchdrungenem nicht
Deinen sanftbelebenden Hauch, und steig im
Milden Glanz des lächelnden Frühlings, Schmerzen
Lindernd, hernieder.

Wieg auch mich in schmeichelnden Träumen; mich, den
Sehnsucht, Lieb' und Kummer verzehren. Zaubre,
Göttinn! sanft die Schmerzen hinweg, und träuf' mir
Balsam ins Herze.

Nicht vom Baldachine des Fürsten, noch vom
Schlummerlosen Lager des Helden; nicht vom
Weichen sybaritischen Polster, noch vom
Sitze der Wollust;

Schwinge von Altären unschuldger Liebe;
Schwing vom Rosenlager der Freude dich, wo
Frommer Mädchen Blicke mir Wonne, Glück und
Seligkeit strahlen.

Laß in frohen Bildern den liebetrunknen
Geist, das Glück belohnender Lieb' erscheinen,
Und berausch, o Göttinn, mich ganz mit deinem
Himmlischen Nektar!

Die wahre Größe. *)

Mißgönne, Freund! in Gold- und Marmorwänden
Monarchen ihren Schimmer nicht,
Und reiß die Larven, die den Pöbel blenden,
Der falschen Größe vom Gesicht!

Dem Sultan, der im lärmenden Gedränge
Einher durch Weihrauchwolken zieht;
Vor dessen Thron im sklavischen Gepränge
Ein zahlreich Heer Satrapen kniet;

Dem fehlt mit wahrer Würde oft der Friede,
Die Ruhe, die aus Tugend fließt;
Und oft hat er, der falschen Hoheit müde,
Kein Glück, das ihm die Last versüßt.

---

*) Dieses Gedicht befindet sich in dem Leipziger Musenalmanach d. J. 1774 eingerückt.

Wie kommts, daß auf dem Thron Tyrannen zittern,
Wenn über sie der Donner brüllt;
Indessen uns bey schrecklichen Gewittern
Des Weisen Ruh die Seele füllt?

Ich seh die Stolzen vor dem Tode beben,
Die jüngstens jeder Furcht gelacht;
Und Thoren winseln weibisch um ihr Leben,
Die Götter sich zu seyn gedacht.

Dem Frevler, den sein banges Herz verklaget,
Dünkt jeder Laut ein Donnerschlag;
Der Zephyr rauscht — er horcht, er bebt, er zaget,
Und fürchtet seinen Richtertag.

Indessen sieht, entblößt vom äußern Schimmer,
Doch wahren Adel in der Brust,
Der Weise, stolz auf seines Glückes Trümmer,
Des innern Werthes sich bewußt;

Wird selbst im undankbaren Vaterlande
Ihm Gift, und Dolch und Schwerdt zum Loos;
Verdammt ihn sein Tyrann zu niedrer Bande:
Er bleibt in jedem Unfall groß.

Ja ſteht der Himmel über ihm in Flammen;
Ertönt von fern das Weltgericht;
Fällt über ihm der Bau der Welt zuſammen:
Er ſieht den Sturz — und zaget nicht.

Nun ſprich! wer iſt in Deinen Augen beſſer?
Er, oder Agrippinens Sohn?
Wer dünkt Dir groß? der Weiſe? oder größer
Der Laſterſklav auf ſeinem Thron?

Hymne.

Nach einem ſommernächtlichen Gewitter. *)

Es donnerte. Der Weltgebieter gieng,
Jehovah gieng vorüber; um ihn floß
Ein fürchterlich Gewand, die Nacht;
Und Schrecken rauſchten vor ihm her.

Getragen von dem Sturm fuhr er herab,
Der Rächer. — Grimm verkündete ſein Blick;
Das Meer wich unter ihm; der Mond
Ward bleich; das Sternenheer entfloh;

---

*) Gleichfalls im vorerwähnten Almanach eingerukt.

Der Bogen Gottes klang, und furchtbar flog,
Vom Blitz beflügelt, Pfeil auf Pfeil, und traf —
Die Donner halleten ein laut
Getös von allen Bergen her;

Tief ächzte die Natur; bey jedem Schlag,
Der aus den Wolken brach, erbebte sie,
Und alles schwieg, und fürchtete
Voll Angst den nahen Untergang.

Doch schnell erbarmte sich der Welten Gott:
Er rief den Blitz, den Diener seines Zorns,
Zurück. Zum Donner sprach er: schweig! —
Zum Sturm': — laß deinen Furich ruhn! —

O Gott! wie fürchterlich bist du! wie groß,
Wenn du, mit Allmacht angerüstet, auf
Den Wolken fährst! im Sturme gehst!
Und aus Gewitternächten rauschst!

Doch wie voll Pracht, voll großer Majestät,
Wenn Stille du dem tobenden Orkan
Gebeutst, und der Gewitterg.ist
Vor einem Blick von dir verstummt!

Wenn aus der Nacht die Sonne wieder strahlt,
Der rosenfarbne Ost vom Golde glänzt!

Wenn mit dem Morgen sanfter Thau
Aus den azurnen Wolken träuft!

Ja groß, unendlich groß, voll Herrlichkeit
Und voller Güt' ist Gott! — Sing ihm, mein Geist,
Ein würdig Lied! — jedoch er faßt
Die Größe Gottes nicht, und schweigt!

An den Herrn v. S**** in Potsdam. *)

O Freund! Dir fließt, in einer milden Zone,
Dem Purpur nah, und nah dem Throne,
Das Leben unter Freuden hin.
Bestimmt zu minder wollustreichen Tagen,
Soll Dir, geliebter S****! die Muse sagen,
Daß ich nicht minder froh und glücklich bin.

Du irrst in den mit Gold geschmückten Mauern,
Umringt von Göttern und Centnern,

---

*) Dieses Gedicht wurde durch einen Brief veranlaßt, in welchem mein Freund mir bedauerte, daß ich, weit von Berlin und vom Hofe, aller der Veränderungen entbehren müßte, welche er dort in genießen die Gelegenheit hätte; es ist auch seitdem im Leipziger Musenalmanach vom Jahre 1774 eingerückt worden.

Die Adams kühner Meißel ſchuf.
Oft wandelſt Du durch zauberiſche Felder,
Durch Lorberhaine, friſche Myrtenwälder,
Und folgſt der Freude zauberiſchem Ruf.

Und wenn der Abendthau die Flur befeuchtet:
Dann ſiehſt Du den Palaſt erleuchtet,
Der gleich Armidens Palaſt glänzt.
Entzückt ſiehſt Du ein Chor von Charitinnen
Im Marmorſaal den myrtiſchen Tanz beginnen,
Mit Diamant und Perlen reich bekränzt.

Du ſiehſt, mein Freund! in dunklen Abendſtunden,
Was kühne Phantaſie erfunden,
Und was das Fabelreich enthält.
Was vom Olymp, [illegible] Orkus Dichter ſingen,
Nachdem aus öder Nacht die Welt entſprungen,
Siehſt Du in kühnen Bildern aufgeſtellt.

Und hörſt erſtaunt, wie Melpomenens Schweſter
Zum ſanft begleitenden Orcheſter
Die deutſche Gabriele ſingt,
Wenn ſie, auf der mit Blut erfüllten Scene,
Der wilden Leidenſchaften rauhe Töne
In anmuthsvolle Harmonieen zwingt.

Dieß, Freund! sind Deine, sind der Fürsten Freuden.
Und deshalb sollt' ich euch beneiden? —
Wenn Du in Muschelgrotten liegst,
Sprich! hauchen Dir die Weste dann gelinder,
Und rinnt das Nas der Bäche Dir gesünder,
Als wenn Du D.ch auf weichem Moose wiegst?

Singt Dir am Marmorbecken Philomele
Mehr Wollust in die offne Seele,
Als mir am wilden Wasserfall?
Gefällt im Quell ein weiblich Bild der Jugend,
Der stille Abdruck grosser edler Tugend,
Dir minder, als in Spiegeln von Krystall?

O Freund! bey einem ruhigen Gewissen
Kann ich das Glück der Fürsten missen,
Und jeden Schimmer ihrer Pracht.
Es winkt, mit süssem Duft mich zu erfrischen,
Die Freude mir zu schattichten Gebüschen,
Wo die Natur in holder Einfalt lacht.

Im Haine, wo die jungen Weste fächlern,
Und mit den Scherzen sich verschwistern,
Eil ich der jungen Dryas zu;
Und wenn mich Welt, wenn Thoren mich ermüden:

Flieh ich zum Sitz ehrwürdiger Druiden,
Und schmecke dort die lang erseufz'te Ruh.

Wenn über mir die blassen Sterne gleiten,
Und lange Schatten um mich schreiten:
Stimm ich mein sanftes Haberrohr.
Vom Schauer der Begeisterung durchströmet,
Sing ich, zur Schwermuth und zum Ernst gewöhnet,
Einsamen Wäldern meine Klagen vor.

Dann dringet, im Gefühle meiner Schmerzen,
Mir schnell der süße Trost zum Herzen,
Der Friede, der aus Unschuld fließt.
Der Dichter hat bey allen seinen Leiden,
O mein geliebter S****! noch viele Freuden,
Die mancher Fürst auf seinem Thron vermißt.

Auf den Tod eines jungen Mädchens. *)

Ach dort führet man dich zu der verſchloſſenen Gruft
Deiner ſtillen Behauſung, hin,
Die du kürzlich im Kreis froher Geſpielinnen,
Gleich der lächelnden Roſ' geblüht!

Doch wie dieſe verwelkt, wenn ein vergifteter
Thau den purpurnen Buſen tränkt;
So verlöſchte dein Reiz, als der blaſsängige
Tod dein Auge mit Nacht umzog.

O du! der du jetzt hin zu der Entſeelten trittſt,
Und dem traurigen Pompe folgſt!
Lehrreich ſey dir der Tod, der Friederiken jüngſt
Aus den Armen der Mutter riß!

Labyrinthiſch ſchwamm ſie jüngſt noch in Tänzen hin;
Flog, von Jugend beflügelt, durch
Die geſchlungenen Reih'n; liebender Jünglinge Blick
Eilten ſchmachtend dem Mädchen nach;

---

*) An dem Abend verfertigt, als ich dem Leichenbegängniſſe von fern zugeſehen hatte; iſt auch im Musenalmanach vom J. 1774 eingerückt.

Doch in welcher Gestalt sieht sie der Jüngling jetzt! —
Blaß und seelenlos liegt sie da;
Jedes hohen Gefühls, jeder Empfindung leer;
Zu Accenten der Liebe stumm.

Hör'! mit dumpfem Getös rollet im Schau'r der Nacht
Dort der eiserne Wagen hin,
Und das öde Gewölb nimmt den jungfräulichen
Gast ins heilige Dunkel auf.

In dein schlummerndes Ohr wird kein Getös der Welt
Rauschen; über dein stilles Grab
Wird der heulende Sturm, und der gezackte Blitz
Flattern; aber dein Staub wird ruhn.

Bis, in Seraphsgestalt, aus dem zerfallenen
Staube siegend empor du steigst;
Bis auf Trümmern der Welt, und der Verwüstung hin
Du auf Wolken des Himmels schwebst!

Elegie.

An den Gram.

1768.

O Gram! von dir verbittert ſchleicht
Der ſchönſte Sommer meines Lebens
In trüben Nebeln hin, und jede Freude weicht
Vor dir, und winkt und lächelt mir vergebens.

Kaum war mein Geiſt gereift zum Schmerz
In meinen erſten Frühlingstagen:
Kamſt du mit ernſtem Blick — wie zitterte mein Herz —
Um deine Herrſchaft früh mir anzuſagen.

Mit Trauerkleidern angethan
Zog hinter dir ein Heer von Sorgen,
Und Widerwärtigkeit, und Trübſal gieng voran,
Im falſchen Glanz des Glückes oft verborgen.

Des Schickſals ſtrenger Zepter ſchlug
In meiner Bruſt ſchon tiefe Wunden,
Als mich im Leitband noch der Mutter Sorgfalt trug,
Und ich der Freuden wenige empfunden.

Früh ſanken neben mir in Staub
Und zu des Grabes Finſterniſſen
Die jungen Brüder hin, und zur Verweſung Raub
Ward mir der Schweſtern jüngſte noch entriſſen.

Auch du, mein Vater, eilteſt fort!
Dich rief der Krieg zu Blutgefilden!
Du flohſt aus meinem Arm! Wohin? — zum Tod,
zum Mord —
Und ach! bald trug man dich auf blutgen Schilden.

Ergriffen von des Todes Hand,
Entfloſſen dir die Lebensfluthen.
Du ſtrittſt mit edlem Muth, und für dein Vaterland
Sahn Freunde ſtandhaft dich zu Tode bluten.

So floh dein Geiſt zur Gottheit Schooß,
Zu des Olympus ſeel'gen Höhen!
So riſſ'ſt du dich vom Staub', von deiner Hülle,
los,
Als Seraph jetzt auf mich herab zu ſehen!

Doch ich, der ich dir theuer war,
Ich blieb bey traurigen Cypreſſen
Verwaiſt und vaterlos, und wein' nach jedes Jahr
Um dich, und werd dich ewig nicht vergeſſen.

O Gott! wie groß war mein Verlust!
Er starb, der Freund, der meine Jugend
Durch Beyspiel unterwies; er hauchte meiner Brust
Gefühle ein, voll Würde und voll Tugend.

Wie, wenn ein Schiff auf Wogen fließt,
Wenn es vom wilden Sturm geführet,
Vom Felsenriffe hin zum tiefen Abgrund schießt,
Und kein Pilot mehr ist, der es regieret;

So steuerlos war ich; so lief
Ich auf dem ungebahnten Pfade
Mit ungleich mehr Gefahr, als ein verschlagen Schiff
Am unbefleckten felsigen Gestade.

Bald litt ich alles Ungemach,
Von ich sonsten nichts empfunden,
Und Thränen flossen dann, aus welchen Kummer sprach,
Und Gram und Schmerz umwölkten meine Stunden.

So ward mein jugendliches Herz
Zur Schwermuth und zum Ernst gewöhnet;
Vom finstern Gram beherrscht floh mich der frohe Scherz,
Nach dem ich mich sonst jugendlich gesehnet.

Zwar wird der Freundſchaft Harmonie
Für mich zur Quelle ſüßer Freuden;
Doch öfterer ſchmilzet im Gefühl der Sympathie
Mein weiches Herz beym Anblick fremder Leiden.

Oft weint an meiner Bruſt ein Freund;
Sein Schmerz heißt meine Thränen flieſſen,
Und wenn des Grames Ernſt in ſeinem Blick erſcheint:
Eil ich, die Thränen ſanft ihm aufzuküſſen.

Auch der, die ich voll Dankbarkeit,
Voll reger Ehrfurcht kindlich ehre;
Der wird der Jahre Herbſt durch trüben Gram
entweiht;
Auch ihr entrinnt des Kummers bittre Zähre.

Und jede Thräne, die ſie weint,
Und jeder Ausdruck ihrer Schmerzen
Erweckt in mir den Gram, der in mir keimt,
Und dringt, geſchliffnen Dolchen gleich, zum Herzen.

So fühl ich oft in ſtiller Nacht
Das Innre meines Herzens bluten;
Mein Geiſt, der einſam dann die Mitternacht
durchwacht,
Sucht ſich Erleichterung in Thränenfluthen.

Und ſink' ich dann ermüdet hin:
So flattert ſelbſt im trägen Schlummer
Der Sorgen blaſſes Heer um den phantaſtiſchen Sinn,
Und meinen Schlaf vergället mir der Kummer.

Ja, wenn der Jugend frohe Luſt,
Wenn Scherz, wenn Freude um mich rauſchet:
So bleibt ſich mein Gefühl des Grames noch bewuſt,
Der als ein Feind in meinem Innern lauſchet.

Ein Feind? — Verzeih! du wirſt verkannt!
Du biſt die Quelle künftiger Freuden! —
Aus Güte hat dich Gott zu uns herab geſandt,
Und goß auf uns die Schale bittrer Leiden.

Es wird der Tugend reizend Bild
Durch dich dem Herzen eingedrücket;
Und wenn des Grames Ernſt die junge Seele füllt:
Wird ſie vom Tand der Erde weggerücket.

Du lehreſt uns die ſchöne Pflicht,
Ein fremdes Weh mit zu empfinden;
Wer nie den Gram gefühlt, den rühret kein Unglück nicht,
Das Andre trifft; der wird nie Troſt verkünden.

Du schaffst die Seele sanft und weich;
Gefühlvoll schlagt durch dich der Busen;
Durch dich wird unser Herz an schönen Trieben
reich,
Und schmilzet beym Gesange holder Musen.

Von Liedern, die der Vorzeit singt;
Von Kreuzens ernsten Elegien
Empfinden wir den Werth, wenn Schwermuth uns
durchdringt;
Wenn Gram und Schmerz den Busen saaft durch-
glühen.

Wir flieh'n zu dir, Religion,
Und suchen Trost in deinen Lehren,
Und Ruh, die aus der Quelle, Läßt uns den schö-
nen Lohn
Nach langer Widerwärtigkeit gewähren.

Umsträmet mit ein schwarz Gewand,
Komm in den heilgen Finsternissen,
O Gram! voll Majestät an der Betrachtung Hand.
Mein junges Herz soll segnend dich begrüßen.

Doch nicht mit jener Phrenesie,
Mit dem Gefolge von Phantomen,

Die bleiche Milzſucht zeugt: ach ſo erſchein mir nie!
Mit dieſen müſſe mich dein Grimm verſchonen.

Nicht mit der rächenden Gewalt,
Die des Verruchten Bruſt durchwühlet;
Nicht in gorgoniſcher und dräuender Geſtalt;
Nicht mit der Angſt, die ein Verbrecher fühlet;

Komm als ein Freund, der meinem Geiſt,
Wenn er nur Luſt und Wonne denket,
Mit zauberiſcher Gewalt aus ſeinem Schlummer reißt,
Und ſeinen Blick zum Himmel aufwärts lenket.

Und bild' mein Herz zum Mitleid um,
Und meinen Geiſt zur reinen Tugend;
Und theil mir Sanftmuth mit, und Güte ſey mein Ruhm,
Und weiſer Ernſt die Zierde meiner Jugend.

Ueber die Hinfälligkeit der Menſchen. *)

» Alles, was vom Weibe geboren, und von
» Mütterlichen Brüſten getränket worden,
» Soll den ſchwarzen Acheron ſehen, und die
» Stygiſche Fluthen! «

So erſcholl im hohen Olymp die Stimme
Deſſen, der die Räume der Welt umſpannet;
Der gleich mächtig über das Leben, und dem
Tode gebietet.

Und es ſtieg vom Erſten der Menſchen alles,
Was der Hauch des Schöpfers beſeelet hatte,
Zu den dunklen Schatten des Orkus, einſam
Schaudernd hernieder.

Denn wie unumſchiffbar die hohe Scylla
Sich in der ſicilischen Fluth erhob: ſo
Steht im Ocean der Zeit der Tod, und
Keiner umſchifft ihn.

Nicht Philippens göttlicher Sohn entrann dem
Harten, unvermeidlichen Schickſal; nicht der

*) Bereits im Muſenalmanach v. J. 1774 eingerückt.

Göttergleiche Sieger, vor deſſen Wagen
Könige keichten.

Freund! — Auch wir entrinnen ihm nicht — Wir alle
Bluten einſt ein Opfer des Todes, du! und
Ich und alle müſſen dahin; ſo will es
Unſer Verhängniß.

Empfindungen. *)

Ihr Glück und Rang und Ehrenſtufen
Hat mich das Schickſal nicht berufen;
Mir jedes Glänzende verſagt.
Ich prange nicht mit Ordensketten;
Ich wieg mich nicht auf Schwanenbetten,
Und trink nicht Nektar aus Schmaragd;

---

*) Dieſes Gedicht, das Werk einer einzigen Stunde, kann, ſo wie es da iſt (einfältig und jedes poetiſchen Schmuckes entblößt) nur in den Augen des Freundes einigen Werth haben.

Doch hat die Vorsicht meinem Leben,
Was ich mir wünschte, hier gegeben;
Von ihr empfieng ich einen Freund.
Ein Herze voll der edlen Triebe,
Geschaffen für die reinste Liebe,
Und dann ein Aug, das willig weint.

Froh will ich mich damit begnügen,
Will jeden niedern Wunsch besiegen,
Der nur nach Gold und Schätzen zielt.
Hab ich gleich Schmerzen oft gelitten;
Mit manchem Ungemach gestritten:
So hat mein Herz auch Lust gefühlt.

In jenen wollustreichen Schatten,
Wo Scherze sich mit Scherzen gatten,
Mit leichtem Fittich Zephyr schwebt;
Dort hab ich an der Freundschaft Busen,
Und in dem Umgang holder Musen,
Viel schöne Stunden hingelebt.

Und noch trink ich mit sanften Zügen
Aus Zauberkelchen das Vergnügen,
Das Lieb und Freundschaft mir gewährt;
Und bey der Einfalt reiner Sitten
Genieß der Wollust ich in Hütten,
Die Ehrem mich und Jakobi lehrt.

—

So will ich denn, den Scherz und Spielen,
Den ganzen Werth des Lebens fühlen,
Im Arm der Freundschaft mich erfreun;
Doch soll mein Auge sich der Thränen,
Mein Herz des Mitleids nicht entwöhnen,
Nicht Gräber und Cypressen scheun.

So oft mit traurigter Geberde,
Den nassen Blick gesenkt zur Erde,
Ein Trauernder vor mir erscheine:
Dann will ich, wer er ist, nicht fragen,
Als Mensch verdient er mein Verklagen;
Verdient es, daß man mit ihm weine.

Zum Dürftigen will ich freundlich reden,
Durch meine Güte ihn entblöden,
Daß er sein Schicksal mir enthülle.
Was ich vermag, will ich dann geben;
Und Freude soll mich sanft beleben,
Wenn ich die Thränen ihm gestille.

Und wenn sie mich auch gleich betrügen:
Will ich die Menschen dennoch lieben;
Will ihren Fehlern gern vergeben.
Ich will sie nicht, wie Timon, hassen,
Und keinem Groll mich überlassen;
Geduld und Sanftmuth will ich üben.

Mein Auge ſoll nicht Freundſchaft lügen,
Indeß mein Herz, um zu betrügen,
Auf niedrige Verrathe ſinnt;
Nie will ich ſtolzen Reichen ſchmeicheln;
Vornehmen Thoren ſelbſt nicht ſchmeicheln,
So groß, ſo mächtig ſie auch ſind.

Mein Herz ſoll nicht nach Schätzen trachten,
Soll jeden Puppentand verachten,
Der niedre Seelen glücklich macht.
Mit dem vergnügt, was es beſitzet,
Sey von der Freundſchaft es erhitzet,
Und, tugendhaft zu ſeyn, bedacht.

Sollt ich den Durſt nach Ehre ſtillen,
Die Welt mit Blut und Leichen füllen,
Um bey der Nachwelt groß zu ſeyn?
Euch, Helden! gönn ich die Tropäen,
Die ſich auf eurer Gruft erhöhen;
Mein Denkmal ſey ein ſchlechter Stein.

Doch kann mein Blut dem Staate nützen:
So will ich freudig es verſprützen,
Und dring zum Feind mit kühner Hand,
Wenn tauſend Donner um mich ſtürmen,
Und Leichen ſich auf Leichen thürmen,
Und ſterbe froh fürs Vaterland.

Wenn Schatten dann mein Aug umziehen,
Mein Geist, empor zu Gott zu fliehen,
Mir auf der blassen Stirne schwebt:
Dann sollen mich nicht Ehrenkronen;
Nur der Gedanke soll mich lohnen,
Daß ich der Pflicht getreu gelebt.

Vergießet dann zu meiner Ehre
Mein Freund und Freundinn eine Zähre,
Und streuet Rosen auf mein Grab:
So fühlet selbst in sel'ger Sphäre
Mein Geist den Werth der treuen Zähre,
Und lächelt ihnen Dank herab.

An meinen Bruder.

1770.

Die Freundſchaft thront in keines Königs Bruſt;
Sie flicht dem Fürſten in dem Purpurkleide,
Verſagt Paläſten ihre Luſt,
Und lächelt nur den niedern Hütten Freude.

Zu uns, mein Bruder! ſtieg ſie früh herab.
Wie herrlich und wie ſchön ſind ihre Freuden!
Einſt weinet ſie auf unſer Grab,
Und Fürſten werden uns dieß Glück beneiden.

So traten Götter einſt zum dürft'gen Heerd
Philemons hin, und ließen von den Hirten
(Des Vorzugs war der Edle werth),
Sich lieber, als von Königen, bewirthen.

Und als Philemon ſtarb: da ſproſſete
Aus ſeinem Staub, ſein Grab zu überſchatten,
Ein ſchöner Eichbaum in die Höh,
Weil Götter ſeinen Tod geſegnet hatten.

Hymne. *)

1770.

Von Gott zu ſingen, waget mein Saitenſpiel.
Es füllt das hohe Wonnegefühl von ihm
Die Seele mir, und ſtürmet mächtig
In die Akkorde der Harfe nieder.

O könnt ich ſchweben da, wo der Heiligſte
Der Erſtgeſchaffnen ſchwebet, und Cherubim
Den großen Sabbath Gottes feyern!
Könnt ich, mit Kindern des Lichts umkränzet,

Im Heiligthum ſitzen, und Gottes Ruhm
Den Himmeln und den Erden verkündigen!
O weihe du mich, Gott! zu deinem
Sänger, daß lieblich die Stimme meines

Geſanges ſich zum Himmel erhebe! denn
Nur ſchwach iſt der vom Staube Gebildete.
Es ſtirbt der Laut von ſeinem Liede
Unter den Wolken, und Stürme verwehn ihn.

*) In dem Muſenalmanach v. J. 1774 eingerückt.

Welch hoch Gefühl der Gegenwart Gottes bebt
Durch meine Seele! — Schauernde Lüfte und
Der Nachtgehüllten Haine lieblich
Rauſchen verkündigen mir die Gottheit.

Im Frieden kommt ſie; ſanft, als ein Frühlingshauch.
Es ſchläft der Donner in des Allmächtgen Hand,
Und abgeſpannet liegt der Bogen,
Der die gewaltigen Blitze ſchleudert.

Nicht zagend, als wenn Gott in Gewittern rauſcht;
Nein, freudig ſchaut mein Geiſt zu der Gottheit auf;
Er ſchweift beflügelt durch des Aethers
Gränzloſe Räume; ſieht Sonnen wandeln,

Die, fremd dem Sehrohr ſterblicher Weiſen, ſeit
Aeonen andern Schöpfungen leuchteten,
Und ihren Jubelklang ergoſſen —
Alle der ewigen Gottheit Abglanz.

Wie du es, goldne Quelle des Lichtes, biſt,
O Sonne! wenn aus öſtlicher Fluth du ſteigſt,
Zur ſteilen Mittagshöhe klimmeſt,
Und den entfernteſten Zonen leuchteſt!

Mitternächtlicher Lobgesang.

1770.

Daß tausend Sonnen sich in ihren Angeln wälzen;
Daß Sirius, und daß Orion glühn;
Daß vom gezackten Blitz die Elemente schmelzen,
Und Ströme vor dem Sturm aus ihren Ufern fliehn,
Lehrt Gottes Daseyn uns.

Doch, Herr! bedarf es wohl die Himmel zu durchirren,
Und mit dem Sehrohr in der Mitternacht
Von Pol zu Pol dem Lauf der Sterne nachzuspüren,
Und der Kometen Gang und Bahn, um deiner Macht
Und Größe voll zu seyn?

Kann dein Geschöpf, daß du von Ewigkeit gewesen;
Daß du, Gott! Schöpfer und Erhalter bist,
In den Ruinen nur von Königsstädten lesen?
Und ist Jehovah nur, wenn ihn Verderben rüst't,
Des Menschen Weihrauch werth?

Den frechen Spötter, Gott! laß deinen Donner lehren,
Daß deine Hand die schnellen Blitze führt;

Daß ſie das Sternenheer und alle Himmelsſphären
In ihrem großen Lauf mit einem Wink regiert,
Und alle Schickung lenkt.

Er ſeh mit Wolken dann den Horizont umzogen;
Vom Blitz getroffen, hohe Eichen glühn!
Er hör' den Sturm, und ſeh den milden Friedensbogen
Vor Gottes Zorne, vor der Allmacht Scheiten fliehn,
Und beuge dann ſein Knie!

Ich thu' es jetzt, o Gott! von deiner Huld durchdrungen
Mehr noch, als wie von aller Welten Pracht,
Sey dir, Unendlicher! ein ſchwaches Lied geſungen!
Es töne dir im Schau'r der ſtillen Mitternacht
Mein jubelvoller Dank!

Wohin mein kühner Geiſt, und mein Gedanke ſchwebet;
Im ſchnellſten Flug der hohen Phantaſie,
Wenn die Begeiſtrung mich auf ihren Fittich hebet,
Seh ich in Sonnen, ſeh im Staube Harmonie
Und Weisheit überall.

Zu dem Gebirge, das den Ocean umgränzet;
Zur Sonne, die im Heißen glimmt;

Bis zu dem Wurme, der am Strauch, wie Silber,
glänzet;
Bis zu dem Tropfen Thau, der von dem Grase rinnt,
Auf ich: ihr zeugt von Gott!

So geht der Weg zu dir durch keine bange
Schrecken;
In Friedenskleidern läßt sich Gott uns sehn.
Drum soll sein Donner nicht zum Lobgesang mich
wecken,
Und meine Andacht kein Gewittersturm erhöhn;
Nur deine Güte soll's!

Denn diese, diese wird durch Ewigkeiten dauern;
Durch sie werd' ich mich einst der Gottheit nahn,
Voll Herrlichkeit und Licht in Salems ew'gen
Mauern,
Was seit Aeonen schon die Cherubine sahn,
Den Glanz der Gottheit schaun.

An meinem Geburtstage.

1770.

Gott, der von dem Olymp den Sonnen die Bahnen gezeichnet,
Welten die Dauer bestimmt;
Gott, der jedem Geschöpf die Tage des Lebens gezählet,
Würmern den Erndetag,

Hieß dem dräuenden Tode, bey mir vorüber zu rauschen.
Schon' ihn! winkte sein Blick.
Und er rauschte vorüber; tödtete Fürsten und Greise;
Würgte Jüngere, als mich;

Aber mein Auge blieb offen, die Wunder der Schöpfung zu schauen;
Offen zu Thränen des Dankes.
Noch umschattet nicht Todesnacht die sterblichen Blicke
Tief in die Himmel zu schaun,

Und noch sah ich vom Herbst den Segen des Jahres verbreitet,
Fluren in Eiß achüllt;
Sah des jungen Frühlings liebliches Lächeln, des heißen
Sommers ernsteren Schmuck.

Sieh! da kam er, der Tag — begleitet vom Se-
gen der Mutter —
Der mich der Liebenden gab:
Als ſie der Schmerzen vergaß; den Erſtgebornen
begrüßte;
Freuden der Mutter empfand,

Als ich wimmernd in Windeln die erſten Thrä-
nen verweinte,
Zeitig zu Schmerzen beſtimmt;
Engel mit ſegnendem Blick den Neugebornen be-
grüßten,
Ihren einſt himmliſchen Freund.

Grüß ihn den Tag! er kommt, geführet vom
zirkelnden Jahre
Wälzt er ſich lieblich herauf.
Segen der Mutter, des Bruders, des Freundes
rauſcht ihm entgegen!
Segen macht ihn beglückt!

Heut erſchalle die Stimme des Dankes lieblich
der Gottheit,
Die zur Freude mich ſchuf!
Rauſchet ihr Jubel! rauſcht der ewigen Gottheit
zum Lobe,
Die mich zur Seligkeit ſchuf!

Wie die, Gott! dir gefällige Opferflamme vom Altar
Wallend zum Himmel steigt;
O so sey mein Gebet, die Thräne gefühlvoller Wange,
Nicht verworfen von dir!

Deines Beyfalles würdig, o Schöpfer! laß mir mein Leben,
Werth des künftigen Ruhms,
Meine traurigen Jahre entfliehn, von keinem bemerket,
Als vom allsehenden Blick!

Ist im Arme der Freundschaft mir dann mein Leben verflossen,
Zärtlich, empfindend und sanft;
Hab ich im Tone dankender Weisen die Gottheit besungen,
Feurig der Tugenden Lob:

Dann so sende den Tod, den grosen Gesandten des Himmels!
Segnen soll ihn mein Blick;
Dann so steig ich, beweint vom zärtlichen Bruder, vom Freunde
Glücklich gepriesen, ins Grab.

Gebet an Amor.

1770.

Hauche mir, o Gott der Liebe!
Süße Schwermuth, ſanfte Triebe,
Und der Hoffnung Freuden zu!
Laß mich deine Macht empfinden!
Jünglingen will ichs verkünden,
Daß mich nichts beglückt, als du.

Wenn ich einſt um Selma ſcherze:
O dann rühr' ihr junges Herze!
Weck in ihr die ſchlaue Luſt!
Laß von deinen goldnen Schwingen
Siegreich deine Pfeile klingen,
Und verwunde ihre Bruſt;

Bilde dann auf ihren Wangen
Sanfte Sehnſucht, keuſch Verlangen,
Voll Empfindung jeden Blick!
Mächt'ger laß den Buſen wallen,
Sanfter ihre Stimme ſchallen,
Alles dann verkünd' mein Glück;

Dann will ich die Jugend lehren,
Amor! deine Macht zu ehren,
Weihrauch dir und Myrthen ſtreun!

Will dann in berauſchten Kreiſen
Deinen Ruhm, o Amor! preiſen,
Und mich dir zum Sänger weihn.

An meine zukünftige Geliebte. *)

Ganz unbemerkt der Welt lebt ſie in weiſer Stille,
Voll Ernſt, und voll Religion;
Ihr Ruhm iſt ſanfter Reiz, Gefälligkeit ihr Wille,
Und wahre Zärtlichkeit ihr Lohn.

Clodius.

O du! die in das Buch der Liebe
Für mich die Göttinn zarter Triebe
Mit gütgen Händen eingeſchrieben;
Die mein Geſang noch Selma nennt,
Bis näher dich mein Herz einſt kennt;
Bis mir vergönnt wird, dich zu lieben;

Die mit der Sanftmuth Reiz vereint,
Wenn ſie im Traume mir erſcheint;
In deren Blicken Anmuth lacht:
Eil, Mädchen! eil, mich zu beglücken!
Schon ſchmilzt mein Herz in ſanft Entzücken,
Wann ſüße Hoffnung drinn erwacht.

*) Eins meiner erſten jugendlichen Gedichte.

Wo soll ich dich, o Selma! finden?
Sagt, Weste! unter welchen Linden
Sie heut vielleicht die Laute spielt?
Eilt zu ihr, ihr liebzukosen,
Und führet schnell den Duft der Rosen
Dahin, wo sie der Schatten kühlt.

Schutzgeister! die ihr sie umgeht,
Mit Rosenflügeln um sie schwebt,
Wenn sie zu ihrer Laute singt!
O schaffet, daß im Hauch der Weste,
Daß im Geräusch belaubter Aeste
Mein Lied zu ihrem sanft erklingt.

Und wenn alsdann die holde Schöne
Die fremden unbekannten Töne
Zu ihrem Liede rauschen hört;
Wenn sie dann schüchtern um sich siehet,
Den Ort verläßt, und schnell entfliehet:
Dann werde sie von euch belehrt!

Sagt, daß in sehnsuchtsvollen Schmerzen
Nach ihr das zärtlichste der Herzen,
Das Herz des treusten Jünglings schmachtet;
Daß er, von sanfter Gluth entzündet,
Kein Glück, als in der Liebe, findet,
Und Kronen ohne sie verachtet;

Daß er oft einſam und alleine
Durch die vom Nord verheerten Haine,
Durch blätterloſe Eichen ſchleicht;
Daß, ſeit er ſanfte Triebe nähret,
Verliebter Kummer ihn verzehret,
Ihm Gram und Schmerz die Wange bleicht.

Und dann ſo laßt mit ſtärkern Schlägen
Ihr Herz ſich voll Gefühl bewegen
Und nie empfundne Regung ſpüren;
Laßt keuſche Wünſche ſie durchbeben,
Für einen Jüngling einſt zu leben,
Und ihn durch ihren Reiz zu rühren;

Dann ſagt mir's, wo ich Selma finde!
Verrathet mir's, ihr ſtillen Gründe!
Und rauſcht mir's zu, ihr finſtern Buchen!
Wenn ſie durch Veilchenthäler irret;
Wenn Sehnſucht ſie zum Haine führet:
Ich will dann fort, und Selma ſuchen.

Zu ihren Füßen will ich eilen,
Will nirgends, als bey ihr, verweilen,
Und jede andre Freude meiden;
Sie ſoll mein thränend Auge ſehn,
Und meiner Blicke ſchmachtend Flehn,
Und meiner Bruſt geheimes Leiden.

Empfindung ſoll mein Herz ihr ſtammeln;
Und Seufzer ſich zu Seufzern ſammeln,
Und jeder Blick von Liebe zeugen;
Und dann will ich es ſchüchtern wagen,
Daß ich ſie liebe, ihr zu ſagen,
Und noch beredter — will ich ſchweigen!

Ach ſollte ſie, gerührt durch Zähren,
Ein kühn Geſtändniß mir gewähren,
Und nicht beleidigt von mir fliehn;
Sollt ſie, von mir dann überwunden,
Das fühlen, was ich längſt empfunden,
Von Zärtlichkeit und Sehnſucht glühn;

Und dann die Neigung nicht verhehlen,
Und mich zu ihrem Liebling wählen,
Mich ihren Freund und Selmar nennen:
Wie werd ich dann, von Wonne trunken,
Zu ihren Füßen hingeſunken,
Kein größer Glück als dieſes kennen!

Nein, Selma! keine Königskronen
Könnten mich wie du belohnen;
Könnten mich wie du erfreun!
Hab ich, mein Mädchen! dich gefunden:
So will ich dir die ſchönſten Stunden
Von meinen jungen Tagen weihn!

Die ſchönſten Blumen will ich pflücken,
Den vollen Buſen dir zu ſchmücken,
Und Wohlgeruch ſoll um dich fließen.
Mit Kränzen und mit Blumenbinden
Will ich, mein Mädchen! dich umwinden,
Und Freudenthränen dann vergießen.

Ich will zum Haine dich begleiten,
Und Roſenſitze dir bereiten,
Den Hain um dich harmoniſch machen;
Du ſollſt dort in der Vögel Chören
Mein ſanftes Lied ſich miſchen hören,
Und Scherz und Luſt ſoll um dich lachen.

So ſoll die Liebe mich beglücken;
So ſoll mich deine Wahl entzücken,
Bis noch ein ſchönrer Tag erſcheint;
Bis wir, geziert mit Myrrthenkränzen,
Im frohen Schmuck am Altar glänzen,
Und uns ein heilig Band vereint.

Phydallis.

Eine Romanze, nach dem Franzöſiſchen. 1771.

Leih mir deine Donner, Zevs!
Jenen Tempel zu zerſtören,
(Rief voll Unmuth Phydallis),
Wo mich Amor lieben lehrte.

Und du waffne mich, Aleid!
Den Verräther zu beſtrafen
Mit dem giftgetränkten Pfeil
Und dem ſieggewohnten Bogen.

Du, Medea! lehre mich,
Für ihn Zaubertränke miſchen,
Die noch mehr wie Schierlingsſaft,
Mehr noch wie die Liebe tödten.

Schnell erſchien der Phydallis
Amor in leichtem Gewölke!
Sieh! hier bin ich, räche dich,
Schönes Mädchen! ſprach der Spötter.

Und was that die Schäferinn?
Sie, wie alle Mädchen, gütig,
Und im Herzen Amorn hold,
Strafte ſanft den Gott mit Roſen.

Spötter ſagen, Phydallis
Hab', den Gott nicht zu verwunden,
Mit der zarten Lilienhand
Jedes Dörnchen abgepflücket.

Leukon und Themire.

Ein Wechſelgeſang. *)

Leukon.

Lieblich, wie der Hauch von Zephyrs Munde,
Wolluſtathmend kam die ſchöne Stunde,
Da ich, Preis der Schönen, Dir, Themire!
Leiſte die Schwüre.

Themire.

Lange war mein zärtliches Begehren,
Treuer Leukon! Deinen Schwur zu hören;
Und dann, neben Dir in Myrthenkränzen,
Feſtlich zu glänzen.

Leukon.

Lange hat die Glut mein Herz verzehret;
Lange ſchon den ſtolzen Wunſch genähret,
Nur den holden Liebreiz Deiner Mienen
Kühn zu verdienen.

---

*) Im Muſenalmanach v. J. 1774 eingerückt.

Themire.

Still verflossen meine jungen Tage;
Frey vom Schmerz, frey von verliebter Klage,
Bis mich meines Leukons sanfte Triebe
Lehrten die Liebe.

Leukon.

Sank der Schlaf auf meine Augenlieder
Sanft, wie leichter Morgenthau, hernieder:
Ach! so fühlt ich selbst im stillen Schlummer
Zärtlichen Kummer.

Themire.

Wenn die jungen Weste um mich spielten,
Freundlich meine glühnde Wange kühlten:
Ließen sie mir oft Dein blödes Lallen
Lieblich erschallen.

Leukon.

Schlaue Scherze, die mein Herz sonst liebte;
Tanz, Gesang und Spiel, das ich sonst übte,
Schien mir ohne Dich, Themire! trübe,
Seit ich Dich liebe.

Themire.

Sah ich jüngst Aurorens Antlitz glühen,
Und um mich den jungen Frühling blühen:
Ach! so schien, um alles zu beseelen,
Leukon zu fehlen.

Leukon.

Wie die Rose, die schon niedersinket,
Mit dem Regen neues Leben trinket;
Freundinn! so trink ich aus Deinen Blicken
Himmlisch Entzücken.

Themire.

Lieblich sind des Frühlings laue Lüfte;
Lieblicher vom Blumenbeet die Düfte;
Schöner aber meines Leukons Seele,
Den ich erwähle.

Amalia. *)

Jüngst sang Amalia, die Schöpfrinn sanfter Lieder,
Zu ihrem Saitenspiel:
Es rauschte der Gesang vom Chor des Flügels nieder,
Belebet von Gefühl.

Er floß bald weich, bald stark, bald stürmisch,
wie die Schmerzen,
Die Sappho einst besang;
Noch eh sie hoffnungslos mit tief verwundtem Herzen
In wilde Fluthen sprang.

---

*) Vom Herrn Kapellmeister Reichard in Musik gesetzt, und in einer Sammlung: Lieder für das schöne Geschlecht, eingerückt.

So floß, Amalia, die ſtille Abendſtunde
Schön wie Dein Lied dahin;
So floß im milden Hauch Geſang vom ſchönen Munde
Der holden Sangerinn.

O Selma! ſollt ich einſt an Deiner Seite lauſchen,
Und hören, was Du ſpielſt!
Dann laß, o holdes Kind! von Deinen Saiten rauſchen,
Was Du für mich dann fühlſt!

Wiegenlied.

O ſchlummre, liebes Mädchen!
Sanft auf dem Schooß der Mutter,
Und greiffe, wie im Wachen,
Auch träumend nach der Puppe;
Haſch bunte Schmetterlinge;
Verfolg den goldnen Käfer
Auf allen Blumenbeeten,
Und freu dich deiner Träume,
So lange noch dein Loos
So ſchön, ſo ruhig iſt.

Wird hoffnungloſe Liebe
Einſt deine Seele kränken;
Wird dir an deiner Seite

Dein Liebling einſt erblaſſen;
Wird einſt die ſchwarze Sorge
An deinem Herzen nagen:
Dann wirſt du nicht ſo ruhig,
So ſorglos nicht mehr ſchlummern;
Dann wird kein ſüßer Traum
Dich mehr wie heut erfreun.

Sehnſucht nach dem Tode.

1770.

So dauert ihr dann, ihr trüben Tage!
Umwölkt, und keiner thränenleer!
Mein Schickſal weckt mich zur neuen Klage,
Und drücket meine Seele ſchwer.

O Gott! wie trübe iſts in meiner Seele!
Wie iſt mein Herz von Trauren matt!
Und wie bin ich, der ich mich täglich quäle,
Der Welt, und ihrer Leiden ſatt!

Wo werd ich dich, o Ruhe! wieder finden,
Die lange ſchon mein Herz vermißt?
Wo ſonſt, als in den ſchaudervollen Gründen,
Wenn mich ein dürftig Grab umſchließt?

Verhängniß, ſprich! wie weit mein Weg zum Grabe?
Durch wie viel Dornen geht er hin?
Wie lang der Pfad, den ich zu wandeln habe,
Bis ich vom Schmerz entlaſtet bin?

O laß mich heut in deine Arme eilen,
An deine ſeelenvolle Bruſt!
Laß mich, mein Freund, die Schmerzen mit dir theilen!
Ich theilte jüngſt mit dir die Luſt.

Du weinſt! ich ſehe deine Zähren fließen!
Sie träufen heiß auf mich herab;
Dein Mitleid kann mir zwar den Schmerz verſüßen;
Doch enden kann ihn nur das Grab.

Freund! iſt die große Stunde einſt erſchienen;
Lieg ich verſtummt und ſeelenlos
Vor dir, Triumph und Sieg in meinen Mienen,
Im Auge, das zum Tod ſich ſchloß;

Dann rufe: »Heil! den ſchlummernden Gebeinen
»Des Freundes, der dir ſanft entſchlief!
»Dem Sohn der Schmerzen, den zu lichten Räumen,
»Sein Gott, der Gott der Götter, rief.«

Die Vergänglichkeit. *)

An den Gr—n D*****ff.

Unſrer Tage ſind wenige;
Allzukurz iſt das Ziel, das uns mit Hoffnung täuſcht,
Sieh! zum purpurgefärbten Weſt
Rollt die Sonne dahin, und die gekrümmte Zeit

Winkt mit magiſchem Zepter den
Dunklen Abend herauf, welcher den Tag beſchließt,
Und die farbige Scene mit
Braunem Schleyer umhüllt. — Freund! ſo ereilet auch

Uns der Abend des Lebens! Es
Ruft den ſterbenden Tag und ſein verſcheidend Licht
Keine Gottheit zurück; noch heißt
Sie den laufenden Sand ſtocken, und hemmt die Flucht

Adlerſchwingichter Stunden. In
Ihrem tändelnden Kreis gaukelt [illegible] blaſſe Tod.
Langſam ſchleicht und entkräftet das
Alter hinter dem Zug, und die Vergeſſenheit,

Der die Ewigkeit folget, haucht
Jedes Denkmal hinweg; tilget von Pol zu Pol,
Jeden herrlichen Namen, tilgt
Jeden ſtrahlenden Pomp menſchlicher Hoheit aus —

*) In der Götting. Blumenleſe v. J. 1772 eingerückt.

Dort, wo einſam die Eul', im Schutt
Düſterer Wohnungen, ſitzt; wo, im verfallnen Bau,
Im verödeten Säulengang,
Eine tödtende Brut giftiger Schlangen ziſcht;

Wo den brennenden Sand der Fuß
Keines Wanderers tritt, durſtig nach Blut, und wild
Löw und Pardel dem Raube folgt,
Und von ihrem Gebrüll ſchrecklich die Wüſte hallt:

Dort ſtand Babel und Ilion,
Memphis, Thebe, Korinth, und die geweihte Burg
Weltbeherrſchender Perſer; dort
Hub Karthago ſein Haupt aus der geſalzenen Fluth,

Gleich dem wolkichten Cederbaum,
Der, vor allem Geſträuch, ſtolz zu dem Himmel ſtrebt,
Bis ein Sturm ihn entblättert, der
Strahl des Himmels ihn trifft, und er entwurzelt
ſtürzt. —

Alſo werdet auch ihr vergehn,
Du, hierarchiſches Rom, alte Beherrſcherinn
Des fruchtbaren Auſoniens!
Du, entarteter Sitz ſtolzer Burbonnen! Du,

Stampol! und du Gebieterinn
Des Atlantiſchen Meeres! Einmal erzitterte

Schon der Abgrund, dir einmal ſchon
Brüllte Tellus, vergrub deine Paläſte tief,

Tief der goldenen Tempel Pomp,
Und die ſchäumende Fluth ſpühlte die Trümmern weg!
Doch jetzt ſteht dein Marmorbau
Wieder königlich da! Sieh! noch gehorchet dir

Des Oceanus letzte Fluth;
Opfert noch den Tribut dir an Gewürz und Gold;
In dem reinſten Kryſtalle rinnt
Dir nektariſcher Wein, und bey dem trunknen Mahl

Tönt dir feſtlicher Pankenklang,
Saite und Flöte, vereint mit dem Sirenenton
Wollüſtathmender Sänger, ſtrömt
Durch den goldnen Saal, rauſchend im Chorus fort.

Zittre! wilden Orkanen geht
So die Stille vorher — Zittre! Verrätheriſch
Gährt der Aufruhr ſchon unter dir,
Bis, gehorſam dem Wink jenes Allmächtigen,

Der, vom hohen Olymp herab,
Oft im Donner ſein Wort frevelnden Sündern ſpricht,
Ein verzehrendes Feuer, im
Schwarzen wilden Vulkan, über dir hin ſich rollt.

Der Tod.

Der auf Schwingen der Nacht seinen vermeßnen Flug
Zum gefürchteten Sitz stolzer Tyrannen lenkt;
Dort, mit Schrecken gerüstet,
Sich dem purpurnen Lager naht,

Wenn der schwindelnde Geist Sieg und Eroberung
Träumt; der furchtbar den Strahl tödtender Blitze
lenkt,
Und aus Tiefen des Meeres,
Und im rächenden Donner heult.

Tod! entwerf ich dein Bild, wie du am Nilusstrom,
Oder an dem Eurin, auf der Pest Fittichen,
Ueber schlummernden Städten
Den verderblichen Köcher leerst?

Oder, wie du im Sand brennender Wildnisse,
Heiß zum Blutdurst die Brust fleckichter Tiger weckst,
Wenn am sparsamen Bache
Sich der schmachtende Wilde labt?

Soll aus grausvoller Nacht, tief aus dem Schlachtfeld,
Tod! dein scheußlich Phantom furchtbar hier vor mir
stehn?
Wenn in blutenden Haufen
Ein ermordetes Heer um dich

Bleich und seelenlos liegt; wenn du den letzten Pfeil
Nach dem Sterbenden schwingst, der sein ohnmächtig
Haupt
Einmal zitternd erhebet,
Dann hinsinket, und seufzt, und stirbt?

Soll ich singen, wie du bebende Greise faß'st?
Wie du Schönheit und Reiz blühender Wangen; wie
Du die himmlische Flamme
In dem Auge des Mädchens tilgst?

Wie du tränken den Grimm jetzt in ein Lächeln hüllst?
Bald mit langsamem Gift schwelgrische Becher füllst?
Bald verrätherisch am Busen
Und im Arme der Wollust lauschst? —

Sieh! im stolzen Triumph rollet sein Wagen vom
Hohen Aufgang daher, reißet voll Allgewalt
Mit sich alle Geschlechter,
Aller lebenden Wesen Heer! —

Und es rauschet unter ihm furchtbarer Wetter Ton,
Rauscht das nahe Gericht treffender Donner ins
Ohr des Lasters. — O triff mit
Diesem furchtbaren Ton

Mein beflügeltes Lied! triff der Tyrannen Ohr!
Aber höret der Gute, hören Sokratische
Weisen, Addisons dich: so
Töne, töne Triumphgesang!

Maygesang.

1770.

Es kommt mein Freund! geschmückt mit Blumenreinden,
Der junge May;
Doch ich bin nicht, die Wonne zu empfinden,
Von Sorgen frey.
Mit Lächeln würd' ich ihn begrüßen,
Mit Blicken froher Trunkenheit,
Wär' nicht von schwarzen Kümmernissen
Mein junges Herz entweiht.

Der Himmel lacht von seinen Zauberblicken
In schönerm Blau;
Aus seinem Schooß die Fluren zu erquicken,
Träuft Balsamthau;
Schon duften uns die Veilchen,
Der Fruchtbaum, der voll Blüthen steht,
Und Mädchen sieht man Kränze holen
Vom vollen Blumenbeet.

Es klopft durch ihn von Regungen geschwinder
Des Jünglings Brust,
Und es erwacht im Busen zarter Kinder
Die Frühlingslust:

Die Luft erſchallt von Jubelliedern
Und von der Flöte ſanftem Klang,
Und Philomele ſingt uns wieder
Den göttlichen Geſang.

Doch weh dem Jüngling, den der Liebe Sorgen
Dem Schlaf entziehn!
Dem Luſt und Scherz am wolluſtreichen Morgen
Verrätheriſch fliehn!
Dem jeden Tag mit neuer Plage
Ein unerbittlich Schickſal drohe!
Für den ſind ſelbſt am Frühlingstage
Die ſchönſten Fluren todt.

Kein Strahl der Freude dringt in ſeine Seele,
Kein froher Scherz,
Kein Sänger in dem Hain, als Philomele,
Entzückt ſein Herz.
Er lauſcht und horcht auf ihre Lieder,
Bis daß der Thau vom Graſe fließt,
Und bis die Nacht auf ihr Gefieder
Ein ſanftes Grauen gießt.

Frühlingsklagen.

1769.

O Frühling! der du sonst für mich so reich an Lust,
So unerschöpflich warst an Quellen süßer Freuden;
Sonst goß dein holder Geist mir Wonne in die Brust,
Und ließ mich stolz den Pomp der Höfe nicht beneiden.
Jetzt fühl ich mich nicht mehr, wie sonst, von dir beseelt;
Mir mangelt — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt!

Sonst strich ich einsam durch die blumenreiche Flur,
Und tändelte im Klee und unter Florens Schatten,
Und konnte witzig mich an jeder kleinen Spur
Von Schönheit und von Reiz, an jedem Spiel ergötzen;
Dieß alles scheint mir jetzt von Freuden unbeseelt;
Mir mangelt — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt!

Wenn Philomele sonst bey Lunens blassem Scheine
Mit Harmonie den Wald, die Luft mit Wohlklang füllte:
So war die Lust, die ich empfand, so schön, so rein,
Daß sie mir jeden Gram, mir jede Sorge stillte;
Jetzt tönt mir ihr Gesang, als wie von Schmerz beseelt;
Ich fühle — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt!

Wie öfters rauschte sonst mein fröhlicher Gesang
Vom jugendlichen Spiel. Ließ ich die Saiten klingen:
So wälzte sich der Ton durch lauter Jubelklang,

Und wußte nur von Lust, von frohem Scherz zu singen;
Ertönte mein Lied: so tönts von Wehmuth nur beseelt;
Ich fühle — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt!

Sonst mischt' ich fröhlich mich in Scherz und Spiel und Tanz,
Und kannt' Cytherens Lob, und ich mischte mich mit Rosen;
Ich wand um meinen Schlaf den frohen Epheukranz,
Und wußte ohne Schmerz die Mädchen liebzukosen;
Sah ich es jetzt: so wird ich von Gefühl beseelt;
Ich fühle — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt?

Ich sah sonst ungerührt dem Spiele der Mädchen zu;
Kannt ich euch, Thyrsis, nur an meinen Rosen drücken;
So blieb mir ihrem Reiz mein Herz in stolzer Ruh;
Jetzt auf ich nicht so kühn nach holden Mädchen blicken:
Sehn ich, wird mein junges Herz von sanfter Glut beseelt;
Ich fühle — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt!

Sah ich Damöten sonst, gelehnt an Doris Brust,
Der Liebe süßen Schmerz mit starken Zügen trinken:
So blieb mir kein Gefühl, kein Schmerz noch unbewußt;
Ich sah mich ohn Gefahr mir Lieb und Wollust winken.
Jetzt ists umsonst, daß sich mein Herz den Wunsch verhehlt:
Ich wünsche — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt!

Ward sonst die schöne Braut zum Traualtar geführt:
So sah ich voller Lust das Fest der Hymenäen,
Und ein geheimer Gram ward nicht von mir gespürt;
Jetzt kann ich ohne Neid Amyntens Glück nicht sehen;
Es ist umsonst, daß sich mein Herz den Wunsch verhehlt;
Ich wünsche — ach! ich weiß nicht, was mir fehlt!

An Thyrsis Busen selbst fang ich jetzt an das Glück,
Die vorempfundne Lust, die Freuden zu vermissen;
Ich werf aus seinem Arm den lüstern'n Blick zurück,
Und find' nicht Wollust genug in seinen Freundschaftsküssen;
Es ist umsonst, daß sich mein Herz den Wunsch verhehlt:
O Selma! du! — du bist es, die mir fehlt!

An ein Papchen.

1769.

Du lieber, lieber Vogel! du,
Wie lieblich bist du anzusehn!
Wie schön ist nicht dein bunt Gefieder!
Wie schön ist nicht das Himmelblau,
Das deinen grauen Rücken streift!
Man sagt sogar zu deinem Lobe,
Daß deine Zunge biegsam sey,
Und alles schwatze, was du hörest.

O wäre das Gerücht doch wahr!
Ich wollte nicht zu viel begehren,
Und gegen dich recht dankbar seyn.
Nur einen Namen lerne rufen!
Nur einen wiederhole mir!
Ich will ihn dir so oft nennen,
Daß er dir nie entfallen soll.
Hör! Selma! Selma! Höreſt du?
Nur diesen lerne zärtlich rufen;
Noch diesen rufe mir recht oft;
Ganz früh, eh noch der graue Morgen
Aus seinem nassen Bette kukt,
Ruf mir den Namen Selma zu,
Und fahre bis zum Mittag fort,
Und rufe, bis der kühle Abend
Die Welt mit dunkeln Schatten deckt.
Die schönsten Trauben und Rosinen
Sollst du aus meiner Hand dafür
Nach eigner Lust und Willkür lesen;
Ich will die schönsten Mandeln dir
Aus ihrem harten Schalen lüften,
Und keine andre Hand, als meine,
Soll dich mit süßer Kost und Trank
Zur Dankbarkeit bedienen.

Idas und Lykon.
Eine Idylle.
1769.

Was dort in jenen Städten
Für Volk und Menschen wohnen,
Und was dort für Gebräuche,
Für Weis' und Sitte herrschen?
Das, Lykon, willst du wissen? —
Deß will ich dich belehren.

Dort wohnen in Palästen
Und großen Spiegelhäusern
Gestrenge weise Herren,
Und Fürsten und Magnaten,
Gemästete Prälaten,
Und stolze gnäd'ge Damen,
Und alte, alte Junker,
Voll Dummheit, Stolz und Ahnen.

Dort fahren in Karossen,
Bespannt mit raschen Hengsten,
Die reichen Bürgerfrauen;
Von Fürsten die Maitressen,
Und reichgestohlne Pächter
Mit Gold beblechten Wämsten.

Dort gehen bunt bebändert,
Mit Kreuzen und mit Sternen,

Mit Kanten und mit Spitzen,
In Seide, Gold und Silber
Die Damen und die Herren.

Dort speist von silbern'n Schüsseln
Auf vollbesetzten Tafeln
Man gutgewürzte Speisen;
Und trinket aus Pokalen
Bald röthlichen Burgunder,
Bald perlenden Champagner,
Bald feurigen Tokayer.

Du hörst in goldnen Sälen
Kastraten, Sängerinnen,
Und wilde Symphonien,
Auf Geigen, Flöt' und Hörnern;
Und doch vor Langeweile
Siehst du in allen Winkeln
Die gnäd'gen Herren gähnen,
Und in der Karte spielen.

Man geht auf Assembleen,
Auf Bälle, Maskeraden,
Und tanzt in langen Reihen;
Dort sind der schönen Herren,
Die nach Pomaden duften,
Sich vor dem Spiegel drehen,
Um die Sylphyden gaukeln,

Recht

Und, gleich den Papageyen,
Recht viele ſchöne Sachen
Aus lauter Unſinn ſchwatzen,
Bey dreyßigen zu ſehen.

Auf weichen ſeidnen Pfühlen,
Auf Sofas, Kanapeen,
Bey Thee- und Kaffeetiſchen
Sitzt dann in weiten Kreiſen
Befahrter Matronen
Hochweiſe Zunft beyſammen.
Dann ſchneyt's Orakelſprüche
Von ihren bleichen Lippen,
Als wie mit dicken Flocken
Der Schnee im kalten Winter.
Dann höret man Geſchichtchen,
Manch abentheurlich Mährchen,
Vom Unfall keuſcher Jungfern,
Und vom verbotnen Kuſſe
Der Spröden und Kokette.
Man ſchmält auf böſe Zeiten,
Man läſtert Nachbarinnen,
Läßt gute Namen bluten,
Und freuet ſich des Zwiſtes
In Freundſchaft und in Ehen.

Dieß alles, lieber Lykon,

Und hundert andre Sachen,
Wovon wir armen Hirten, —
Dank sey's den guten Göttern! —
Noch nichts in unsern Hütten,
Auf unsern Fluren wissen,
Sind alle dort zu sehen.

Jedoch, mein lieber Lykon!
Willst du am heitern Morgen
In ihrer ganzen Schöne
Die Frühlingssonne sehen;
Und sollen Silberwellen,
Und wilde Wasserfälle,
Und Triften, Wald und Fluren
Dein stilles Aug' erfreuen:
So geh nicht nach den Städten.

Soll dich von Wiesenblumen,
Vom Birk- und Lindenwalde
Der süße Duft erfrischen;
Willst du der frühen Lerche,
Der späten Nachtigallen
Melodische Gesänge
In Wald und Fluren hören:
So geh nicht nach den Städten.

Willst du, wie deine Väter,
Nach alter Weis' und Sitte,

Mit unverdorbnem Herzen,
Und frommer Einfalt leben;
Willst du nicht alten Thoren,
Nicht stolzen Reichen schmeicheln;
Willst du vor Pöbelseelen,
Vor übermüthgen Großen
Nicht deine Knieen beugen:
So geh nicht nach den Städten.

Bedarfst du eines Freundes
Von wahrem Biederherzen,
Verschwiegen, treu, gefällig
Und unverscholtner Sitte;
Und sehnt sich deine Seele
Nach einem frommen Mädchen,
Dem Schwur und Treue heilig;
Die dich allein nur liebet;
Mit jedem neuen Morgen
Dir Wonne, Glück und Ruhe
In deine Seele zaubert:
So geh nicht nach den Städten.

O bleibe, lieber Lyken!
Beym väterlichen Heerde!
Iß Milch, iß deine Früchte,
Und trinke, wenn dich dürstet,
Aus jener lautern Quelle,

Beneide nicht dem Glücklichen
Die Sänger und Kastraten,
Nicht seine Spiegelhäuser,
Nicht Pferde und Karossen,
Nicht seine weichen Polster,
Und vollbesetzte Tafeln;

Sieh jene Rebenlaube!
Dort wird die bunte Lyda
Im Schatten dich bewirthen
Mit Milch und süßen Früchten;
Wird purpurfarbne Trauben
Für dich zum süßen Moste
Ins offne Kelchglas drücken;
Wird Blum- und Myrthenkränze
Mit jungfräulichen Händen
Um deine Schläfe winden.
Dort werden laue Lüfte
Und zephyrliche Scherze,
Und ungeschminkte Freuden,
Und tausend süße Träume
Um Deine Laube schwärmen.

Dort werden, lieber Lykon!
Dir schadenfrohe Menschen
Dein Leben nicht vergiften;
Dort werden Feind' und Neider,

Und niedrige Verleumder,
Und ſtolze Menſchenhaſſer
Mit ihren Schlangenzungen
Am unbewahrten Buſen
Dir nicht, o Lykon! nagen!
Dort wird nicht bleiche Krankheit,
Wird nicht die ſchwarze Sorge
Dir Schlaf und Ruhe rauben!

Genügt dir dieſes alles:
So geh nicht nach den Städten!

An Cypria.*)

1771.

Aus deiner milden Hand, o holde Cypria!
Empfieng ich früh ein Herz, geſchaffen zum Empfinden;
Gefühlvoll, ſanft, und leicht mit Liebe zu entzünden;
Welch herrliches Geſchenk! hab Dank, o Cypria! —

Doch ach! dieß weiche Herz, geſchaffen zum Gefühl,
Verſchmachtet regungsvoll die ſchönſten ſeiner Tage.
Es ſeufzt die Stunden hin, es ächzt verliebte Klage,
Und wird der Liebe, wird der Sehnſucht grauſam Spiel.

*) Vom Herrn Kapellm. Reichardt in Muſik geſetzt.

Wie mächtig klopft mein Herz, wie feurig ſtrahlt
mein Blick —
Ich fühle Lieb' und Gluth ſich mächtiger entzünden.
O welch ein Schmerz! — Laß mich, o Göttinn!
Selma finden!
Sonſt nimm nur dein Geſchenk, ein zärtlich Herz,
zurück.

An die Liebe.

1773.

Mit unbefleckten Händen,
Will ich, o Göttinn! einen Altar dir bauen!
Will ihn mit duftenden Roſen,
Mit jungfraulichen Myrten umpflanzen;
Sanft geformte Vaſen ſollen ihn ſchmücken,
Und aus jeder ambroſiſche
Gerüche, köſtliche Salben dir duften.

Dazwiſchen ſoll ſich dein Bild,
O Tochter Dionens, in Marmor erheben!
Schön wie Venus Idalia,
Oder wie Hebe,
Wenn ſie den Göttern die Schaale
Reicht, aus der ſie Unſterblichkeit
Und ewige Jugend trinken.

Dann tret ich, dein Priester und Sänger,
Mit dem goldenen Rauchfaß,
Mit der gebogenen Leyer
Zum Altar, und ſinge dir Lieder!
Wie ſie der Teiſche Greis,
Oder wie Flakkus ſie ſang,
Wenn, von Schwänen gezogen,
Du Idaliens Haine,
Gnidus, das wolluſtreiche Paphos, verließeſt,
Und den Wonne berauſchten
Blicken des Dichters erſchieneſt.

An Selma.

1773.

Träume, ſelige Träume
Führen öfters, o Selma!
Mich im Schlafe nach Paphos.
Aphrodita berühret
Dann mein Auge mit ihrem
Ambra duftenden Zepter;
Schließt die ſel'gen Gebiete
Ihres Reiches mir auf, wo
Sapfho, als Prieſterinn, die Chöre
Blühender Mädchen mit Myrten

Kränzt, und der Liebe ſie weiht. Dann
Strahlet unter den Mädchen
Selma, blühend wie Hebe,
Sanft wie der Huldinnen eine;
Nennt mich Selmar, und lächelt
Nie gefühlte Wolluſt
Mir ins ſchwellende Herze. —
Wer iſt dann ſel'ger, als ich? O
Selma! währten ſie ewig,
Ewig die Freuden: dann wären
Götter nicht ſel'ger, als ich!
Aber neidiſch entreißt ein
Grauſamer Gott mich dem Traum'. Es
Schwinden Sappho, die Prieſterinn;
Schwinden die Haine, der Altar;
Schwinden die Bilder mir alle
Mit dem Traume hinweg! — Doch,
Selma, meine Geliebte!
Du vom Himmel berufnes
Mädchen, meine Gefährtinn,
Meine Freundinn zu werden!
Ewig bleibt mir dein Bild! Dich
Sucht dann unter den Schaaren
Roſenwangichter Mädchen
Liebetrunken Dein Selmar!
Sucht Dich im blühenden Thal, am

Ufer der rauſchenden Quelle;
Sucht Dich in heiligen Hainen;
Würd' in pfadloſen Wüſten,
Dich in Wildniſſen ſuchen!
Dürft er, himmliſches Mädchen!
Dich zu finden, dort hoffen! —
Sieh! ſo ſuchet Dich Selmar! —
Sucht — und findet Dich nicht!

Auf den Tod der Biblis.

Nach dem Franzöſiſchen.

Die ihr im Glanze der Jugend den Roſen des Frühlinges gleichet,
Ihr, Töchter der Anmuth! O fliehet die Liebe!
Gefährlich iſt ſie den Schönen; ſo wie den Blumengeſchlechtern
Die Glut der mittägigen Sonne.

Von ihren Geſpielen die Schönſte war Biblis. Siegender Anſtand
Und Liebreiz erhuben den Schimmer der Schönheit,
Und eine gefällige Tugend, der Götter ſchönſtes Geſchenke,
Beſchirmte die Seele voll Unſchuld.

Und wie die lächelnde Roſ' auf unſern Gefilden und Fluren
Sich unter den Strahlen Aurorens verſchönen;
So glaubt' ich die Reize des Mädchens ſich unter die Strahlen der Liebe
Noch mächt'ger entfalten zu ſehen.

— — — — — — —
— — — — — — —

Ihr flüchtigen Kinder der Flora, ihr, die, gebadet im Thaue
Des Morgens, mein Mädchen oft pflückte! Ihr waret,
Wie ſie, die Zierde der Fluren; aber ein trauriger Morgen
Sah euch mit Biblis verblühen, und ſterben!

Wie ſehr beneid' ich euch nicht, vergängliche Blumen! Ihr ſtarbet
Mit ihr! und mich, mich verzehret der Kummer!
Und, meinem Verhängniß gehorſam, zögern die grauſamen Schweſtern,
Mir den Faden des Lebens zu kürzen!

An einen jungen Prinzen.

Wohlthätig goſſen Dir die Olympier
Erhabnen Muth, und Durſt nach Unſterblichkeit
Und Ruhm, o Prinz! in Deine Seele;
Zeitig ſchon weckten Dich Friedrichs Siege,

Und ſcheuchten von dem purpurnen Lager Dir
Des Sybariten weichliche Ruh', den Gott,
Der auf das Bette träger Fürſten
Seinen verſchwendriſchen Mohnſaft gießet.

Dich führt mit leichten Fittichen Phantaſus,
Und der von Krieg und Schlachten erhitzte Traum,
Zu Mavors blutigen Gefilden,
Wo ſich das muthige Schlachtroß bäumet;

Wo über Waffen, Leichen und Blut der Sieg
Mit alles niederſchmetterndem Wagen roll;
Der Kriegesdämon jauchzt, und Tellus
Seufzend das Blut ihrer Söhne trinket.

Erfülle dann, was lange der Erdkreis, und
Dein Volk erwartet! Weiſe, wie Antonin,
Des Thrones tapfrer Väter würdig,
Prinz! Dich unſterblich und groß zu ſehen!

Sey Deinen Feinden, was dem verwegenen
Getulier die ſchlummernde Löwinn iſt,

Wenn ſie des Jägers Fußtritt höret,
Wenn ſie ſein klingender Bogen wecket.

Doch zähme, Prinz! die Wuth des Eroberers;
Den Dämon, der, mit unwiderſtehlicher
Gewalt zu Krieg und Schlacht die Seele
Stolzer Cäſaren hinfortriß. Siehe!

Ein Raub des Todes ſchlummern die Julier
Und Burbons. Flüchtig rauſchte der kurze Traum
Vorüber, und kein Nachhall ihres
Ruhmes durchdringet die Nacht des Todes.

Auch Du mußt ſterben! — Zepter und Diadem
Entſinken Dir! Dein Lorber verwelkt, Dein Ruhm
Verliſcht; ja ſelbſt Dein Bild in Marmor
Trotzt dem zerſtörenden Zahn der Zeit nicht!

Doch ſegnen, frommer Regung des Dankes voll,
Einſt Patrioten, glückliche Völker Dich
Als Vater! hängt auf Deiner Urne
Lange Dein jammernd, Dein weinend Volk!
Prinz!

Dann ſchiffet bis zum hohen Olymp Dein Ruhm
Mit Dir! umſchwebet gleich einer Glorie
Dein Haupt, und ſchmückt im Kreis der Götter
Deinen mit Palmen umwundnen Scheitel!

An Herrn Weiße in Leipzig.

1773.

Tief in Nebel gehüllt liegen die Bücher des Schicksals,
Und kein Sterblicher deckt die Schleyer der Zukunft auf;
Selbst das Adlerauge der Klugheit
Forscht die Wege der Gottheit nicht.

Könnten wir durch die Nacht der Zeiten zukünft'ger Aeonen
Ungereifte Geschichte schauen; Freund! könnten wir
Lesen, was mit Flammen die Gottheit
Hin auf goldnen Tafeln schrieb:

Jeder wolkichte Tag und dunkel bezeichnete Stunden
Würd' uns Jahre lang kümmern; würde mit Bitterkeit
Unsrer Freuden schönste vergiften;
Immer würden mit eisernem

Zepter dräuend die blassen Schicksale neben uns stehen;
Furchtbar donnerte dann und rastlos mit ehrner
Zung die Todesglocke im schüchtern'n
Ohre furchtsamer Sterblichen.

Ihrem Liebling, dem Menschen, schloß sie den Tempel der Zukunft,
Schloß die Vorsicht die Bücher künftiger Tage zu;
Doch entflohner Tage Gedächtniß
Rettet der im Olympus, uns

Durch die grauenvolle Nacht des Todes, den ſchwar-
zen Kocytus,
Durch das endloſe Meer der Zeiten hinüber. Des
Fabelhaften Lethe Gewäſſer
Tränkt die Seele der Todten nicht.

Steiget früher als dir, vom Körper entſeſſelt, auf
blut'ger
Bahn der Helden zum Thal des Todes mein Geiſt hinab;
Freund! dann dauern die Wonnegefühle
Meiner ſeligen Freundſchaft für

Dich mir ununterbrochen. Voller Begeiſtrung ruft dann
Jedes hohe Gefühl, ruft jede genoſſene
Stunde unentheilbarer Freude
Sich dein himmliſcher Freund zurück.

Dann noch wird dich ſein Geiſt im Schimmer des
Mondes umſchweben;
Wird in hohen gewölbten Lauben den ſüßen Laut
Deiner Harfe hören, wenn du die
Bruſt der Söhne Teutoniens

Durch die Zaubergewalt der Lieder zur Tugend erweckeſt;
Dann, Freund! trägt er den Laut der Lieder zum
Himmel, und
Wiederholt den Söhnen des Aethers,
Was du lieblicher Barde ſangſt!

Hymne.

1773.

Wie ſchwillt vom heiligen Gefühl mein Buſen!
Zur Sonne, die am Himmel glühe,
Nimmt ſie den Adlerflug, die kühnſte der Muſen,
Und wagt ein hohes Lied,

Von Gott, von Gott, vor dem der Himmel zittert,
Wenn Er mit unſerm Erdball zürnt;
Wenn Er mit ſchnellem Blitz den hohen Fels zerſplittert,
Dem Frevler Schrecken thürmt;

Auf deſſen Wink die Sonnen nicht mehr ſchimmern,
Im Glanz nicht auf-, nicht niedergehn;
Er, der mit einem Hauch hier Welten läßt zertrümmern,
Dort andre läßt entſtehn;

Der mit Unſterblichkeit den Keim beſeelte,
Der lebenslos im Staube ſchlief;
Und Weſen, denen noch Begriff und Daſeyn fehlte,
Zum Seyn ins Leben rief.

Von Gott! vor dem Elooh ſich verhüllet,
Wenn er anbetend niederſinkt,
Den ſeines Lichtes Glanz mit heilgem Schauer füllet,
Wenn ihm ſein Auge winkt.

Verwegener! — wie wird in deiner Hülle
Der Gottheit Lob von dir gewagt,
Da höhern Geistern, selbst bey ihrer Kräfte Fülle,
Der kühne Flug versagt?

So will im Staube dann ich Dank Ihm lallen!
So soll, durchdrungen vom Gefühl,
Dir voll Empfindung, Gott! ein schwaches Lied erschallen
Vom blöden Saitenspiel,

Bis daß mein Lied mit Seraphstimmen tauschet,
Und bis von Dir der Lobgesang,
Mit kühnerm Griff herab in meine Saiten rauschet,
In goldnem Harfenklang.

Klage Selmars.

An dem Gedächtnißtage der tödtlichen Verwundung seines Vaters, am 5. December 1769.

Er ist wieder gekommen — nach zwölf traurigen Jahren —
Wieder gekommen der Tag, da, im Getümmel der Schlacht,
Hin zum Opfer des Schwerdts der zärtlichste, beste der Väter

Mu

Mit zerschmetterter Brust hin für sein Vaterland sank!
Lange zuvor schon sah ihn die künftige Witwe im Traume,
Wie er ihr blutig erschien, wie er im Leichengewand,
Mit gesenktem Haupt, bleichem und thränendem Auge,
Sterbend und ernst ihr gewinkt, und mit dem Traume verschwand.
Und am dämmernden Morgen sah ich die jammernde Mutter,
Wie sie im schrecklichen Kampf tödtlicher Sorgen noch rang;
Wie ihr fliegendes Haar auf ihren bethräneten Busen
Floß, und ihr kraftloser Blick stummes Entsetzen verrieth!
Seufzend erhub sie das Haupt, und erzählete mit bebenden Lippen
Aengstlich den nächtlichen Traum, und ihr prophetisch Gesicht.
Und ein Gedanke, den nie die Seele zu fassen gewaget,
Stieg im erschütterten Geist wild und schrecklich herauf —
Dreymal stieß ihn die schaudernde Seele von sich zurück' —

Dreymal kam er voll Grimm mächtiger siegend zurück. —
Ganz von ihm nieder gedonnert schlich ich, in Schwermuth versunken,
Wenn die schweigende Nacht auf dem Gebirge lag,
Um der Entschlafenen Grab, und hieng dem zärtlichen Kummer
Ueber den geträumten Verlust meines Geliebten nach.
Sieh! da strömte der Blutag hinter den östlichen Bergen,
Zum Verderben geweiht, Unglück weissagend herauf —
Tausend', die ihn begrüßten, lagen als blutende Opfer,
Eh sein Mittag noch kam, auf dem Gefilde der Schlacht.
Früh mit dem dämmernden Morgen stiegen die Engel des Todes
Zu des Allmächtigen Thron, — und da wurden genannt Namen, die zum Tode gereifet: Väter und Greise,
Jetzt ein Liebling der Braut, jetzt ein einziger Sohn,
Ein noch blühender Jüngling — Ach! da wurde zum Opfer
Auch der Deine genannt! bester Vater! genannt! —
Als der Ew'ge ihn nannte: strömten weissagende Schauer,
Ahnung von Wunden und Tod hin in die männliche Brust,
Und im Donnergewölke fuhren auf Leuthens Gefilden

Dräuend die Engel herab. Ihr ergrimmeter Blick
Forschte nach Opfern, welche der Ew'ge zu schlagen gebot; mit
Langsam schrecklichem Flug' schwebten sie über Dein Haupt!
Und Du hörtest das Schweben, hörtest das Rauschen der Engel,
Hörtest die Donner der Schlacht; aber Dein feuriger Geist
Hauchte dem Schlachtstrom entgegen. Und wie sich zum Tode,
Grosser Gedanken voll, sterbende Christen weihn,
Wenn vor dem dämmernden Blick das Bild der frohen Verheissung
Und die Unsterblichkeit schwimmt; wenn der entfliehende Geist
Nichts mehr irdisches denket; wenn er zum Himmel emporstrebet,
Und er, was er geliebt, segnend der Gottheit empfiehlt:
So, mein Vater! sahest auch Du dem Tode entgegen!
Tief im düsteren Zelt lagst Du auf heiligen Knieen
Hingeworfen im Staube! Von Deinem Engel gestärket,
Sprachst Du ein frommes Gebet, und Dich erhörete Gott!

Nur die Sorge für uns bestürmte die himmlische Seele;
Riß den beflügelten Geist wieder zur Erde zurück!
Seufzend noch nannt' er uns; er nannte die Gattinn, die Söhne.
Dreymal segnend, und gieng, wo ihn sein König berief. —
Hinter ihm folgten gedrängt, gleich stürmenden Wettern, die Schaaren,
Deren Führer er war, und kein tödtend Geschoß
Hemmte der Siegenden Lauf. Sie giengen zum rühmlichen Tode
Durch das von leichen- und bluttriefende Schlachtfeld einher.
Da ereilt' ihn sein Tod — Belastet vom tödtenden Eisen
Trafen ihn Donner der Schlacht; raubten zum Kampf ihm die Kraft.
Ach! er fiel, der Menschenfreund, fiel der beste der Väter!
Und die purpurne Fluth floß von des Redlichen Brust.
— — — — — — —
— — — — — — —
Klag ihm, Verwaister! klag ihm an diesem traurigen Tage!

Jammre um ihn mein Lied! jammre laut um ihn! —
Aber die Saiten verſtummen, und die Seele verſchluchzet
Ihren folternden Schmerz unharmoniſch und wild.

Paraphraſe des zweyten Pſalms.

1771.

Warum toben die Heiden, und
Warum reden die Menſchen vergeblich?
Sieh! die Fürſten im Lande lehnen ſich auf,
Und die Mächtigen empören ſich wider den Herrn.
Zur Sonne ſprechen die Thoren:
Dir quillt das Licht von dir ſelber!
Zur Erde:
Du haſt dich ſelber gegründet!
Du, Natur! biſt das große All;
Die ewige Mutter der Weſen;
Der Urſprung deſſen, was iſt,
Was da war, und was da ſeyn wird,
Und es iſt keiner über dir;
Keiner, der dir gebiete,
Deſſen Geſetzen du gehorcheſt!
Und dann jauchzen die Frevler,
Und rufen: es iſt kein Gott!

Laßt uns von uns werfen sein Joch,
Und die Banden zerreißen,
Und des furchtbaren Donnerers spotten?
Aber, der in dem Himmel thronet,
Lachet ihrer, und spottet des Wurmes,
Der sein Daseyn bezweifelt und leugnet.
O du, dessen Dauer ein Tag ist!
Der du eine Hand nur umspannest,
Und seit gestern erst denkest;
Kannst du sagen, wie Sonnen und Erden entstanden?
Wie sich die Wesen erzeugten?
Wie das Chaos geschwängert,
Und die Erde befruchtet wurde?
Kannst du sagen, wie alt der Himmel,
Und von wannen sein Ursprung ist?
O verzweifle hieran!
Denn du bist erdlich und Staub.
Ewiges Dunkel umgiebt dich,
Und Nacht, die kein Licht nicht erhellet.
Aber die Himmel zeugen von Gott,
Und die Erde, das Werk
Seiner Hände, verkündiget ihn.
Nicht nur im brennenden Busch auf Horeb,
Oder im Donner des Berges Sinai;
Nicht nur im heulenden Sturm,

Oder im Toben ſtark rauſchender Waſſer:
Auch im lieblichen Wehen der Lüfte,
Im ſanften Säuſeln der Haine,
Im Rieſeln kryſtalliner Bäche,
In dem Rauſchen der weitlichten Ceder,
Und im ſüßen Dufte der Blumen des Feldes
Kündigſt du dich, o Gott!
Deinen Geſchaffnen an!
Kündigſt du dich, o Gott!
Deinen Geſchaffenen an!
Sieh! du haſt zum ewigen Lichtquell
Die Sonne im Oſten befeſtigt!
Haſt zur Lampe den Mond an Himmel gehängt,
Und den farbichten Bogen
Hin durch die Himmel geſpannet.
Durch dich flammen die tauſend Lichter,
Orionen und Siebengeſtirne,
Und der weiße milchichte Gürtel,
Umgürtet durch dich den Himmel!
Und die flammende Sonne im Mittag,
Der ſich entwölkende Mond,
Und der gefärbte Bogen des Friedens,
So wie der milchichte Gürtel der Nacht,
Und die neblichten Sterne,
Zeugen von Ihm
Und geben die Kunde von Gott.

Zeugen von Ihm,
Und geben die Kunde von Gott!
Alles lehrt die große,
Weiterfreuende Wahrheit uns,
Daß du wahrhaftig, o Gott! bist;
Du, der göttlich erhabne Eine bist;
Aber zwischen dem Himmel und der Erde,
Sagt kein Erschaffner uns,
Saget uns nichts, was Gott ist,
Was der göttliche Eine ist.
Undurchdringliches Dunkel umgiebt dich
Auf deinem heiligen Berge,
Und Nacht liegt um dich gelagert!
So wie Spreu vor dem Sturme,
Wie vor dem Blitz die Stoppeln des Feldes
vergehn:
Also würde das furchtbare Schicksal
Dessen seyn, der in der Nähe, Gott!
Dich Unbegreiflichsten, im Glanze
Deiner Herrlichkeit sähe!
Der du nichts durch dich selbst,
Alles durch Gott bist!
Bete den Ewigen,
Bete Gott an!
Laß dir genügen zu wissen,
Daß Gott ist;

Daß er die Liebe iſt.
Mehr zu wiſſen, müßteſt du Gott,
Und unendlich wie Er ſeyn.
Grübeln iſt Thorheit!
Sieh! die Greiſe reden wie Kinder;
Schwach werden die Kühnen und Starken;
Die Weiſen werden Thoren;
Denken vergeblich, und reden nur Unſinn,
Denn ſie ſind endlich und Staub.
Der du nichts durch dich ſelbſt,
Alles durch Gott biſt!
Bete den Ewigen,
Bete den Unbegreiflichen,
Bete Gott an!

Auf Gilbert's Tod. *)

So hat mit ſeinen wilden Händen
Auch Dich der blaſſe Tod entſtellt!
Auch Du gefallen, Gilbert! wie vom Sturme
Die Sonnenblume fällt?

*) Während meines kurzen Aufenthaltes in Berlin im Jahr 1773 lernte ich dieſen eben ſo verdienten, als liebenswürdigen Mann kennen. Wie es ſo oft in der Welt der Fall iſt, daß Menſchen, die für einander und zur Liebe geſchaffen ſind, ſich, wenn ſie ſich finden, ſehr

Sprich! machte Weisheit Dich, und Tugend,
Und Schönheit nicht des Schonens werth?
Und hemmete dem Würger, dem Verderber,
Kein Engel nicht das Schwerdt?

Umsonst; der Todesengel winkte,
Die Stunde schlug, der Vorhang fiel,
Dein Aug' verlosch, und ach! mit Deinem Tode
Beschloß das Trauerspiel.

Schnell tönete von Deinem Tode,
Noch dumpfer als ein Donnerschlag,
Mir das Gerücht bis unter meiner Laube
Cimbanes Rebendach.

Und ich zerriß die Blumenbinde,
Um meinen Schlaf, das Myrtenlaub,
Und stürzte mit erschrocknen Händen
Den Becher in den Staub.

Da stand ich Traurender, und weinte
Voll düsterer Melancholie,
Und tausend Bilder schuf der trüben Seele
Die wilde Phantasie.

---

bald einander nähern: so gewann auch ich diesen Mann in kurzem lieb, und habe sein Andenken mir auf immer theuer erhalten. Einige Jahre nach dieser Bekanntschaft erfuhr ich die Nachricht seines Todes, und diese gab mir zu gegenwärtigem Gedichte die Veranlassung.

Bald wandelte mit heil'rem Glanz
Dein Bild, o Gilbert! schön und lang
Daher, und himmlisch als ein Götterbote
In milder Dämmerung.

Bald sah ich Dich in Deiner Blüthe,
Dem schönsten Sohn des Frühlings gleich,
Und dann im weißen Sterbekleide wieder:
Und Deine Wange bleich.

Beym Schimmer halb erloschner Fackeln
Entdeckt' ich dann den Leichenzug,
Der vom verwaisten Hause Deine Trümmer
Zum stillen Tempel trug.

Und siehe! Mit zerstreuten Haaren,
Mit losem, fliegendem Gewand,
Und athemlos zu deinem offnen Grabe
Kam Dorilis gerannt.

An ihrer Hand ein zarter Knabe,
So wie sein Vater sanft und mild,
Und beyde stürzten auf die Bahre
Hin, als ein Marmorbild.

Schnell schuf mit ihrem Zauberstabe
Die Phantasie die Scene um.
Ich sah, statt Gräber, Nacht und düsterer Schatten,
Ein freyes Heiligthum.

Mit Rosen und Jasmin umwunden
Erblickt' ich Deinen Aschenkrug,
Den im Gefolge aller Huldgöttinnen
Der Gott der Freundschaft trug.

Und Knebel*) gieng dem Zug zur Seiten—
Goß Opferwein und Oel herab,
Indessen Ramler, als der Musenpriester,
Dein Lob der Nachwelt gab;

Ich aber lauschte den Akkorden,
Des frommen Bardenführers zu;
Und jede Note füllte mir die Seele
Mit wonniglicher Ruh.

Auf den Tod eines Säuglings. †)

1771.

Du fliehest uns, o süßes Kind!
Zu deinen Revieren,
Wo deine Brüder Engel sind,
Und bessre Welten zieren!

---

*) Ein Freund des Verstorbenen. Es ist der einst beym Regiment Prinz von Preußen gestandene Lieutenant von Knebel.

†) Vom Herrn Kapellmeister Reichardt in Musik gesetzt, und in seiner Liedersammlung für das schöne Geschlecht befindlich.

Schon lächelt dir der Himmel zu,
Wenn du der Gottheit singest,
Und Engel rufen Heil dir zu,
Wenn du dein Opfer bringest!

Wie wird dein Aug', das nicht mehr weint,
Von Seeligkeiten glänzen!
O Heil dir, kleiner Liederfreund!
Zu deinen Siegeskränzen!

Doch sprich! was hatten wir gethan?
Was trieb nach kurzen Scherzen,
Geliebtes Kind! zur Flucht dich an
Vom mütterlichen Herzen?

War dir der Sonne Purpurlicht
Zu traurig anzuschauen?
Gefiel der Blumenduft dir nicht?
Und nicht des Zephyrs Wehen?

Du hast der Mutter Zärtlichkeit,
Hast ihren Kuß gefühlet!
Und oft, mit Blumen überschneit,
Auf ihrem Schooß gespielet.

Und doch! — Kein Mensch genießt die Lust,
Hier rein und unverwehret! —
Wie oft hat sie an ihrer Brust
Die Thränen abgewischet.

Druck winkete zu ihrem Thron
Die Geduld dich zurücke!
Da lächelte der Engel schon
In jedem deiner Blicke.

Beweinen wollen wir dich nicht,
Da du nicht Schmerz begehrst!
Dann wären unsre Thränen Pflicht,
Wenn du nicht glücklich wärest!

Doch wenn ein Engel weinen kann:
So sich aus seliger Sphäre
Mitleidig unser Schicksal an,
Und wein' uns eine Zähre!

Bey der Zurückkunft in mein Vaterland.

1773.

So seh ich dich wieder, dich mein
Mütterlich Land! du Pflegerinn meiner Jugend!
Meiner gereifteren Jahre Stolz!

Die du mich gebarest, beste
Mutter! und Dich, o Bruder! Euch grüßt im Namen der
Freuden der Bruder, und Sohn, und Freund!

Seht! vierzehnmal lief der Erde
Treuer Gefährde, schiffte der wandelbare
Mond durch die blauen Gefilde hin;

Schon kränzet Autumnus zweymal
Mit der gereiften Traube das Jahr, seit Euer
Letzter geheiligter Kuß mir ward.

Nein, wonnebeglückter schiffet
Windesflügeln von dem entfernten Indus,
Oder wildbrausenden Orellan,

Kein Jüngling zum väterlichen
Ufer zurück, wenn ihm die Braut, ein göttlich
Mädchen, in lieblichen Träumen winkt.

Nicht freudiger eilen von dem
Kalten Norwhus, und dem beschneiten Obv,
Hohe Verbannte zur Fürstenstadt,

Als ich von des Fremdlings Wohnung
Wieder zum Sitz, wo tausend holdselige Freuden
Flattern, die Freundschaft, als Priesterinn,

Regieret, und mir, als ihrem
Lieblinge, Thalia mächtige Dichterglut, und
Hohes Gefühl, in die Seele haucht.

Der Tempel der Freundſchaft.

1774.

Fürſten errichten der Freundſchaft
Tempel von pariſchem Marmor,
Weihen der Göttinn Altäre,
Schmücken die Wände mit Gold!
An den Säulen von Porphyr
Strahlen Heiliger Namen,
Welche die Fabel erzeugt,
Oder die Vorwelt gebar.
Doch im einſamen Tempel
Träumt die Göttinn verlaſſen.
Fürſten befinden ihn nicht;
Fürſten erfunden die Sünde,
Fühlen die göttliche Wolluſt
Ihres beſeligenden Bundes;
Fühlen die Zaubergewalt
Ihrer Seligkeit nicht —
Lange zögert die Göttinn!
Schaut, und wartet auf Weihrauch,
Aber dem marmornen Bau,
Den Wänden von Gold,
Opfernde Prieſter und Diener.
Ach! dann zürnet die Göttinn!
Blickt und ſeufzet: die Bauer

Schau

Schufen für Fürsten mich nicht!
Und nun lenkt sie den Flug,
Da, wo im heiligen Haine
Stille Begeistrung wohnet;
Segnet lächelnd den Jüngling,
Der mit freygebigen Händen
Weihrauch, lieblichen Most,
Milch und Honig ihr spendet;
Segnet lächelnd auch mich,
Wenn ich Blumengeschmückter
Tief im schlummernden Haine
Wandle, und mir den düstern Pfad
Luna mit silbernem Lichte bestreut;
Wenn der wachende Nachhall
Den dir geweihten Gesang, O
Freundschaft! den jungen Dryaden,
Und den Nymphen der Bäche,
Und den trunknen Faunen
Dreymal lieblich und sanft wiederholet.

An Manilius.

Wie lange willſt Du, Manilius!
Auf Reichthum noch Reichthum häufen?
Und wenn, des Durſtes nach Golde ſatt,
Deiner Arbeiten Frucht Dich erfreuen?

Hat Dich, vom Alter Gekrümmeter!
Die flüchtige Zeit noch nicht weiſer
Gemacht? Sechzig entflohene
Jahre, haben Dich dieſe den weiſen

Genuß des Lebens, nicht ſeinen Werth
Gelehret? daß, ähnlich dem Drachen
Der Fabel, Du beym erwucherten
Golde brüteſt, und ſorgenvoll wacheſt,

Als wenn der Wächter des Reichthums,
Und nicht ſein Beſitzer Du wäreſt!
Du darbeſt mitten im Ueberfluß,
Thor! und hungerſt bey Schätzen des Midas.

Sprich! täuſcht die thörichte Hoffnung Dich?
Daß, ähnlich dem alten Aeſon,
Dich neue Jugend beleben? daß
Eine himmliſche Flamme der Jahre

Eis ſchmelzen? oder daß Atreyes,
Und ihre gefürchteten Schweſtern,

Die blassen Töchter des Schicksals, durch
Hekatomben versöhnen sich lassen?

Sey weise! Wuchere mit der Zeit!
Noch fristen die Parzen Dein Leben!
Obgleich Dein hungriger Erbe zürnt,
Daß ihr Grimm Dich so lange verschone!

Klagen.

1770.

Wohlan! mein Schicksal wills, es soll der Ehrenkranz
Nicht Selmars braunes Haar mehr schmücken.
Nicht Scherz, nicht Spiel, nicht Tanz
Soll künftighin sein junges Herz entzücken.
Von Dir, o Selma! soll kein zärtlich Lied
In sanften Melodien tönen!
Ich will jetzt, da mir Glück und Hoffnung flieht,
Nicht den Gesang von Lieb und Scherz entlehnen.

Dort, wo Melancholie zu düstern Schatten winkt,
Auf Gräber, und in öden Mauern,
Wohin kein Jubel dringt;
Da will ich einsam und verlassen trauern!
Da soll mein Geist, tief in den Staub gebeugt,
Die Gottheit, die mich schlägt, verehren!

Da soll, wenn um mich her der Erdkreis schweigt,
Der wache Nachhall meine Lieder hören.

Und wenn mit jedem Tag' sich auf mein mat-
tes Haupt,
Verkümmerniß und Trübsal häufet;
Wenn, jedes Trostes beraubt,
Kein Balsam in mein blutend Herze träufet;
Wenn keine Freude mehr die Seele rührt,
Wenn ich, von Schmerz betäubet, muthlos wanke,
Und sich mein Geist im finstern Gram verliert:
Dann sey der Tod mein seligster Gedanke.

Er, und Unsterblichkeit, haucht meiner Seele Ruh,
Und meinem kummervollen Herzen
Den Trost des Weisen zu.
Mein Blick sieht nach der Heerstatt banger Schmerzen,
Der Gruft, die zwischen Dorn sich erhebt,
In der einst mein Gebein vermodert,
Wenn mein befreyter Geist der Wonne lebt,
Voll Seeligkeit und frommer Andacht lodert.

Schon höre ich, wie mich die ernste Stimme ruft,
Ich seh die frohe Aussicht offen,
Und eine stille Gruft
Last Ruhe mir nach langen Leiden hoffen.
Bald wird, in Nacht und Finsterniß gehüllt,

Ein ſanfter Schlaf den Staub erquicken,
Bis daß der Seligkeiten goldnes Band
Den Geiſt des Auferſtandenen entzücken.

Voll Hoffnungen auf Gott werd ich dann ſorg-
los ruhn,
Kein Feind wird meiner Aſche fluchen.
Der Gräber Heiligthum
Wirſt Du, mein Freund, in ſtiller Nacht beſuchen.
In ſüßer Wehmuth wird alsdann Dein Herz,
Dein Aug' in milden Thränen ſchwimmen,
Und Deine Seele wird dann voller Schmerz
Mit in die Klagen Philomelens ſtimmen.

So oft die Grazien im neuen Frühlingsglanz
Die Flur mit jungen Blumen ſtiken:
So wird ein Blumenkranz
Von Deiner Hand mein moſig Grabmal ſchmücken:
Und wenn die Taube ſchon im Walde girrt,
Und Deine Gattinn, Dir zur Seiten,
Den düſtern Hain, das Roſenthal durchirrt:
Wird ſie Dich noch zu meiner Gruft begleiten;

Und hört ſie dann von Dir, voll zärtlichem
Gefühl,
Wie ſtill mein Leben hingefloſſen;
Daß ich der Schmerzen viel,

Der Freuden, ach! nur wenige genoſſen;
Daß mein Verhängniß, daß des Schickſals Hand
Mit Labyrinthen mich umwebte:
Daß ich, der Welt und allen unbekannt,
Nur nach dem Beyfall meines Herzens ſtrebte;

Daß meine Leyer von der Gottheit Lob erklang;
Und ich oft zärtliche Gedichte
In keuſche Saiten ſang —
Wenn Doris ſo die rührende Geſchichte
Von Dir, mein Freund! bey meiner Urne hört:
Dann wird ihr Herze mich bedauern,
Und ſeufzen: ach! er iſt der Thränen werth;
Iſt werth, daß Freund und Mädchen um ihn trauren! —

Rhapsodischer Gesang Selmars

an dem

Hochzeittage seines Bruders Arisons,

am 9. August 1774.

Auroren sah man noch im Dunkeln,
Gleich einem Meteor, heut funkeln;
Kaum durch das Reich der Schatten blitzen;
Man sah kaum ihre sanften Strahlen,
Den Himmel rosenfarben malen,
Und kaum mit Gold der Berge Spitzen:

Da schritt bekränzt der Liederfreund,
Der Sänger Selmar, durch die Flur,
Und grüßete mit frohem Blick
Die sanft erwachende Natur.

Ihm flatterte im losen Haar
Der kühle Morgenwind,
Und heilig Salböl floß von ihm,
Wie Thau von Veilchen rinnt.

Noch lag, gehüllt in blasses Grau
Und in der Dämmrung Schley'r,
Die Wiese schmucklos ohne Schmelz,
Die Rose sonder Feu'r.

Doch ſieh! da ſchwomm im Morgenthau
Der junge Tag daher,
Und mit ihm ſtieg Dein Hochzeitfeſt,
Ariſton! aus dem Meer.

Da jauchzte Selmar ihm entgegen,
Und rief dem ſchönen Tage Segen,
Dem ſchönſten Deines Lebens Glück;
Da ſchlug voll ſanfter Luſt mein Herz,
Und Freude funkelte ſein Blick;
Da wich der Gram, da floh der Schmerz
Aus ſeinem Geiſt zurück.

Selbſt in der goldnen Harfe ſchwieg
Der hohe Liedertон;
Zu mächtig ſprach in Selmars Bruſt
Der Geiſt der Freude ſchon.

Dann aber, wenn vom heißen Süd
Herauf ein ſchwarz Gewitter zieht;
Wenn ſchneller Todesflammen Licht
Aus ſchwangern Wolken bricht;

Wenn adlerſchwingicht Selmars Geiſt
Sich zu der Sonne ſchwingt,
Der Erde ſich, dem Staub' entreißt,
Zu höhern Sphären dringt;

Wenn, in der Sterne Silberglanz,
Gebadet, ſich ſein Geiſt verſchönt,
Und der Empfindung Fülle ganz
Durch ſeinen Buſen ſtrömt:

Dann nimmt ſein Lied den kühnen Gang,
Verhöhnet Reim und Sylbenzwang,
Und wälzt ſich ohne Führerinn
Geſetzlos in die Harfe hin.

Doch heute, voller froh Gefühl,
Griff er nach ſeinem ſanftern Spiel,
Das jüngſt in liederreicher Nacht
Sein Schutzgeiſt ihm gebracht.

Im ſanften Silberton
Durchlief ſein Lied die Leyer,
Und freudig, wie Anakreon,
Sang er voll Glut und Feuer,
Den Scherz, den mit geübtrer Hand
Der Greis in ſeine Saiten ſang;
Doch feur'ger nicht, als er empfand.

Da ſtiegen ſchnell in Selmars Geiſt
Gedanken wild empor;
Da brauſte lang empfundner Schmerz
Verrätheriſch hervor;

Schnell warf er ſeine Leyer nieder,
Und griff nach ſeiner Harfe wieder,
Und feyerlich ward ſein Geſang,
Wie ſeine Seele ernſt der Harfenklang.

Dem Liede frommer Dichter treu,
Rief ſchnell der Wiederhall
Der kleinen Sänger Chor herbey
Vom nahen Waſſerfall!

Du aber, heller Silberbach!
Rauſch ſanft dem Ton des Liedes nach.
Weh', du, o Luft!
Gehüllt in Blumenduft,
Das, was die Harfe Selmars ſprach,
Zu Amaliens Schlafgemach!

Geſang Selmars.

Nimm Deine Harfe, Selmar!
Nimm den Geſang zur Freude,
Ruf aus den höchſten Akkorden die Jubel,
Von welchen lang Dein Saitenſpiel ſchwieg.

Mich rief der Säule Memnons
Silbergetön. Ihrem thautriefenden

Bett' entschwang sich die Sängrinn des Morgens,
und ich
Dem Lager, wo mir hohnlächelnd der Schlummer
entfloh.

Hier am krystallenen Bache
Will ich mich lagern, will mit meinem Gesang,
Mit den stürmenden Saiten,
Dich, Regentinn des Tages! begrüßen.

Sieh! schon schließen die Pforten des Morgens
sich auf,
Und dein strahlender Wagen fährt
Aus dem Schooße des Oceans
Königlich und siegend herauf.

Hah! wie bebt die Freude
Durch den männlichen Busen mir hin!
Wie rollen Freude verkündende Zähren
Von der glühenden Wange mir!

Du, der Du Glückliche suchst! und, ach!
Sie nicht findest; du sie suchst,
Wo auf schimmernden Thronen
Weltbeherrschende Könige sitzen;

Wo in goldenen Mauern
Rabenschwingicht die Sorge krächzet;

Wo die Zufriedenheit flieht, und ſeufzet:
Die Götter ſchufen für Fürſten mich nicht.

Jene Büſten der Hoheit,
Jenes Eroberers ehernes Bild;
Jene Tropäen, ſammt dem barbariſchen Prunk
Morgenländiſcher Fürſten.

Sprich! geben der Seele ſie Würde?
Schaffen den Buſen ſie weicher?
Gießen ſie ſel'ger Gefühl
Hin in die ſchwellende Bruſt?

Dort, wo die ſchmeichelnde Stimme der Freude,
Vom Flügel des Zephyrs getragen, empor ſchwebt;
Dort winkt Dir belohnete Liebe;
Dort winken Glückliche Dir.

Sieh! umduftet vom lieblichen
Hauch der jungfraulichen Myrte,
Komme ſie, blumengeſchmücket und feſtlich,
Die Braut. Ihr Auge voll Liebe,
Die Wange gefärbet mit Unſchuld,
Der Buſen umflattert vom Scherz,

Ihr zur Seiten Ariſton.
Dreimal ſelig und wonnevoll
Tritt er daher; die klopfende Bruſt
Durchſtrömt von Göttergefühl.

Nur höher hinauf, o Sonne!
Treibe die feurigen Roſſe
Schneller zum glühenden Mittag herauf.

Sieh! ſchon rinnt in der ſilbernen
Schaale ſchäumender Moſt,
Schon wallen die Weihrauchsgerüche vom Altar, ſchon
Steigt die Stimme der Lieder empor.

Dein wartet die Liebe,
Dein warten die Scherze,
Und der gefälligen Huldinnen Chor!
Dein wartet Ariſton,
Zürnt, und ſchilt über Deinen Verzug!

* ** *

So klang am Morgen Deiner Wonne
Des Bruders Harfenſpiel.
So grüßte er die Morgenſonne,
Voll ſeligen Gefühls;
So murmelte der Silberbach
Dem Sohne des Geſanges nach.

Er ſchwieg — gedankenvoll und ernſt
Saß er, und lächelte;
Sein Lächeln aber glich dem Sonnenſtrahl
Im ſpäten Winterherbſt.

Schnell riß er ſich vom Lager auf,
Verfolgete des Baches Lauf,
Der ſchlangelnd zwiſchen Schilf und Rohr
Sich in dem düſtern Thal verlor.

Dort ſchauerte ſanft um ihn der Hain,
Die Wohnung ſüßer Ruh;
Dort rauſchte freundlich ihm der Wald
Den Nachhall ſeiner Seufzer zu.

Schlußgeſang.

Am 6. Julius 1798.

Nicht euch ſang ich, die ihr die ſchnöde Liebe
An feiler Phrynen Bruſt mit wilder Wolluſt kühlt!
Die ihr nur des Inſtinktes Triebe,
Und nicht die reine Glut der beſſern Seelen fühlt!

Euch, Schwelger! nicht, die ihr mit gier'gen Zügen
Die Wolluſtbecher leert! — Von Sinnenluſt berauſcht,
Und voll vom taumelnden Vergnügen
Die Natter nicht erblickt, die unter Roſen lauſcht,

Seyd zum Geſchrey der raſenden Mänaden,
Zum üppigen Genuß unreiner Luſt verdammt! —

Ich wurde zu dem Sitz geladen,
Wo wahre Liebe thront, und Glück aus Unschuld stamme;

Dort ließ ich dann die Lieder hören,
Die feuriges Gefühl mir in die Seele haucht;
Wenn gleich den heiligen Altären
Mein junges Herz vom Feu'r der Lieb' und Andacht raucht!

Was Plato lehrt; was fromme Dichter fühlen,
Wenn sie der Liebe Schmerz, mit unentweihter Hand,
Auf Cythern und auf Lauten spielen,
Und was ich Liederfreund für Selma einst empfand:

Das sang ich dann in lydisch weichen Tönen
Der Jugend, die das Glück der Unschuld noch empfand;
Auch sang ich von erhabnern Scenen,
Von Tugend und von Gott, vom Tod fürs Vaterland.

Noch einmal sing ich sie die süßen Lieder,
Und wiederhole, was ich einst als Jüngling sang,
Wenn auf der Weste leicht Gefieder
Der goldnen Saiten Spiel durch Wald und Fluren drang;

Dann leg ich tief erschüttert meine Leyer,
Mit Thränen überschwemmt, auf Selmas Aschenkrug.

Verlodert iſt in mir das Feuer;
Die heil'ge Flamme, die ich einſt im Buſen trug;

Entflohn das Bild der froh durchlebten Stunden;
Entflohn der goldne Traum von meinem Erdenglück;
Von Freuden, die ich ſonſt empfunden,
Von allen bleibt mir nur Erinnerung zurück;

Empfänglich nur für ernſtere Gefühle
Löſ' ich von Freuden mich, doch von der Menſchheit nicht,
Und ſtecke mir zum hohen Ziele
Des Vaterlandes Dienſt, Erfüllung meiner Pflicht;

Erfülle, was für mich im Wirkungskreiſe,
Als Bürger und Soldat, als Menſch und Vater, liegt,
Und fühle mich im ſtolzen Gleiſe
Der Pflichterfüllung und der Tugend nur vergnügt.

Rede

am

Feſte St. Johannes

in

der drey Kronenloge zu Königsberg

gehalten

von

einem Freunde der Wahrheit,

am 24. Junii 1787.

So auffallend es einem oder dem andern meiner Leſer beym erſten Anblick ſeyn dürfte, meiner, der Veredlung des Soldaten gewidmeten, Schrift eine bereits im Jahr 1787 gehaltene, und damals durch mich in den Druck gegebene, Freymaurerrede angehängt zu finden: ſo leicht, hoff' ich, werden ſie ſich mit dieſem Einfalle verſöhnen, wenn ſie von dem Zwecke näher unterrichtet ſeyn werden, welcher durch die Einrückung derſelben beabſichtiget ward.

Die Zahl der Officiere in der Armee, welche zur Societät der Freymaurer gehören, iſt nicht geringe. Von ſehr vielen Andern iſt der Fall denkbar, daß ſie, über kurz oder lang, vielleicht gleichfalls in dieſe Verbindung treten können; bey ſehr vielen unter dieſen allen läßt ſich mit Recht ein aufrichtiges Streben nach Allem, was gut, ſchön, wahr und nützlich iſt, vorausſetzen. Eben dieſes rühmliche, und einem jungen Manne ſo ſehr zur Ehre gereichende, Streben iſt aber beynahe immer mit einer ſehr reizbaren Einbildungskraft vergeſellſchaftet, ſo wie mit einer günſtigen

Vorliebe, und einer schnellen Empfänglichkeit für alles, was sich ihm in einem vortheilhaften oder liebenswürdigen Lichte darstellt. Dieses alles aber setzt ihn mehr, als Andere, den Gefahren der Mißleitung und Täuschung aus. Gerade die besten und edelsten Menschen; gerade diejenigen, die sich ihrer unsträflichen Absichten bewußt sind, und eben daher das mehreste Vertrauen auf Menschen und ihre Tugenden setzen; gerade diese sind es, welche oft am meisten Gefahr laufen, von schlauen, listigen und intriganten Menschen gemißbraucht zu werden.

Auch bey der Maurerey traf, wie bey so mancher andern ehrwürdigen Sache, der sonderbare Fall öfterer ein, daß gute und edle Menschen den schlechtdenkenden das Spiel mischten, und am Ende die Kränkung erlebten, Werkzeuge der Letzteren gewesen zu seyn. Sachkundige werden mich verstehen; und denen, die es nicht sind, diene Folgendes zum Aufschlusse.

Die Maurerey — über ihrem wahren Ursprunge und eigentlichen Zwecke liegen noch Dunkelheit und Nacht — wurde in ihrer ersten Ausbreitung von edlen und gutgesinnten Männern als ein Mittel betrachtet, der Menschheit grosse und wesentliche Dienste zu leisten. Sie bedienten sich ihrer daher als eines Vehikels ihrer großen, biederherzigen, und Menschen-

glück befördernden Ideen. Gleich fleißigen Bienen trugen sie alles, was im Umfange der menschlichen Kenntnisse Nützliches lag, in ihre Logen. Hiedurch glückte es ihnen, Gutes zu bewirken, Humanität zu befördern, rein moralische Begriffe zu verbreiten, der ganzen Erziehungsmaschine, die zu ihnen traten, mit Enthusiasmus für das Wahre, Gute und Schöne zu beleben, und am Ende die Maurerey selbst in den Augen derer, die nicht zu ihr gehörten, ehrwürdig zu machen. Was hätte sie auf diesem Wege alles leisten, was alles zum Wohl der Menschheit bewirken können? Sie hatte zum ersten und vortrefflichsten aller Erziehungsinstitute, zu einer Erziehungs- und Bildungsanstalt für das reifere Alter, und zum schönsten und herrlichsten Wirkungskreise für den gebildeten Mann, für den Philosophen, und für den Moralisten erhoben werden können; aus ihrem Schooße hätte die Welt arbeitsame Philanthropen, für das Wohl ihres Vaterlandes glühende Patrioten, und allgemeines Menschenglück beherzigende Kosmopoliten hervor gehen sehen können; Familien hätten durch tugendhafte Hausväter beglückt, den Staaten hätte durch biederherzige Männer gedient, und der ganzen Menschheit sehr wichtige Dienste geleistet werden können, ohne daß sie alle es geahndet haben würden, daß ihnen ihre Beglückung aus dem Dunkel der Logen entsprang.

Dieſes alles bey Seite geſetzt: ſo machte die Mau-rerey eine nicht unbedeutende Epoche in der Geſchichte unſers Jahrhunderts; es gab ſogar eine gewiſſe Pe-riode, welche, ihrer vielen merkwürdigen Begeben-heiten und Vorfälle wegen, die maconnique genannt zu werden verdiente. Gerade dieſe Periode aber war die unglücklichſte Epoche der Maurerey, und ein Vor-bote ihres Verfalls. Egoiſtiſch geſinnte Menſchen, ſo wie Heuchler und Schwindler aller Arten und Gattun-gen, hatten ſich in die Maurerey einzuſchleichen, und ſich Einfluß, Anſehen, Macht und Herrſchaft zu verſchaffen geſucht; und dieſes alles war ihnen leider nur zu ſehr geglückt. Durch ſie verführt, begann man die große gebahnte Heerſtraße der Vernunft zu verlaſſen. Auf den ſchlüpfrichſten und gefährlichſten Nebenwegen ſuchte man Weisheit. Dieſe Wege zu betreten, wurde man durch Menſchen verleitet, die ſich in den Geruch der Heiligkeit zu ſetzen, und die Idee von ſich zu verbreiten gewußt hatten, daß ſie als Lieblinge Gottes ſich im Beſitz großer Naturgeheimniſſe befän-den. Ohne den wohlthätigen Faden der Ariadne zu verlieren, gelang es mir, ziemlich tief in die laby-rinthiſchen Gänge dieſer Myſtagogen zu dringen. Gegenwärtige Rede enthält das Reſultat meiner Be-obachtungen, ſo wie meiner geſammelten Erfahrun-gen. Weniger Zeitbedürfniß für jetzt als damals, da

ich sie hielt, und durch den Druck bekannt machte — denn wie vieles hat sich seit eilf Jahren nicht geändert — dürfte sie dessen ungeachtet auch hier in mancher Rücksicht eine Stelle verdienen. Einmal ist der Inhalt derselben weniger maconnique, als moralisch, und für alle Zeitumstände passend und brauchbar; zweytens kann sie jungen und leicht Feuer fangenden Männern meines Standes vielleicht zu einer freundlichen Warnung dienen, sich nicht so ganz unbefangen einem Jeden hinzugeben, der sie mit glänzenden Aussichten, Hoffnungen und Verheißungen zu locken, und in sein Garn zu ziehen, den Versuch wagen sollte. Durch das Abtreten gewisser Männer von der maconnischen Schaubühne ist ihre Existenz noch nicht vernichtet. Der Mittel, zum Nachtheil der Menschen, und zur Beförderung selbstsüchtiger Plane zu wirken, giebt es unzählige. *) Das sicherste Mittel, ihre

*) Auf immer unvergeßlich ist es mir daher, was ein in der Maurerey nicht unbedeutender Mann mir in einer vertraulichen Unterredung einst sagte: »Und wenn unser Geheimniß auch einst entdeckt werden sollte (dieß waren seine eigenen Worte): so ist alles so gut eingeleitet, daß der Orden so gleich wieder in einer andern Gestalt auftreten, und sich verbreiten kann.« — Eigene Erfahrungen haben mich von der Wahrheit dieser seiner Aeußerung belehret. Eben die Hände, die ich mit dem Einreißen eines Systems — welches ihnen nicht mehr

Bemühungen auf immer unwirksam zu machen, ist dieses, daß man sie angreife und entlarve, wo man sie antrifft. Es ist Sache der Menschheit, und betrifft das Wohl derselben, keinen schlauen Betrüger aufkommen zu lassen, und es nie zuzugeben, daß gefährliche Menschen ein schadenfrohes Spiel mit der Einfalt und Gutmüthigkeit der Menschen treiben können. Hier ist es Tugend, den Handschuh zum Kampf hinzuwerfen. Je mehrere Männer sich finden werden, die auch von dieser Seite das Wohl der Menschheit beherzigen: desto mehr werden diese Unholden in ihre Raubhölen zurückgedrängt, und desto mehr werden sie zu ihrem eignen Vortheil sich am Ende überzeugen, daß die größte Weisheit des Lebens darinn besteht:

Ein vollkommen ehrlicher Mann zu seyn.

---

haltbar dünkte — am mehresten beschäftiget sah, eben diese bewiesen sich in Ausführung neuer, den vorigen aber vollkommen ähnlicher, Plane wirksam. Für immer daher bleibt es möglich, daß durch gefährliche Menschen, nach wie vor, Irrthümer verbreitet, Menschen getäuscht, und durch geheime Intriguen und Machinationen Dinge bewirkt werden können, über deren Sichtbarwerdung, als über Phänomene, zwar das Publikum erstaunet, deren eigentliche Quelle es aber nicht zu enträthseln vermag.

Sehr Ehrwürdiger regierender Meiſter!

Theuerſte, und Verehrungswürdigſte Brüder!

Die Wahrheit iſt mit Recht als eine dem Menſchen unentbehrliche Münze zu betrachten, die nie genug in Cirkulation gebracht werden kann. Wer die Menſchen liebt; wem ihr Wohl am Herzen liegt; wem nichts gleichgültig iſt, was die Menſchheit betrifft, der ſey wirkſam und thätig; der lehre Wahrheit, ſo viel, als er ſelbſt davon einzuſehen, glücklich genug war. Was gewinnt die Menſchheit, wenn Wahrheit, dieſes herrliche Kleinod, ſich nur in den Händen von Wenigen befindet? Was nutzt es ihr, wenn dieſe Wenigen ſie gleichſam als ein Monopol, als ein ihren Händen allein anvertrautes Gut, behandeln; welches ſie nach Willkür verſagen, gewähren, oder nach Wohlgefallen, wie ſie es ihrem Stolze, ihrem Eigennutze oder Privatintereſſe gemäß finden, mittheilen können? Von der Wahrheit hängt das Wohl der Menſchen ab. Unwiſſenheit und Irrthum können nie als Mittel zu einer dauerhaften Glückſeligkeit betrachtet werden. Soll dieſe auf feſten, auf unwandelbaren Pfeilern gegründet ſeyn; ſoll ſie der Nachwelt geſichert werden: ſo iſt Verbreitung der Wahrheit, mit einem Wort, ſo

iſt Aufklärung der Menſchen das einzige ſichere Mittel, dieſen wohlthätigen Zweck zu befördern.

Indeſſen aber ein Theil der Menſchen Aufklärung wünſcht, Aufklärung ſucht, Aufklärung mit thätigem Eifer befördert; indeſſen ſtrebt ein noch weit größerer Theil ihr, mit allen nur möglichen Kräften, mit allen nur erſinnlichen Künſten, entgegen. Hierdurch entſtehen jene fürchterlichen Gährungen, deren traurige Folgen und Wirkungen die Geſchichte jedes Zeitalters uns lehret. Ich glaube daher, M. Br., an dieſem für uns ſo heiligen und merkwürdigen Tage mit Recht zu Ihnen von einem Gegenſtande reden zu dürfen, der Ihnen allen nothwendig am Herzen liegen muß, der Ihnen allen nicht gleichgültig ſeyn kann.

Aufklärung alſo, M. B., das Loſungswort unſers Zeitalters; dieſes ſo mißverſtandene, oft verdrehte, und nicht ſelten verſpottete Wort, ſey Ihrer, ſey meiner Betrachtung heute vorzüglich geheiligt. Dieſer für die Menſchheit ſo höchſt wichtige Gegenſtand verdient gewiß genauer von uns beleuchtet; verdient es, von Ihnen Allen, als edlen, wohlwollenden, und Wahrheit liebenden Männern, beherzigt zu werden.

Ehe ich aber ein weiteres darüber zu ſagen beginne, glaube ich zuvor einen Punkt feſtſetzen zu müſſen, von welchem wir nothwendig ausgehen müſſen, wenn wir zu unſerm Ziele gelangen wollen. Und dieſer Punkt,

M. Br., welcher vermag es anders zu seyn, als ein richtiger, sicher bestimmter Begriff von dem, was Aufklärung heißt; von dem, was sie wirklich ist? keine Hypothese daher, kein aus der idealischen Welt entlehnter, und als unfehlbar angenommener Heischsatz, keine Fiction, die weder Realität noch Wirklichkeit hat, (denn leider ist dieses alles die Quelle so mannichfaltiger Irrthümer geworden) der Punkt, von welchem wir ausgehen, muß fest und unwandelbar bestimmt seyn. Die Wahrheit, die wir zum Grunde legen, muß unbezweifelte Wahrheit seyn; muß von jedem erkannt, und begriffen werden können, der von seiner Vernunft Gebrauch zu machen versteht; der sich dieses wohlthätigen Lichts Gottes zu bedienen weiß. *)

*) So oft ich über den Begriff nachgedacht habe, was für einen denkenden Mann eigentlich den Namen einer Wahrheit verdient, so habe ich, zu meiner Beruhigung, keinen andern zu entwickeln vermocht, als diesen, daß für ihn das nur allein Wahrheit seyn kann, wovon er sich eine richtige Erkenntniß erworben, was er nach vorhergegangener strenger Prüfung, und vermöge aller der Hülfsmittel, so eine gesunde Vernunft ihm darbietet, als wahr, als unbezweifelt erkannt hat. Mit einem Worte, was den höchsten Grad von Evidenz für ihn erhalten, und wovon das Gegentheil sich ihm nicht mit bessern und richtigern Gründen darthun läßt. Daß, diesem Begriffe zu Folge, außer den von uns erkannten Wahrheiten, noch unendlich andre von uns nicht erkannt

Wie es in der Welt Gottes aber so oft gegangen, und noch geht, daß Menschen sich so selten verstehen, oder nicht verstehen wollen, um sich einander deste

---

te Wahrheiten möglich sind, ist außer Zweifel. Für uns aber werden sie nur dann erst zu dem Range einer Wahrheit erhoben, wenn wir zu einer richtigen Kenntniß derselben gelangt sind. Bis dahin gehören sie in das Reich der möglichen Dinge, die zwar einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit vielleicht für uns erhalten können, denen aber, (wenn wir uns nicht selbst täuschen wollen) immer noch der Grund zur wahren, innigen Ueberzeugung mangelt.

Der Werth einer Sache, der höhere oder geringere Grad des Einflusses, den sie auf unser Glück, auf unsre Ruhe oder Zufriedenheit hat, wird nothwendig die Sorgfalt und den Fleiß bestimmen, welchen wir anwenden, um zu einer richtigen Kenntniß derselben zu gelangen, um uns einer wahren Ueberzeugung von der Existenz derselben zu versichern.

Ich hoffe, dieses durch einige Beyspiele näher zu erläutern.

a) Wer die Natur, das Wesen, und die Eigenschaften des Goldes nicht kennt, wird vielleicht oft Gefahr laufen, sich kunstliche Kompositionen für dasselbe, unverfälschtes Gold aufdringen zu lassen. Aber auch selbst der Sachverständige kann mit ruhiger Gewißheit sich nicht von der Aechtheit des Goldes überzeugen, bevor er nicht, vermittelst der Hülfsmittel, so die Scheidekunst ihm lehrt, das Gold geprüft, und untersucht hat.

b) Für den Mathematiker wird jedes neue, ihm unbekannte Theorem nur dann erst Evidenz und Gewißheit

leichter mißdenten zu können, so ist man mit dem Worte Aufklärung und dem Begriffe desselben fast immer zu Werke gegangen. Es ist daher sehr natürlich,

---

erhalten, wenn er den ihm geführten Beweis richtig gefaßt und begriffen hat. Das Wort: der Meister sagt es! kann nur Kinder, kann nur schwache leichtgläubige Seelen, kann keinen selbstdenkenden Mann weder befriedigen, noch überzeugen.

c) Ich lese in der Geschichte die Begebenheiten dieses oder jenes Volks, die Thaten und Handlungen dieses oder jenes großen, merkwürdigen Mannes. So lange der Geschichtschreiber sich in die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hält; so lange er mir nichts erzählt, was sowohl der Natur der Sache als der Natur des Menschen widerspricht; so lange er in seiner Erzählung keinen unbezweifelten Vernunftwahrheiten zu nahe tritt; so lange ich Ursache habe, zu glauben, daß er ein wahrhafter, vernünftiger, unverblendeter Geschichtschreiber ist; so lange ihm nicht von andern glaubwürdigern Zeitgenossen widersprochen wird; so lange es an und für sich selbst mir gleichgültig seyn kann, ob das, was der Geschichtschreiber erzählt, im strengsten Verstande genommen, wahr oder unwahr ist; so lange schenk' ich dem Geschichtschreiber gerne meinen Glauben. Und warum sollt' ich es nicht, wenn weder mein Glück, noch meine Ruhe, noch meine Zufriedenheit durch diesen Glauben Gefahr läuft; wenn ich selbst nicht Bürge für die Wahrheit der Erzählung seyn darf; wenn ich für die Gewißheit derselben weder mit meiner Ehre, noch mit meinem Leben haften darf; wenn meine Vernunft durch diesen Glauben nicht erniedriget, oder herabgewürdigt

daß, wenn bald der Eine sich unter dem Namen Aufklärung den Wald jenes Epigrammatisten denkt, den ein Affe in den Brand steckte, um die Welt aufzuklä-

---

wird; oder nicht einmal Gefahr läuft, zu gefährlichen Irrthümern dadurch geleitet zu werden? Wenn ich aber in eben diesem Schriftsteller lesen sollte, Cäsar habe den Mond vom Himmel gerufen; Alexander habe die Sterne auf seinen Befehl tanzen lassen; diesem habe die Erde auf seinen Befehl stille gestanden; jener habe alle Winde des Himmels in einen Schlauch zu fassen, und nach Gefallen sie wieder los zu lassen gewußt: so verlache ich es als Fabel, und der Geschichtschreiber verliert meinen Glauben, auch vielleicht selbst in Dingen, wo er der Wahrheit getreu blieb. Sehr einleuchtend ist es, daß, wenn ich es meiner Vernunft einmal verstatten würde, dergleichen Dinge glaubwürdig zu finden, ich mich der Gefahr aussetzen würde, meinen Glauben täglich gemißbraucht zu sehen.

d) Wenn der Herr von Kempelen mir, in Gegenwart von 99 Zuschauern, seine berühmte Schachmaschine darstellt; wenn sowohl er, als sein Gefährte, und alle 99 Zuschauer mit ihm vereinigt es mir zu überreden versuchen sollten, daß das mir von der Maschine abgewonnene Spiel eine Wirkung ihres künstlichen Mechanismi allein sey: so wird es ihnen sicher nicht glücken, mich dessen zu überreden. Für mich ist immer entweder der Herr von Kempelen, oder einer seiner Gefährten der Spieler, die Maschine aber nur das Werkzeug. Die Ursache davon ist mehr denn zu begreiflich. Ich bin ein- und für allemal überzeugt, daß kein Mechanismus in der Welt Gedanken erzeugen, Begriffe kombiniren,

ren; wenn Andre wieder bald Schöngeisterey, bald Vielwissen, bald Verfeinerung, mit dem ehrwürdigen Namen der Aufklärung beehren; und alle die sicher-

---

Folgen ziehen, Schlüsse machen, oder irgend eine vernünftige Ueberlegung hervorbringen kann. Alles dieses müßte der Mechanismus der Maschine bewirken, wenn sie der Selbstspieler seyn sollte. Die Frage, wie aber wirkt der Herr von Kempelen, oder sein Gehülfe, auf diese Maschine? — Diese Frage (die bey jeder andern Taschenspielerey eben so natürlich aufgeworfen werden kann) gehört nicht hieher. Die Frage war nur diese: ob eine Maschine, vermöge ihres Mechanismi, Wirkungen hervorbringen kann, zu welchen eine vernünftige Seele gehört?

e) Wenn sich gleich alle Kraft- und Wundermänner unsers lieben Zeitalters; (denn das 18te Jahrhundert, so hell, so aufgeklärt und erleuchtet zu seyn es sich auch einbildet, hat seine Gaukler Trotz einem der verwichenen Jahrhunderte, die wir barbarisch nennen) wenn alle Adepten, Magier, und Geisterbeschworer sich vereinigen sollten, um mich von der Kraft ihrer Wundertinkturen, von ihrer Gewalt über die Geister, von ihrer Kunst, Metalle zu verwandeln, von ihrer Herrschaft über die Natur zu überzeugen: so vermochte ich, meinem Gewissen zu Folge, ihnen doch nichts anders zu sagen, als dieses: Meine Herren, ich zweifle nicht, daß Sie, als Geweihte der Kunst, vielleicht Mittel finden werden, meine Sinne zu täuschen, und sich meiner Einbildungskraft vielleicht zu bemeistern, haben Sie aber die Güte, zuvor meine Vernunft zu überzeugen, daß von der Gottheit ihren Händen die Gewalt wirklich anvertraut

haften Symptomen, welche Schöngeisterey, übel verdautes Vielwissen, und eine in Weichlichkeit ausgeartete Verfeinerung nur zu oft leider erzeugt, *) auf

---

worden, die Ordnung der Natur aufzuheben, und wider ihren gewöhnlichen Lauf, und die uns bekannten Gesetze derselben, Wunder zu wirken. Bis dahin verargen Sie es mir aber nicht, wenn der fleißige, arbeitsame Bauer in meinen Augen der Welt ein edleres, nützlicheres Geschöpf ist, als selbst der Hieropdank ihres erträumten Naturtempels, als der erste und vornehmste Mystagoge ihres geweihten Cirkels. Verargen Sie es mir daher nicht, daß, wenn mein Kind krank wird, ich nach der Hulfe eines geschickten Arztes mich für selbiges umsehe, und alle St. Germains, alle Cagliostros und Mesmers der Welt von seinem Bette wegscheuche. Und was endlich das Verlangen betrifft, Umgang mit den Geistern zu haben: so gestehe ich es Ihnen aufrichtig, daß ich mich dieses Vergnügen gerne versagen will, bis mein von dieser sterblichen Hulle entbundener Geist in dem Lichtraume der Welten Gottes schweben, und sich dort diejenigen suchen und auffinden wird, die meine Seele einst liebte.

*) In allen Fällen weiß der Mensch Rath, sein Witz weiß sich in allem zu helfen. Vermag er es nicht, das wahre Wesen eines Gutes zu fassen, zu begreifen, oder sich eigen zu machen; geschwind ist er da, er schafft sich eine Mittergeburt, und stempelt sie mit dem ehrwürdigen Namen der Sache selbst. So wurde Religion mit Götzendienst; Weisheit mit Sophisterey; edler, ungekünstelter Wohlstand mit Etiquette verwechselt. So wurde dem reinen Gefuhle der Natur eine weinerliche, affektir-

Rechnung der Aufklärung bringt, sie dieser als unausbleibliche Folge zurechnen: so können diese alle unmöglich sich mit dem verstehen, unmöglich mit dem

---

affectirte Empfindsamkeit; dem Besitz nützlicher Wahrheiten Wortkrämerey und Gedächtnißwissenschaften; der wahren Aufklärung Schöngeisterey, und eine unmännliche Verfeinerung untergeschoben. Unstreitig ist es leichter, einem Götzen zu räuchern, diesem einen selbsterfundnen Dienst anzuordnen, als den wahren Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Unstreitig ist es leichter, die Gesetze einer lächerlichen Etiquette, als den wahren Wohlstand einer großen und erhabnen Seele, zu üben. Unstreitig leichter, dem Schauspieler die Kunst abzulernen, wie man Empfindungen heucheln; wie man mit Anmuth weinen; wie man seinen Gesichtszügen den Ausdruck sanfter, wohlwollender Gefühle zu geben hat; als mit wahrem innigen Gefühl und Drange des Herzens Gutes zu thun, Gutes zu wirken, dem Leidenden zu Hülfe zu eilen, den Traurigen zu trösten, zu dem Sterbenden selbst die Bitterkeit des Todes zu versüßen. Hinweg daher mit aller Romanenweisheit, mit aller Theatermoral! Hinweg mit allen Sentenzen, Weisheits- Sitten- und Gemeinsprüchen, die nur auf unsrer Oberfläche schweben, bey denen unser Herz kalt und ungerührt bleibt, von denen es weder veredlet, noch verbessert wird! Hinweg endlich mit aller Schöngeisterey, die nur zu gefallen, nur zu blenden, nur zu bezaubern sucht, die aber zu kraft- und actlos ist, um einen wahren Adel der Seele, eine wahre Würde des Herzens zu bewirken.

in einem Ziele zusammentreffen, der unter dem Worte Aufklärung: Sieg der Vernunft über Unwissenheit und Irrthum; Triumph der Wahrheit über Aberglauben, Schwärmerey und Vorurtheil; der sich Belehrung der Menschen über alles, was ihnen unentbehrlich, nothwendig und nützlich ist, denkt. Diesem Mißverständnisse glaub' ich es zurechnen zu können, daß gute, edle, ja selbst sogar vortreffliche Menschen sich als Gegner der Aufklärung aufwerfen; *) daß selbst diese den Nutzen derselben in Zweifel ziehen, und aus diesem Grunde ihren Fortgang oft gehemmt und gehindert wünschen, auf das wenigste doch sich nicht so geneigt und willig finden, Aufklärung zu befördern, als sie es, ihrem edlen, menschenfreundlichen Herzen nach, billig sollten. Aufklärung demnach, M. Br., ich wiederhol' es noch einmal, Aufklärung ist, meinem Begriffe nach, Sieg der Vernunft über Unwissenheit und Irrthum; Triumph der Wahrheit

*) Eine Erfahrung, die jeder, zu erlangen, Gelegenheit hat, der es der Mühe werth hält, sich mit Welt- und Menschenkenntniß zu bereichern. Ich musste so manchen guten, edlen, [illegible] Mann [illegible] es ahnden, daß gefährliche Menschen [illegible] ihr Spiel mit ihm treiben, daß sie seiner [illegible] sich als eines Werkzeuges bedienen, um Entwürfe zu befördern, die sie in ihrer eigenen Person durchzusetzen sich nicht getrauen.

über Aberglauben, Schwärmerey und Vorurtheil; Belehrung der Menschen über alles, was ihnen unentbehrlich, nothwendig und nützlich, was zur Beförderung des allgemeinen Wohls dienlich und heilsam ist. Kann dieses alles ohne Wahrheit bewirkt werden? Ist und bleibt eine lebendige und anschauende Kenntniß derselben nicht der einzig mögliche Weg zur Vervollkommnung des Menschen?

Die Wahrheit, M. Br., wenn wir es versuchen wollen, sie unter einem sinnlichen Bilde unserm Geiste vorzustellen, vermögen wir es wohl, sie unter einem angemessenern Hieroglyph uns zu denken, als daß sie in der psychologischen Welt das ist, was die Sonne der sinnlichen, körperlichen Natur ist. Diese erhellet, erwärmet, belebet, schwängert mit Fruchtbarkeit und Segen die körperliche Natur. Man beraube diese jenes wohlthätigen Gestirns, welches täglich anfacht, sein grosses Geschäft zu beginnen, und sehe dann, was die materielle Schöpfung ohne ihr seyn würde. Man beraube die sittliche Welt der Wahrheit, und alles in ihr ist traurig, finster und öde. Wehe dem Hierarchen, wehe dem Despoten, wehe jedem, der das Licht der Aufklärung zu hemmen, oder ihren segensreichen Wirkungen entgegen zu arbeiten versucht! Diese feindlichen Unholde allein sind es, welche mit frecher Hand die wohlthätigsten Absichten Gottes, die

gemeinnützigsten Anstalten guter Menschen zu vernichten; mit schadenfrohen Herzen das Wohl, das Glück der Menschheit zu untergraben; und alle die unglücklichen Folgen über sie zu verbreiten trachten, welche nothwendig durch Unwissenheit und Irrthum, durch Aberglauben, Schwärmerey und Vorurtheil erzeugt werden müssen.

Mit ruhiger Gewißheit, mit untrüglicher Sicherheit, glaub ich daher von dem Grundsatze — den auch Sie, M. Br., hoff' ich, als ein unbezweifeltes Axiom anzuerkennen genöthiget werden — ausgehen zu können: daß keine Erkenntniß irgend einer Wahrheit, in so ferne sie wirklich Wahrheit ist, der Menschheit schädlich oder nachtheilig zu werden vermag.*) Ich sage mit Bedacht, der Menschheit, um es dadurch vorzubeugen, daß man von einzelnen Individuis, einzelnen Fällen, Erfahrungen und Beobachtungen, keine Theorie für das Ganze zu abstrahiren versuche. Der Weise muß sein Augenmerk nie auf einzelne Wesen, einzelne Geschöpfe allein richten. Diese bleiben dem Wohle

*) Alle Wahrheit, die wir erkennen, die wir besitzen, ist von Gott. Sie kommt mittelbarer Weise uns von dem, in welchem die Fülle der Wahrheit wohnt. Ich glaube, hiermit genug gesagt zu haben, um es fühlbar zu machen, daß Wahrheit dem Menschen nie schädlich; daß sie ihm nie nachtheilig zu werden vermag.

des Ganzen immer subordiniert. Allgemeine, höchstmögliche Verbreitung von Glückseligkeit allein ist der Maßstab, nach welchem alles in der Welt geschätzt und gewürdigt werden muß. *) Unser großes Urbild und Lehrer sollte auch hierinn uns immer jenes große, ewige, und unbegreifliche Wesen seyn, welches täglich seine Sonne über die geschaffne Kreatur aufgehen läßt; unbekümmert, wenn gleich hier oder dort ein

*) Eine der Hauptursachen so mancher schiefen und unrichtigen Urtheile ist die verabsäumte Anwendung dieses Princips. Ungewandt, und fast immer zu kurzsichtig, das Ganze zu überschen, ist das Urtheil der Menschen gemeiniglich zu einseitig, und fast immer nur in dem Eindrucke gegründet, den die Wahrnehmung einiger wenigen einzelnen Fälle auf sie verursacht. Noch gewöhnlicher ist es, daß die Menschen sich selbst, leider nur allzuoft, als den Mittelpunkt des Universums betrachten, um welchen sich alles übrige drehen, wenden, auf welchen alles zum Besten wirken und influiren soll. Daß immer nehmen wir unser eigenes Glück und Wohl als den allein richtigen Maßstab an, nach welchem wir den Werth aller Gesetze, aller Einrichtungen und Verfügungen unter Menschen sowohl, als alle übrige Vorfälle des Lebens zu bestimmen, uns berechtigt glauben. Wenn die Menschen sich doch davon überzeugen wollten, daß nichts so schwer ist, als ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn sie doch bedenken möchten, was für ein kurzer, beschränkter Blick, wie viel richtige, und nicht leicht erwerbene Kenntnisse dazu gehören, das Ganze sowohl

schwaches Auge ihr Licht nicht zu ertragen vermag; unbekümmert, wenn gleich hier oder da Unheilige sich dieses zum Segen verbreiteten Lichtes zur Ausführung niedriger Absichten bedienen. Was ist dem Unheiligen wohl heilig? was ist dem Unreinen wohl rein? Seine frevelnde Hand bedient sich des Heiligsten selbst oft, wenn es sein niedriger Vortheil erfordert. Wer unter Ihnen, M. Br., sollte nicht Erfahrung, nicht Welt-

---

und richtig zu fassen, alle die Folgen und Wirkungen deutlich zu übersehen, die aus dieser oder jener Ursache entspringen; wenn sie sich doch überzeugen möchten, daß die Sensation, so diese oder jene Sache in dem ersten Augenblik in ihnen erregt, nicht immer ein dem wahren Wesen der Sache richtig angemessenes Gefühl ist; gewiß wir würden mehr Bedutsamkeit in Fällung ihrer Urtheile wahrnehmen. Auf die Menschen selbst aber würde so manche Quelle des Leidens, des Mißvergnügens, und der Unzufriedenheit versiegen; ihr Auge würde geübt werden, Weisheit, Güte, die wohlthätigsten Zwecke, und die gewöhnlichen Wirkungen und Folgen zum Wohl des Ganzen, zu entdecken, wenn sie, ihrem übereilenden Gefühl nach, am meisten über Härte, Druck und Ungerechtigkeit sich zu beklagen; wenn sie zu den ängstlichsten Besorgnissen viel geneigt fühlen. Wohl des Ganzen — ich glaube, es nie zu oft wiederholen zu können — Wohl des Ganzen, und eine hochstmögliche Verbreitung von Glückseligkeit, ist der allein richtige Maasstab, nach welchem alles in der Welt geschätzt und gewürdigt werden muß.

kenntniß genug besitzen, um es nicht zu wissen, wie oft selbst unter der heiligen, ehrwürdigen Larve der Religion, der Tugend, der Ehre und der Rechtschaffenheit, alle Greuel eines bösen, schadenfrohen und verderbten Herzens sich verbergen, um desto sicherer Unheil zu brüten, desto gewisser zum verräthrischen Ziele zu gelangen. Sollten wir wegen dieses Mißbrauchs der heiligsten Dinge den Nutzen derselben für die Menschheit in Zweifel zu ziehen vermögen? Und sollten wir aus eben diesem Grunde wohl jemals Wahrheit und Aufklärung mit Recht als schädlich, der Menschheit als nachtheilig, anzuerkennen vermögen? Und doch geschieht dieses fast überall, und täglich; doch müssen wir die Vernunft so oft herab gewürdigt, die Wahrheit so feindlich behandelt, der Aufklärung mit vereinigten Kräften, in unsern Tagen selbst oft entgegen gearbeitet sehen. *) Dieses geheimnißvolle Räthsel zu lösen — wozu eben nicht die Scharfsinnigkeit eines Sphinx gehöret — wird ein jeder, der die Menschen, so wie sie zum Theil da sind, zu kennen

*) Worauf anders zwecken so viele unsrer neuen anonymischen Zeitschriften, so viele seltsame abentheuerliche Erscheinungen, so viele, mehr denn zu sichtbare Bemühungen, so viele heimliche Machinationen verkappter, und unserm Auge unsichtbarer Menschen ab, als nur allein darauf, den Verstand zu verfinstern, die Begrif-

Gelegenheit gehabt hat, die Fähigkeit haben. Der Aufschluß derselben ist kein anderer als dieser — Verzeihen Sie es mir, M. Br., wenn ich mich hier eines niedrigen Gleichnisses bediene, die Unwürdigkeit der Sache verdient kein edleres: — Wer Fische fangen will, wünscht sich trübe, stürmische Tage; und wem das Wetter hierzu nicht günstig ist, der rührt den Schlamm im krystallnen Streme auf, um diesen zu trüben, um eines reichlichen Fanges desto gewisser zu seyn. Ein jeder unter Sie, M. Br., der mit der Geschichte der Vorwelt, mit der Geschichte unsers Zeitalters bekannt ist, wird mich verstehen. Zeit und Ort erlauben es mir nicht, mich für jetzt weitläuftiger darüber auszulassen.

Ich eile, nach dieser Digression, wieder zu meinem Gegenstande, vorzüglich aber zur Lieblingstheorie so vieler Menschen zurück, daß es der Menschheit Gefahr bringe, die Wahrheit ohne Schleyer zu sehen; daß man sie ihnen daher sorgfältig verhüllen, und sie von kühnen Fortschritten in lebendiger und anschauender

---

se zu verwirren, die Vernunft herabzuwürdigen, die Gefühle unsers Herzens irre zu leiten? worauf zweckt dies alles ab, als unsre Seele mit gewissen Ideen zu familiarisiren? damit wenn einst ein Deus ex machina, eine Hand aus den Wolken, erscheint, wir um so geneigter uns finden, dem aufgesteckten Panier zu folgen.

Erkenntniß derſelben zurück halten müſſe. Keine Bitterkeit entweihe heute meine Lippen, ſonſt würd' ich den Sitz dieſer für die Menſchen zu aller Zeit unglücklichen und fatalen Politik nennen, würde ſie ganz zu entlarven, und ſie ganz darzuſtellen mich bemühen. *)

*) Wer ſollte jenes lichtſcheue Ungeheuer nicht kennen, welches, gleich einem andern Proteus, die Kunſt beſitzt, in allen nur möglichen Geſtalten aufzutreten, um mit Sklavenketten die Vernunft der Menſchen zu feſſeln, und hierdurch ſich der Gewalt, und der Herrſchaft über die Menſchen deſto mehr zu verſichern? Niemand wähne, daß Rom allein der ſtolze Sitz dieſer vielköpfigen Hydra ſey. Vielmehr ſeh' ein jeder ſich vor, ob vielleicht ſelbſt unter Blumen keine Schlange ihm lauſcht. Ob kein der Hierarchie geweihter Diener ſich ihm in irgend einer freundlichen, oder wohlthätigen Geſtalt nahet, um mit verrätheriſchen und treuloſen Künſten ſeinen Händen das Steuerruder zu entwinden, vermittelſt deſſen wir doch nur allein das große Meer des Lebens zu durchſchiffen vermögen. Man denke ſich ein Schiff, ohne Charte, Kompaß und Ruder, man denke es ſich, was im kurzen ſein Schickſal ſeyn dürfte. — Sicher ein Spiel der Winde, ſicher die Beute eines jeden, der Jagd darauf zu machen beginnt. Man denke ſich zum Gegenbilde einen Menſchen, der ſich des Gebrauchs ſeiner Vernunft begiebt, und, auf frommen Geheiß, dieſes urſprüngliche Licht aus Gott ſich verſagt. Man denke ſich ihn, und beantworte ſodann ſich ſelber die Frage, was ſein wahrſcheinliches Schickſal ſeyn dürfte? — Wer das erſte Hieroglyph zu leſen verſteht, wird auch den Sinn des zweyten entziffern.

Unmöglich aber kann ich mit Stillschweigen den Stolz übergehen, der in dieser Theorie zum Grunde lieget. Unmöglich kann ich die Frage aufzuwerfen mich erwehren, welcher Sterbliche von der Vorsehung zu einem Vormund der Menschen autorisirt worden; wer, als ein Bevollmächtigter Gottes aufzutreten, kühn genug seyn darf, dem Durstigen den Genuß der Quelle zu versagen, nach welcher ihm dürstet; mit einem Worte, wer mit Recht dem Menschen die Fülle der Wahrheit versagen, oder sie ihm, allein nach seinem Gefallen, in sparsamen dürftigen Tropfen zumessen darf? *) Wahrheit ist und bleibt auf immer ein für alle denkende Wesen bestimmtes Geschenk Gottes. Weit entfernt, daß die Hand Gottes sie unsern Augen mit undurchdringlichen Hüllen sollte verschleyert haben. Weit entfernt, daß sie einigen wenigen begünstigten Lieblingen Gottes, als ein ausschließendes Eigenthum, gewährt seyn sollte. Ihres Genusses und ihres Anschauens ist jeder vielmehr fähig, der sie aufrichtig

*) Mit Recht versagte Sokrates sich jede Einweihung in die Mysterien seines Zeitalters. Dieser Freund, dieser Märtyrer der Wahrheit, behauptete auch hierdurch als ein Weiser seine Freyheit, mit unversiegelten Lippen Wahrheit lehren, Wahrheiten verbreiten zu dürfen, die er, als ein Gewiehter, dem großen Haufen nothwendig hatte verschweigen müssen.

sucht, und weise genug ist, sich der ihm von der Gottheit hierzu anvertrauten Mittel zu bedienen.

Aufklärung und Wahrheit, wenn man sie, ihrem wahren Sinne und Begriffe nach, sich denkt; wenn man, Statt dessen, nicht den Begriff von Schöngeisterey, übel verdautem Vielwissen, und einer in Weichlichkeit ausgearteten Verfeinerung, dem wahren Begriffe derselben unterzuschieben unachtsam genug ist: so können weder Aufklärung noch Wahrheit für die Menschen etwas anders als die gesegnetesten Folgen bewirken. Ich glaube daher, es nicht zu oft wiederholen zu können, daß ich unter Aufklärung nichts geringeres, als Sieg der Vernunft über Unwissenheit und Irrthum, verstehe. Nichts geringeres, als Triumph der Wahrheit über Aberglauben, Schwärmerey und Vorurtheil; Belehrung der Menschen über alles, was ihnen unentbehrlich, nothwendig und nützlich, was zur Beförderung des allgemeinen Wohls dienlich und heilsam ist. Diesem Begriffe zu Folge, hängt von dem höhern, oder geringern Grade der Aufklärung nothwendig der höhere oder geringere Grad der menschlichen Würde und Glückseligkeit ab. Unwissenheit und Irrthum können demnach nie anders, als in dem nachtheiligsten Lichte, betrachtet werden. Die wenigen Fälle, wo wir bey grosser Unwissenheit, selbst oft bey den gröbsten Irrthümern, einen hohen

Grad von Zufriedenheit und von Glückſeligkeit beobachten, entſcheiden an und für ſich ſelbſt nichts für die Unſchädlichkeit und Gefahrloſigkeit der Unwiſſenheit und des Irrthums. Vermögen wir uns ein- und für allemal die Gottheit nicht anders, als ein über Alles erhabnes Weſen zu denken, in welchem die ganze Fülle der Wahrheit wohnt: ſo vermögen wir es auch nicht, die Würde irgend eines vernünftigen Weſens anders, als nach dem Grade der Vollkommenheit, zu beſtimmen, mit welcher es dieſem großem Urbilde ſich nahet. Jeder Beſitz, jede Kenntniß einer Wahrheit, muß nothwendig von uns als ein Grad höherer Vollkommenheit gedacht werden. Mangel dieſes Beſitzes, Mangel dieſer Kenntniß iſt Privation einer Vollkommenheit. Wie aber die Privation irgend einer Vollkommenheit — ihr Name ſey welcher er wolle — mit Recht als ein Mittel zur Glückſeligkeit betrachtet werden könne? überlaß ich der Beurtheilung jedes unpartheyiſchen, wahrheitliebenden Mannes. Nehmen wir bey dem Mangel einer Vollkommenheit, wie der Beſitz und die Kenntniß der Wahrheit iſt, dem ohngeachtet hier oder da einen hohen Grad von Glückſeligkeit wahr: ſo iſt unſer Urtheil ſicher übereilt, wenn wir den Grund dieſer Glückſeligkeit in der Privation dieſer Vollkommenheit legen. Vielmehr müſſen wir den Genuß dieſer Glückſeligkeit in dem Zuſammentreffen und in der

Verbindung mancherley glücklicher Umstände aufzusuchen, vermöge welcher die schädlichen Folgen und Wirkungen der Unwissenheit und des Irrthums gehemmt, oder wenigstens doch gemindert werden. *)

*) Welche Glückseeligkeit z. B. ist beneidenswürdiger, als die Glückseeligkeit eines Kindes, mit aller seiner Einfalt, seiner Unwissenheit, mit allen seinen Irrthümern? Man entziehe aber diesem beneideten, glücklich gepriesenem Kinde die liebreiche Hand, die es leitet, und das Glück des Kindes ist dahin. Seine Einfalt, seine Unwissenheit, seine Irrthümer, werden die Quelle unzähliger Leiden für ihn. Eben so wohl können Societäten, selbst sogar Völkerschaften, eines hohen Grades von Glückseeligkeit bey aller nur möglichen Einfalt und Unwissenheit geniessen, wenn sich gewisse glückliche Umstände für sie kombiniren. Hierunter zähl' ich vorzüglich eine weise Gesetzgebung; weise, gütige Fürsten, Lehrer oder Vorsteher, die großmuthig und edel genug sind, von der Schwäche ihrer Untergebenen keinen Misbrauch zu machen. Ferner, geringe, leicht zu befriedigende Bedürfnisse, gänzliche Befreyung von allem Zwang, Entfernung von allen fremden, verderblichen Sitten, und endlich vorzüglich, eine sanfte, liebelehrende Religion, die keine Inquisition — diese bejahe, worinn sie wolle — in ihrem Schooße nähret. Man verändre aber diese glückliche Lage, man entziehe ihnen die Quellen ihres bisherigen Glückes, (und wie leicht ist dieser Fall nicht möglich) und ihr Schicksal wird gewiß um so trauriger, um so bejammernswürdiger seyn, je größer ihre Unwissenheit, je vielfacher ihre Irrthümer, je größer unter sie der Mangel an Aufklärung war.

Sollte ich glücklich genug gewesen seyn, Theuerste Br., Ihnen den Nutzen, welchen die Aufklärung für die Menschheit hat, in ein geringes Licht gesetzt zu haben: so glaub' ich mich zur Berührung der Frage verpflichtet: ob eine allgemeine Aufklärung, im weitesten vollständigsten Begriffe genommen, möglich sey, und wenn sie es nicht ist, welche Wahrheiten dem Menschen die unentbehrlichsten, welche für ihn die nützlichsten sind.

Daß keine allgemeine Aufklärung, im vollständigsten Sinne des Wortes genommen, an und für sich selbst betrachtet möglich ist, wird jeder unter Sie, M. Br., der mit den Schranken des menschlichen Geistes, mit der Schwäche und dem mäßigen Grade seiner Kräfte, mit den mannichfaltigen Modifikationen und Gradationen derselben bekannt ist, leicht einzusehen vermögen. Wer kann Vollkommenheit irgend einer Art von einem geschaffenen Wesen verlangen? wer vermag es, sie sich unter einer sterblichen Hülle, wie die unsrige ist, auch nur zu denken? Aufklärung kann daher, wie jede andre Vollkommenheit, nur im relativischen Sinne gedacht werden. Vom höhern oder geringern Grade, nicht aber von der vollkommensten Stufe derselben, ist hier die Rede, und nur in diesem Verstande genommen ist jedes menschliche Wesen, (nachdem es von mehr oder weniger glücklichen Um-

ständen begünstigt wird) der Aufklärung fähig, der Wahrheit empfänglich. Was aber die Frage betrifft, welche Wahrheiten dem Menschen die wesentlich nothwendigsten und nützlichsten sind: so eröffnet sich hier jedem edlen, wohlwollenden Manne das große, unübersehbare Feld, welches seiner Bearbeitung würdig ist. Hier ist der Standpunkt, von welchem wir ausgehen müssen, wenn wir Gutes wirken, Gutes befördern; wenn wir zur allgemeinen Summe des Guten das Unsrige redlich und gewissenhaft beytragen wollen. Hierzu wird eigene Bearbeitung unsers Geistes und unsers Herzens erfordert. Allerdings muß eigenes Streben nach Aufklärung, eigenes kühnes und unermüdetes Ringen nach Wahrheit vorangehen, wenn wir Aufklärung und Wahrheit unter unsere Mitbürger verbreiten; wenn wir zur Glückseligkeit Andrer wirksam und thätig seyn wollen. Die erste wichtige Regel, die ich mit Recht einem jeden, der diesen rühmlichen Weg zu wandeln sich entschließt, zu empfehlen glaube, ist diese, nach einer höchst möglichen moralischen Vollkommenheit des Geistes, nach dem Besitz reiner, ungeschminkter Tugenden, nach einem liebevollen empfänglichen Herzen zu streben, und endlich sich den sanften Eindrücken des Guten so viel als möglich empfänglich zu machen.*) Alle übrige Vorzüge des

*) So oft ich in meinen phantasiereichen Stunden mir ein

Geistes und des Verstandes, sie mögen unserm Stolze noch so schmeichelhaft, unserm Auge noch so glänzend und wünschenswürdig erscheinen, müssen der Liebe mit Recht als untergeordnet betrachtet werden. Sie allein ist es, welche den Werth und den Nutzen aller übrigen bestimmt; denn von ihr allein hängt sowohl unsre eigne Zufriedenheit, als die Glückseligkeit aller derer ab, auf deren Schicksal wir mittel- oder unmittelbarer Weise einen Einfluß haben. Ich berufe mich hierinn auf

---

Bild zu entwerfen versuche, vor welchem meine Seele mit Wollust zu verweilen vermag, so oft ist es das Bild eines gerechten und wohlwollenden Mannes. Ich glaube, kein höheres Ideal der menschlichen Würde in Gedanken erreichen zu können, als wenn ich diesen Mann in die mancherley Scenen des Lebens, in die vielfältigen Verhältnisse der Societät mir denke; wie überall Heiterkeit, Freude, und sanfter Genuß des Lebens durch ihn verbreitet wird; wie alles in dem Cirkel, in welchem er wallet, sich durch ihn beglückt fühlt; wie Aller Blicke voll Dankes auf ihn, als Schöpfer ihres Glückes, gerichtet sind; wie Alle vereinigt ihn als Freund, Lehrer, Vater, Beschützer und Wohlthäter lieben und segnen. — Um diesem Ideal das Siegel der Vollkommenheit ganz aufzudrücken, denk ich ihn mir als einen Fürsten, als einen Vater von Millionen, und dann stellt der sichtbare Abdruck der Gottheit meinen Blicken sinnlich sich dar, und meine Seele vermag sich nichts würdigeres, nichts erhabeneres in der Schöpfung zu denken, als ihn.

auf Ihr eigenes Gefühl, auf Ihr eigenes Urtheil, M. Br.; können wir Liebe von dem hoffen, dessen Herz der Liebe nicht fähig? können wir Gutes von den Händen dessen erwarten, dem unser Wohl gleichgültig ist? können wir ruhig liegen und schlummern, wenn wir es wissen, daß unser Glück, daß unsre Zufriedenheit dem ein verächtliches Spiel ist, der oft beydes in seinen Händen hat. O wie gesegnet hingegen, wie ehrwürdig wird unserm Herzen der Mann seyn, von dem wir mit Ueberzeugung es wissen, daß wir seinem Busen keine Fremdlinge seyn! *) Und wie endlich, M. Br., wenn Aufklärung es war, so dieses sanfte menschliche Gefühl in dem Herzen des

*) Ein großer und sicher der beträchtlichste Theil unsers zeitlichen Glückes sowohl, als unsrer stillen häuslichen Freuden entspringt uns aus den sanften, wohlwollenden Neigungen, aus den geselligen Tugenden derer, mit welchen wir umgehn, deren Schicksal gleichsam mit dem unsrigen verwebt ist. Die meisten unsrer Leiden hingegen haben sicher in den feindlichen, ungeselligen Leidenschaften und Sitten Andrer ihren Ursprung. Man denke sich jenes fürchterliche Heer ungezähmter Leidenschaften, dem die Menschen leider nur zu oft sich unterworfen sehen; und mit diesem, alle traurige Wirkungen und Folgen, welche Zwietracht, Geiz, Stolz, Neid und Eigennutz, welche Schmähsucht, Verleumdung, Spott und Schadenfreude auf das Glück der Menschen anzurichten vermögen. O möchten sich alle gute, alle wohlwollende Menschen daher vereinigen, die sanften

Mannes erzeugte, deſſen Tugenden wir bewundern. Wie, wenn nicht allein nur in dieſem Manne, wenn überhaupt wir in der Aufklärung das große wirkſame Mittel anzuerkennen uns verpflichtet ſehen ſollten, wodurch allein Gutes bewirkt werden kann; ſo gewiß es iſt, daß der beſte Wille allein unfruchtbar und unwirkſam zur Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit iſt, wenn ihm die nöthigen Hülfsmittel fehlen, wodurch ſelbige bewirkt werden kann; ſo gewiß iſt es, daß Aufklärung als das erſte und wirkſamſte Mittel von allen, zur Erreichung eines ſo edlen Zwecks, als die Glückſeligkeit der Menſchen iſt, unter allen möglichen Menſchenklaſſen, nie genug verbreitet, nie ge-

---

Gefühle der Liebe in Menſchen zu erwecken! möchten ſie doch alle ſich vereinigen, um die Menſchheit zu überzeugen, daß Liebe die ſeeligſte aller Empfindungen iſt; daß im Wohlthun das erhabenſte Glück der Menſchen beſteht! Möchten ſie ſich doch alle vereinigen, um es dem menſchlichen Herzen ganz fühlbar zu machen, daß milde Nachſicht mit dem Fehlenden, Schonung des Schwachen, Duldung des Irrenden, und Vergebung unſers Beleidigers, heilige Geſetze der Natur ſind, deren Uebertretung ſie rächet, es ſey früh oder ſpät, an uns zu ahnden bedacht ſeyn wird. O Ihr Väter, Ihr Lehrer, Ihr von der Vorſicht mit Muth, Feuer und Talenten ausgerüſtete Söhne! ſtrebt, arbeitet, ſeyd thätig, ſeyd wirkſam, die Menſchheit zu veredeln, um ſie zu der Würde zu erheben, der ſie fähig, der ſie ihrer Natur nach empfänglich iſt!

mug befördert werden kann. Immer sollte dieses daher der große Gesichtspunkt seyn, auf welchem Religion sowohl als die Gesetzgebung, sowohl Erziehung, als Lehre und Unterricht ihr Augenmerk zu richten, sich für verbunden halten sollten. Immer sollte es daher jedes wohldenkenden Mannes vorzüglichste Sorge seyn, den Unwissenden zu belehren, den Irrenden zurecht zu weisen, und seine Mitbürger über die Ihnen unentbehrlichsten Wahrheiten aufzuklären. Aufklärung, wenn sie reel, wenn sie von Dauer seyn soll, muß nothwendig den successiven Gang aller irrdischen Dinge nehmen. Kein Gesetz, kein Machtspruch, keine Autorität, sie sey so erhaben als sie wolle, kann eine wahre Aufklärung bewirken. *) Soll sie von ächter

*) Die Sache spricht für sich selbst. Das Kind wächst, den Gesetzen der Natur nach, nicht schnell, nicht plötzlich zu der Größe des Jünglings. Noch langsamer reift sein Geist zu der Vollkommenheit, die wir im gebildeten und vollendeten Manne wahrnehmen. Eben so wenig vermögen Nationen, die sich gegen Andre noch im Stande der Kindheit befinden, die um Jahrhunderte vielleicht gegen Andere zurück sind, durch den bloßen Machtspruch eines Fürsten, oder eines Gesetzgebers allein zu den Vorzügen eines kultivirten und ausgebildeten Volkes erhoben zu werden. Dieses Glück bleibt künftigen Generationen aufgehoben. Alles, was weise Gesetzgeber, Fürsten, Reformatoren und Aufklärer zu thun vermögen, ist dieses, daß sie Hand an das Werk legen;

Art seyn: so muß und darf sie in keiner Art jenen in Gewächs- und Treibhäusern erzogenen, keinen durch Kunst erzeugten Früchten gleichen. Immer hat man sich so viel als möglich bey selbiger des einfachen, ungekünstelten Ganges zu bedienen, dessen die Natur sich in Erzeugung ihrer schönsten Produkte bedienet. Immer muß bey selbiger sowohl auf Lokal-, als auf Nationalverfassungen die weiseste Rücksicht genommen

---

daß sie das Uebel in seiner Quelle aufsuchen, und sodann, alle mögliche Triebfedern in Bewegung zu setzen, versuchen, um ihren Endzweck zu befördern. Wer ein ganzes Volk bessern, es aufklären, von eingewurzelten Thorheiten es heilen, von lang verjährten Irrthümern zurückführen will, der verfehlt sicher seinen Zweck, wenn er seinen großen Plan nicht mit der Erziehung, nicht mit der Bildung der Jugend beginnt. Auf diese zarten, noch unverderbenen Pflanzen, auf diese der Wahrheit und des Guten empfängliche Herzen kann nur allein mit glücklichem Erfolge gewirkt; und nur in sie kann der Saame gelegt werden, von welchem in der Folge man sich dereinst Früchte zu versprechen hat. Wer einen alten, von Thorheiten beherrschten, mit Vorurtheilen und Irrthümern verblendeten, und unnützen Mann zu belehren, und zu bessern versucht, unternimmt ein vergebliches Werk. Zu ihrem Verderb erfahren selbst noch in unsern Zeiten Knaben alles das, was so mancher Menschenfreund vor ihnen erfuhr, nämlich dieses, daß am Ende alles beym Alten bleibt; daß das Kind zwar seinen Namen verändert, aber immer das nämliche Kind bleibt. Zu allen Zeiten verstand man die

werden. Nicht überall, nicht unter allen Zonen und Völkern, ja selbst nicht mit allen einzelnen Individuis, kann ein gleich kühner, gleich rascher und eilender Schritt gewagt werden. Richtige Beobachter, scharfsinnige Welt- und Menschenkenner werden diejenigen Mittel zu wählen wissen, derer ihr Zeitalter, derer ihre Mitbürger am meisten bedürfen.

Schon vor wenigen Augenblicken habe ich Ihnen

Kunst, auch selbst die weisesten, die wohlthätigsten Gesetze zu eludiren, sie zu schwächen, ihnen einen selbst gefälligen Sinn unterzuschieben, und wohl gar einen gänzlichen Widerruf derselben zu bewirken. Man versteht diese Kunst noch jetzt, und immer wird sie das Geschäfft niedriger, eigennütziger Menschen seyn, denen es an Grösse der Seele mangelt, das Wohl des Ganzen ihrem eigenen Privatinteresse vorzuziehen.

Ich glaube meine Ideen hierüber nicht besser, als durch folgende aus den Moses Mendelssohnschen Schriften entlehnte Stelle erörtern zu können.

»Eine Hauptbemühung des Staats muß es seyn, »durch Sitten und Gesinnungen zu regieren. Es giebt »aber kein Mittel, die Gesinnungen, und vermittelst »derselben die Sitten zu verbessern, als Ueberzeugung. »Gesetze verändern keine Gesinnung: willkührliche Stra»fen und Belohnungen erzeugen keine Grundsätze, ver»edlen keine Sitten. Erkenntniß, Vernunftgründe, »Ueberzeugung, diese allein bringen Grundsätze hervor, »die durch Ansehen und Beyspiel in Sitten übergehen »können.« — S. Moses Mendelssohn über religiöse Macht.

sittliche Wahrheiten, M. Br., Wahrheiten, die auf das Herz des Menschen wirken, und auf die Moralität unsrer Handlungen Einfluß haben, als die gemeinnützigsten, und der Menschheit am unentbehrlichsten darzustellen, mich für verbunden erachtet. Wie aber kann auch selbst die simpelste, die einfachste Wahrheit von uns richtig begriffen und erkannt werden, wenn unser Geist sich nicht im eigenen Denken geübt hat? wenn er so wenig die Gewißheit, als die Würde und Schönheit derselben zu fühlen fähig ist? Was ist dem Menschen mit Grunde eine Wahrheit, wenn sie nicht, vermittelst des uns von Gott anvertrauten Lichtes, als Wahrheit erkannt werden kann? Was ist uns Wahrheit, wenn sie außerhalb der Region unserer Verstandeskräfte, unsers Denkungsvermögens liegt; wenn sie von uns nicht deutlich gedacht, nicht richtig begriffen werden kann? Kann Wahrheit auf die Autorität irgend eines Menschen beruhen; können wir sie als wahr, als unbezweifelt, von den Händen irgend eines geschaffenen Wesens — so infaillible es im übrigen gleich voll Stolz und Eigendünkel zu seyn sich rühmt, — können wir sie mit Sicherheit annehmen, bevor wir sie selbst geprüft, und als solche, rein und unverfälscht erkannt haben? *) Kann eine Wahrheit uns Freude, kann sie

*) Infaillibilität ist kein Attribut sterblicher Menschen; zu ich getraue es mir zu sagen, überhaupt keines geschaffe-

uns Troſt, kann ſie uns wahre Beruhigung gewähren, ſo lange keine Ueberzeugung für uns da iſt, daß dieſe Wahrheit kein blendender Betrug, kein täuſchender Irrthum iſt? ſo lange wir es nicht mit Gewißheit zu ſagen vermögen, daß ſie nicht auf Scheingründen,

---

nen Weſens nicht. Irren vielmehr iſt das unvermeidliche Loos aller Erdegebohrnen. Nur die Gegenſtände des Irrthums, nur die Gradationen, Nuancen und Schattirungen deſſelben ſind verſchieden. Vielleicht irren diejenigen am mehrſten, die ſich die Unfehlbarſten zu ſeyn dünken, und unter allen perſönlichen Menſchen waren gewiß die heiligen Väter in Rom diejenigen, die für das Glück der Menſchen am ſchädlichſten, am allernachtheiligſten geirret haben. Wenn anders ſie wirklich irrten; wenn ihre Irrthümer nicht vielmehr Heucheley und Grimace; wenn ſie wider beſſeres Wiſſen und Ueberzeugung, nicht lediglich allein nur eine Frucht ihres Stolzes, ihrer Herrſchſucht, und ihres Eigennutzes waren, um vermittelſt dieſer mit der ſchlaueſten Politik erfundenen, und genährten Irrthümer die Welt um ſo gewiſſer ihrem Stuhle unterwürfig zu erhalten; um Nationen und Völker deſto ſicherer unterjochen, um deſto frecher, und ungehinderter auf den Nacken der Fürſten treten zu dürfen.

Wenn Homer ſagt, die Götter berauben den Mann, den ſie in Sklaverey fallen laſſen, der Hälfte ſeiner Vernunft, und ſeines Gefühls, damit er ſein Unglück um ſo weniger empfinde; ſo liegt viel feineres in dieſem Gedanken. Immer wird es einer aufgeklärten Nachwelt räthſelhaft ſeyn, wie es ohne Schwächung der weſentlichſten Gefühle, ohne eine gänzliche Abſtumpfung aller

nicht auf unerwiesenen Hypothesen, nicht vielleicht auf Traditionen allein nur beruhet, sondern daß sie ihren Grund vielmehr in dem Wesen der Dinge selbst hat? Leichtgläubigkeit, M. Br., war zu allen Zeiten eine Quelle unsäglicher Irrthümer. Sie ist es, die zum

---

Kräfte, ohne eine totale Verfinsterung des Geistes möglich war, daß selbst große Nationen und Völker Priesterjoch Jahrhunderte hindurch zu ertragen vermochten, ohne die schimpflichen Fesseln zu zerbrechen; wie es ihnen möglich war, zu denken, daß ein aus Staub geschaffner Mensch Repräsentant der Gottheit auf Erden seyn könne; und daß von der weisen liebevollen Gottheit ihm die Gewalt anvertraut worden sey, zu lösen, was im Himmel und auf Erden ist; wie es möglich war, zu denken, daß einem schwachen, leidenschaftlichen Menschen das Recht geworden sey, Fürsten von ihrem rechtmäßigen Thron zu werfen, Königreiche nach Willkühr zu vergeben, Völker vom Eyde der Treue zu entbinden, und über ganze Nationen den Fluch der Verdammung zu sprechen; wie es möglich war, es zu denken, daß einem Menschen, dem sündigsten, dem verworfensten unter Allen vielleicht, die Kraft von Gott gegeben sey, alte, in Laster grau gewordene Böswichter mit der Gottheit zu versöhnen; Mörder vom vorsetzlich vergossenen Blute zu reinigen, und den muthwilligsten Verbrechern Friede mit Gott, und Seeligkeit zu gewähren; wie es möglich war, es zu denken, daß Priesterhand schmutzige Bettler zu Heiligen zu erheben; daß sie Amulete und Ablässe für Geld zu schmieden; daß sie von allen Strafen der Sünden zu entbinden vermöge. Wie groß würde das Register aller Greuel werden, wenn

Aberglauben, die zur Schwärmerey, ja zum blutrie-
senden Fanatismus selbst führt. Und was vermag
dem Menschen, der seiner Natur nach ein denkendes
Wesen ist, tiefer herabzuwürdigen, als die Leichtgläu-
bigkeit, mit welcher er jedem Irrlehrer Gehör giebt,

---

ich es hier ganz ausführen wollte! Und doch wird dies Alles zum Theil selbst noch in unserm Jahrhundert nicht allein geglaubt, sondern mit allen sophistischen Künsten sogar vertheidigt. Doch werden Farcen dieser Art selbst noch zu unsern Zeiten gespielt; doch lassen gutmüthige Protestanten sich mit süßen Hoffnungen einer nahen, und vielleicht nahe bevorstehenden Religionsvereinigung einschläfern, indessen Andere sich sammelnden Andachtsübungen und mystischen Uebungen ergeben, ohne es zu ahnden, worauf dies alles am Ende hinzuleiten vermag. Wenn hingegen kluge und scharfsichtige Männer unter den Protestanten den thätigen und rastlosen Geist der Römischen Politik fürchten; wenn sie daher ihre Aufmerksamkeit auf Alles lenken, was entweder mittel- oder unmittelbarer Weise auf Katholicismus abzweckt; wenn so manche neue Erscheinung, so manche neue abentheuerliche Lehre und Meinung, und so manche unsrer neuern Zeitschriften den Verdacht in ihnen erregt, daß sie aus einer unreinen Quelle entspringen, und sie daher aus diesem Grunde ihren Mitbürgern freundliche Winke von ihren Vermuthungen geben: so glaub ich, daß sie nichts mehr thun, als was jeder nachdenkende Mann zu thun verbunden ist. Die herrlichen Vortheile, die aus Toleranz, aus Denk- und Gewissensfreyheit der Menschheit entspringen, müssen jedem edlen Manne zu werth seyn, als daß seine Eifersucht auf die Erhaltung

mit welcher er die ungereimteſten, ja oft ſelbſt die lächerlichſten Hirngeſpinnſte als unbezweifelte Wahrheiten annimmt? Der Menſch, M. Br., je mehr er ſich den Gebrauch eigener Denkkraft verſagt, je weniger er mit eigenen Augen ſieht, mit eigenen Ohren

---

dieſer ſo weſentlichen Vorzüge nicht leicht ſollte gereizt werden können; daß ſeine Wachſamkeit in gewiſſen kritiſchen Zeitpunkten ſich nicht verdoppeln ſollte. Aus dieſem Geſichtspunkte ſollte, denk' ich, Alles das betrachtet werden, was ſeit kurzem über Katholicismus, Jeſuitismus, Proſelytenmacherey, und andere dahin einſchlagende Dinge geſagt, und geſchrieben worden iſt. Vielleicht iſt man den mit dem Spottnamen der neuen Zionswächter belegten Männern mehrern Dank ſchuldig, als man glaubt. Vielleicht iſt ſo mancher künſtlich angelegte Plan durch ſie vereitelt; ſo manches Gewebe der ſchlaueſten Politik durch ſie zerriſſen; mancher noch im Verborgenen glimmende, aber höchſt verderbliche Funke durch ſie gelöſcht; mancher gleiſſende Irrthum durch ſie in ſeiner Blöße dargeſtellt; mancher in ſüßen phantaſtiſchen Träumen ſich wiegende Mann durch ſie geweckt, und endlich, mancher ſchlaue Verführer vielleicht in die Grenzen zurück geſcheucht worden, über welche er zu kühn ſich hinaus gewagt hatte.

Daß Staaten, in welchen das Licht der Reformation einmal herrſchend geworden; Staaten, welche, weiſe und aufgeklärte Fürſten zu beſitzen, das Glück haben; Staaten, welche Toleranz, Denk- und Preßfreyheit, geſunde Philoſophie und Publicität, als eine liebreiche Mutter in ihrem Schooße aufgenommen haben, — ſo lange ſie dieſe Vortheile genießen — nicht leicht wieder

hört, mit eigenen Kräften denkt, je leichter, je bequemer er es sich in Prüfung der Dinge macht, je tiefer sinkt er von der ihm wesentlich angebornen Würde

---

in Barbarey zurück sinken werden, ist mehr denn zu wahrscheinlich. Man hoffe die Erhaltung dieses Glücks; aber nie vom großen Haufen. Man träume nur nicht von einer allgemein herrschenden Aufklärung; man schmeichle sich nie, daß Aufklärung, selbst in den aufgeklärtesten Staaten, so allgemein gäng und gebe sey, daß nicht manches Böse in selbige sollte ausgebrütet, manches Unheil gestiftet, mancher fahrlose Mann nicht sollte getäuscht, geblendet, manche an sich ehrwürdige Sache nicht sollte gemißbraucht werden können. Wahre Aufklärung wird die ersten Jahrhunderte hindurch nur immer ein Vorzug des kleinsten Theils einer Nation seyn. Wohl dem Staate, wenn diesen Wenigen, das Recht zu warnen, und zu belehren, unbenommen bleibt; wohl dem Staate, wenn ihre Stimmen gehört; wenn ihr Muth nicht niedergeschlagen, wenn sie nicht hämisch verschrieen, verketzert, gelästert, oder mit andern ähnlichen Künsten zum Schweigen gebracht werden! Friede vielmehr sey mit allen Männern dieser Art, so lange Liebe zur Wahrheit sie leitet; so lange das Wohl der Menschen ihnen am Herzen liegt. Heil aber, Glück, Segen, und glühender Dank endlich denen Fürsten, die an die Spize dieser wenigen Edlen sich stellen, und sie mit ihrem Beyspiele, mit ihrem Einflusse beseelen. Nicht ihr Volk allein, der Erdkreis wird sie segnen, und die Nachwelt einst dankbar die Früchte ärndten und genießen, zu welchen sie den Saamen gestreuet, welche in ihrem wohlthätigen Schooße erzeugt, ernährt und gepflegt worden sind.

herab. Das groſse Mittel, ihn zu erheben, iſt Spannung eigener Kräfte; Gebrauch des innern Lichts Gottes in ihm, ich will ſagen, richtiger und weiſer Gebrauch der Vernunft.

Selbſtdenken, dieſes ſo gehäſſige, dieſes ſelbſt noch in unſern Zeiten im gefahrlichſten Lichte dargeſtellte Wort; dieſer Gegenſtand des Eifers aller Zeloten alter und neuerer Zeiten; Selbſtdenken, ſag' ich, bleibt, alles dawider erhobenen Geſchreyes unerachtet, ſicher das groſse wirkſame Mittel zur Veredlung, zur Vervollkommnung des Menſchen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, M. Br,, glaub' ich mich heute um ſo mehr berechtigt, zu Ihnen von dieſem für die Menſchheit ſo wichtigen und intereſſanten Gegenſtande zu reden; glaub' ich mich doppelt dazu, ſowohl als Menſch, und nun als Maurer verpflichtet, da Selbſtdenken billig das vorzüglichſte Geſchäffte unſrer königlichen Kunſt ſeyn ſollte.

Eben ſo, meine theuerſten Br., glaub' ich, daſs es zum Schluſſe dieſer Vorleſung nicht ſo ganz überflüſſig ſeyn dürfte, von der Täuſchung gewiſſer ſüſſer, uns ſchmeichelnder Gefühle zu reden, die nur zu leicht den jungen unerfahrnen, mit der Welt und dem Menſchen unbekannten Mann irre zu führen vermögen.

Weit entfernt, den Werth der Gefühle zu verkennen, oder ſie herabzuwürdigen, ſind es vielmehr nur

die erkünstelten, die außer der Natur des Menschen liegenden Gefühle, für welche zu warnen ich heute den Endzweck habe. Hierzu rechne ich alle die Gefühle, welche durch frömmelnde Andächteleyen, durch mystische Religionsübungen, durch geheimnißvolle Weihungen und Mysterien, durch Aufstellung phantastischer Bilder, durch das Schweben in idealischen, nicht existirenden Welten, durch Verspiegelungen geträumter überirrdischer Freuden; durch zu hoch gespannte Hoffnungen, durch das Lesen mystischer, theosophischer, dunkler und unverständlicher Bücher, *) ja durch unvorsichtige Lesung von Romanen und Dichtern selbst oft in uns erreget werden. Die Seele wird, vermittelst alles dieses, aus dem nüchternen und wachenden Zustande einer richtigen Beobachtung und Prüfung, in den berauschten Zustand phantasiereicher Träume versetzt, die uns gänzlich des Sinnes für die

*) Wie mancher unser guten und lieben Mitbruder sucht vielleicht mitleidig über die Schriften eines Mendelssohns, eines Kants, Eberhards, Reimers, über die Schriften unserer verstorbenen Männer, die Reichen, und verschlingt hingegen begierig die Schriften des ehrlichen Jakob Behms, studirt den Timaeus Platonis, glaubt Weisheit von einem Pfuscher zu lernen, und hofft über die wichtigsten Geheimnisse der Natur Aufschluß von jedem zu erhalten, der Arroganz genug besitzt, sich für einen Gesandten Gottes auszugeben.

Wahrheit berauben, und eine gänzliche Unfähigkeit in uns erzeugen, das wahre Gute und Schöne von dem Falſchen zu unterſcheiden. Und wozu bedarf der Menſch aller dieſer erkünſtelten, ſelbſtgeſchaffnen Gefühle? Sollten wir uns mit den urſprünglichen Gefühlen, welche die Hand Gottes ſo reichlich, und ſo wohlthätig in uns gelegt hat, nicht zu begnügen vermögen? Liegen der Mittel zur Thätigkeit; liegen der Wege, wirkſam zu ſeyn, nicht ſo unzählige vor uns da, um ſie betreten, um ſie in dem Zirkel, in welchem wir leben, anwenden zu können? Sind der heiligen ehrwürdigen Gefühle, die aus einer richtigen Kenntniß Gottes, die aus dem Anſchauen und dem Studium der vor uns ſo herrlich da liegenden Natur, die aus der Erfüllung unſrer Pflichten, aus der Uebung des Guten, aus den Verhältniſſen als Freund, Gatte, Vater, Bürger des Staats, und endlich als Glieder der Menſchheit uns entſpringen, nicht ſo unzählige, daß wir keine reichhaltigeren Quellen aufzuſuchen bedürfen? Genügſamkeit, M. Br., iſt eine Tugend, welcher wir uns alle mit Ernſt befleißigen ſollten. Bey allen ſeinen Schätzen iſt der Ungenügſame arm und unglücklich. Auch wir werden es ſicher, wenn wir uns mit dem Reichthum unſerer natürlichen Gefühle nicht begnügen; wenn wir uns neue Gattungen derſelben zu ſchaffen, neue zu erkünſteln, neue zu erzwingen

versuchen. Auch wir, M. Br., ich sage es Ihnen mit dem überzeugenden Gefühle eines gewissenhaften ehrlichen Mannes, wir laufen nicht geringe Gefahr, wenn wir über die Grenzen der Menschheit hinaus fliegen; wenn wir die sichtbare Welt verlassen, und in unsichtbaren Welten zu schweben es wagen; wenn wir, früher, ehe wir dazu gereift sind, von Dingen Wissenschaft zu besitzen uns bestreben, die so ganz außerhalb dem Gebiete menschlicher Kräfte und Kenntnisse liegen; wenn wir die ebnen und gebahnten Wege der Vernunft verlassen; wenn wir Gottes Kenntniß vom Theosophen, Naturwissenschaft vom Adepten, Gebrauch unsrer Geist- und Herzenskraft vom Magier, Gefühl und Empfindung vom Schwärmer lernen, und endlich, wenn wir unvorsichtig genug sind, uns der Gefahr auszusetzen, ein Spiel von Theurgen, von Gaucklern, Taschenspielern und Betrügern zu werden. Auf dieses alles, M. Br., und vorzüglich auf die süßen, täuschenden Gefühle eines unbefangenen, fühlbaren, und leicht Feuer fangenden Herzens habe ich, Sie aufmerksam zu machen, mich für verpflichtet gehalten.

Das menschliche Herz, M. Br., gleicht allzu oft nur einem leicht zu berührenden Saitenspiel, auf welchem durch die Hand des Meisters alle mögliche Töne sich erzwingen, sich hervorrufen lassen, sie mögen in

den Regeln der Kunſt, in den Geſetzen der Harmonie gegründet ſeyn oder nicht. Wir können von Glück ſagen, wenn dieſes unverwahrte Saitenſpiel unſers Herzens keiner muthwilligen Hand zu Theil wird. Aber Heil uns, wenn wir ſelbſt Ohr, ſelbſt Kenntniß der Kunſt, ſelbſt Gefühl der Harmonie genug beſitzen, es zu beſtimmen, welcher Ton der wahre, welcher Ton der richtige iſt! Schon die Mythologie des Alterthums verhüllte, unter der Fabel von dem Zaubergeſange der Sirenen, die weiſe, allen Menſchen ſo unentbehrliche Lehre, daß die lieblichſte Zauberſtimme uns oft in die Gewalt einer Scylla, oder einer Charybdis führet. Laſſen Sie uns dieſen Wink des Alterthums nützen! Es giebt der Abgründe mancherley Art, zu welche lockende, verführeriſche Stimmen uns zu führen verſuchen. Sie ſind um ſo gefährlicher für uns, je lieblicher ſie unſerm Ohre tönen; je ſchmeichelhafter ſie unſerm Herzen ſind; je höher ſie unſre Erwartungen ſpannen; je mehr ſie unſre Einbildungskraft entzünden; je mehr ſie unſre Hoffnungen befügeln. Die gefährliche Kunſt, M. Br., über die Herzen der Menſchen zu herrſchen, ſie nach Gefallen zu leiten, zu gängeln, war zu allen Zeiten das Studium ſtolzer, herrſchſüchtiger und eigenmüthiger Menſchen. Die Wege, die man zur Erreichung dieſes Endzweckes einſchlägt, ſind mancherley. Die Mittel, ſich des

Schlüſ-

Schlüssels zu unsern Herzen zu bemeistern, sind unzählich. Die Künste, derer man sich, uns zu täuschen, bedient, sind unendlich.*) Ich warne Sie daher als

*) Ich glaube, die mancherley Phänomena, und Meteore, die sich als so viele verführerische Irrlichter am maconniquen sowohl, als am religiosen und moralischen Himmel blicken lassen, nicht besser als unter dem Bilde eines großen Jahrmarktes darzustellen, auf welchem in allen Ecken und Winkeln Marktschreyer, Gaukler und Taschenspieler, durch mancherley verführerische Lockungen und Künste, sich Liebhaber und Käufer zu gewinnen versuchen. Hier auf der Bühne ein Charlatan, im geraubten Maurergewand, der Egyptische Weisheit verkauft; dort ein Hermetiker, der in dem Besitz ächter Weisheit, und durch heilige Traditionen von den wichtigsten Geheimnissen der Natur unterrichtet zu seyn vorgiebt. Wieder ein Andrer, der durch Manipulationen den thierischen Magnetismus erwecken, Divinationen erzeugen, und unheilbare Kranke wieder herstellen will. Hier im Winkel die Boutique eines Goldmachers; dort ein Jahrmarkt von Wundertinkturen, universalmedicinen, und Lapidarlichkeitstränken. Hier ein Lehrer des Wunderglaubens; dort wieder ein Projectant einer allgemeinen Religionsvereinigung, ein apostolischer Sammler aller Heerden unter einem gemeinschaftlichen Hirten. Hier ein Magier, voll hoher eingebildeter Weisheit; dort ein in Weihrauchwolken gehüllter Geisterbeschwörer. Indessen das getäuschte Volk von dem einen zum andern hinirrt, und allmählich es zu ahnen beginnt, daß es irre geführt wird, regnet es plötzlich wieder Hirtenbriefe aus den Wolken, in welchen der prächtige Tempel der Na-

Freund, als Bruder, nicht jedem Zaubergesange Gehör zu geben; nicht jeden Ihnen dargestellten Schat-

---

tur, des Glückes, und des Verdienstes denen eröffnet, und aufgeschlossen zu werden verheissen wird, die dem liebreichen Ruf der heiligen Väter und Naturpriester zu folgen, dem Winke der erhabnen Unbekannten zu gehorchen, sich geneigt fühlen. Findet sich dann hier oder da ein unbefangener, wahrheitliebender Mann, der, zur Beschämung des Ersten, dem betrogenen Haufen sagt, daß Egypten das Land nicht sey, wo die Weisheit ihren Sitz aufgeschlagen; der den Zweyten mit dem Einwurf zu Boden schlägt, daß weder die auf einem Kaffeehause debutirte Erzählung *) noch die durch einem Peturino in Italien acquirirten Papiere eines unbekannten Reisenden; **) als Quellen und Fundamente der Wahrheit betrachtet werden können, der dem teutschen Schüler des unsterblichen Mesmers sowohl die Unsittlichkeit, als die gefährlichen Folgen der Manipulationen ins Licht stellt; der zur Beschämung des Goldmachers ihm seine Dürftigkeit vorwirft; der alle Wundertinkturen und Universalmedizinen für Charlatanerien erklärt; der über die Grimacen, und Kontorsionen des Geisterbeschwörers das verdiente Gelächter erzieht; der es in Zweifel zieht, daß, vermittelst des Glaubens, die Gesetze der Natur aufgehoben, und der Ordnung und Folge der Dinge ein andrer Lauf, als der natürliche, gegeben zu werden vermag; der dem apostolischen Vereinigungsagenten, dem Sammler aller Heerden unter einem Hirten, in die Augen sagt, daß seine Bemühungen auf nichts

*) S. Vorrede zum Kompaß der Weisen.

**) S. Vorrede zu den Freymäurerischen Versammlungsreden.

ten für einen wirklichen Körper; nicht jedes glänzende Metall für ächtes gediegenes Gold; nicht jede Ihnen

---

geringeres, als auf Küssung des heiligen Pantoffels, abzweckt; der dem aus Nebel und Wolken redenden Naturpriester zuruft: tritt aus Deiner Wolke, mein Freund, damit ich an Deinen Werken es sehe, ob Du wirklich der Mann bist, welcher zu seyn Du vorgiebst! Dann erheben zehnmal zehn tausend Stimmen sich wider den Unheiligen, dem das Wohl seiner Mitmenschen am Herzen liegt; den des armen Betrogenen jammert; dem es, um den Geblendeten, und Irregeführten leid thut. Der Mann mit dem graden Herzen, mit dem schlichten Menschenverstande, dem eine That mehr als tausend Worte gelten; der selbst sehen, selbst hören, selbst forschen und prüfen will; der nichts auf Glauben annehmen will, und kann; der jedem freymüthig ins Gesicht zu treten sich getraut, und aus diesem Grunde sich berechtigt fühlt, einem jeden scharf in die Augen sehen zu dürfen; dieser schlichte, einfältige Mann wird sodann mit dem gehäßigen Namen eines Ketzers, eines Freygeists, eines Nichtchristen, Atheisten, — und wie die liebreich gestempelten Worte alle heißen — gebrandmarkt. Ueber ihm wird das Anathema ausgerufen, und wäre der Arm der Polizey dem wilden Haufen nicht zu mächtig, wir würden den Mann gesteinigt, wurden ihn als einen schuldigen, mitleidlosen Sünder vielleicht dem Gott als ein Opfer verbrannt sehen, dem Gott der Liebe und der Wahrheit, dem jede Verfolgung ein Greuel; dem jedes ihm dargebrachte leidende, blutende Opfer Beleidigung, Verletzung seiner Majestät, seiner Würde, seiner Heiligkeit ist.

als unfehlbar gepriesene Meinung und Lehre für rein, wahr, und unverfälscht zu halten, so sehr auch selbst die Gefühle ihres Herzens sich dafür erklären; so sehr Sie Sich gleich zur Annehmung derselben gestimmt fühlen. Nicht ein jedes süße Gefühl, so beseligend, so wonnevoll es uns dünket, ist dieserhalb immer ein reines, ursprüngliches Gefühl der Natur. Oft ist es nur ein bloßes Werk der Kunst, nicht selten die Wirkung einer irre geführten Vernunft, einer erhitzten Einbildungskraft. Jede zu hoch gespannte Reizbarkeit unsers Nervensystems ist Krankheit; jeder exaltirte Zustand unsrer Seele bringt uns Gefahr. In diesem Zustande, M. Br., werden wir nur zu oft geneigt, Menschenwink für Gotteswink, Menschenstimme für Gottesstimme zu halten. *) In diesem unnatürlichen Zustande unsrer Seele und unsers Herzens schweigt die Vernunft. In diesem Zustande besitzen wir weder den Willen, noch den Muth, noch die Kraft, das Steuer selbst zu führen. Wir entsagen leichtsinnig uns dann der Hülfe des Kompasses; wir schwär-

*) Auch Ravaillac, der Mörder des besten Königs, sah Menschenwink, hörte Menschenstimme. Er wähnte, Wink Gottes zu sehen; wähnte Stimme Gottes zu hören. Niemand suche daher irgend einen Irrthum geringe; denn wir wissen oft nicht, wohin er uns vielleicht zu führen vermag.

men ohne Magnet, Ruder und Charte auf einem wilden, uns unbekannten Meere, und werfen uns sorglos jedem in die Arme, der sich uns als Freund, als Führer, als Lehrer darbietet, unbekümmert, wohin der Fremdling uns leitet. Je lieblicher die verführerische Stimme sodann unserm Ohre tönet, je willkommner ist sie uns dann. Je wilder der Flug sodann ist, je kühner sodann man sich mit uns außerhalb dem Gebiete der Wahrheit, außerhalb den Schranken der Vernunft herauswagt, je erhabner, je beglückter, je beseligter fühlen wir uns dann; *) je mitleidiger, ja

---

*) Der junge Agathon war, zum Glück für seine Unschuld, noch zur rechten Zeit so glücklich, es zu entdecken, daß die ihm als Gott des Tages, als Vater der Harmonie erscheinende läuchtende Gestalt kein anderer als Theogiton, der Priester in Delphos, war. Hingegen dürfte vielleicht nicht jeder zu unsern Zeiten getäuschte, geblendete und irre geführte Mann so glücklich seyn, zur rechten Zeit den Theurgen zu entlarven, und es zu entdecken, daß alle die heiligen Gebräuche, die frommen Zeremonien und Weihungen, so bey Initiationen zu den erhabensten Geheimnissen und Mysterien gewöhnlich vorangehen, auf nichts geringeres abzwecken, als nur die Sinne zu täuschen, die Vernunft zu benebeln, den Geist mit großen Hoffnungen zu betäuben, die Phantasie zu erhitzen, und den Gefühlen unsers Herzens zu schmeicheln, um desto leichter das vorgenommene Spiel zu vollenden, und desto sicherer den projektirten Plan auszuführen.

nicht selten desto wettender blicken wir dann auf den vorsichtigen Gang der kalten, ruhigen Vernunft her: ab, die zu weise ist, um sich uns nachzuschwingen. In diesem süßen Taumel der Seele erwacht der so gefährliche Stolz im Menschen, zum Liebling Gottes erhoben zu seyn. *) Wem sollte der Gedanke nicht

---

*) Kein Stolz in der Welt ist gefährlicher, keiner so nachtheilig für die Menschen als dieser. Hat dieser Stolz einmal Besitz vom Herzen eines Menschen genommen: so glaubt ein solcher sodann, das non plus ultra der menschlichen Würde erstiegen zu haben. Wehe sodann dem Manne, der dem eingebildeten Heiligen Gottes zu nahe tritt; wehe dem, der ihn eines Irrthums beschuldigt, oder einen begangnen Fehltritt an ihn zu rügen wagt! Wehe sodann einem jeden, der ihn in seiner Blöße darstellt, oder unweise genug ist, seine Unfehlbarkeit in Zweifel zu ziehn! Untersucht man endlich die Quelle dieses heiligen Stolzes — welche ist sie oft anders, als Selbstvergötterung, als ein gewisses Dingen oft hergeholter Werth, die in den Augen der Gottheit unmöglich einen Werth zu haben vermögen; irgend eine Glaubensmeinung und Lehre, die wir für die wahrscheinlichere, für die allein wahre halten; oft Symbol, Ritus einer Religion, die wir für die allein seligmachende annehmen; Andachtsübungen, durch welche wir Gott zu gewinnen, fromme Gebräuche, durch welche wir ihn zu besänftigen, Fasten, Kasteiungen und Opfer, durch welche wir ihn gleichsam zu unserm Schuldner zu machen denken. Wie aber steht es mit der Moralität dieses Heiligen aus? Ist sein Herz rein, ungeschminkt; ist

schmeicheln, von Millionen Berufenen nur zu den wenigen Auserwählten zu gehören, unter zehnmal zehntausenden vielleicht einst der einzige zu seyn, dem das große Loos zu Theil geworden, die wichtigsten Geheimnisse Gottes zu lösen, und die größten Räthsel der Natur zu entziffern! Was haben in diesem, oder

---

es einer wahren ungeheuchelten Liebe empfänglich? Fühlt sein Geist sich zur Duldung, fühlt er sich zur Schonung verpflichtet? Kann er sich seines sündigen, aber leidenden Bruders erbarmen? Kann er liebevoll den Irrenden an seine Brust drücken, und seine Hand freundlich dem reichen, der andern Sinnes als er ist? Kann er vergeben dem, der ihm zu nahe getreten? Nur dem, der alles dieses zu leisten vermag, sprech ich frey von jenem gefährlichen Stolze, dessen kein wirklich edler, kein wirklich aufgeklärter Mann fähig ist. Dieser fühlt es zu sehr, wie wenig er des Guten in der Welt geleistet; wie vieles zu leisten ihm noch übrig; wie unendlich sein Abstand von dem großen Urwesen ist, um sich seiner Vorzüge wegen über andere erheben zu dürfen. Ein solcher wird nach Vollkommenheit streben; nie aber glauben, sie erreicht zu haben; er wird Gutes üben, Gutes wirken, ohne mit dem Stolze und der Selbstliebe sich zu schmeicheln, der Gottheit ein gefälligeres Geschöpf als Andre zu seyn; er wird nie zum Richter Andrer sich aufwerfen; nie über den Werth oder Unwerth der Menschen einen stolz entscheidenden Richterspruch wagen; denn er fühlt es zu sehr, daß in der Hand Gottes allein die furchtbare Waage liegt, die den Werth der Menschen wägt, und den Grad ihres Verdienstes bestimmt.

ähnlichen Zustande der Seele die Menschen nicht alles geträumt! Was träumt so mancher vielleicht noch jetzt! *) O möchte doch so mancher, um weise zu werden, im süßesten Taumel seines stolzen Gefühls auch nur die Möglichkeit ahnden, daß sein Glück geträumt, sein Vorzug nur eingebildet, seine Weisheit nur thö-

---

*) Zum Belege ähnlicher Träumereyen, glaube ich mit Recht folgende Stelle aus dem Sendschreiben an die erhabnen Unbekannten auszeichnen zu dürfen. Man sehe S. 18. der angeführten Broschüre.

„Wer sind sie, diese großen, diese erhabnen Geschöpfe, denen der höchste Baumeister gleichsam das Ruder der Natur in die Hände gegeben hat? Wer sind sie, diese überglücklichen Wesen, diese Unterschöpfer, von denen die Abkömmlinge der Gottheit, die schöne Natur, keine Dunkelheiten, keine Geheimnisse mehr hat? Wer nennt sie uns, diese würdigen Kinder des Glücks? Welcher Ausdruck ist für sie erhaben genug? Welche Stelle des Erdballs hat das Glück, sie in ihrem Schooße zu enthalten? — dort, dort, in jenem verschwiegenen Winkel der Schöpfung werden sie meinem forschenden Auge sichtbar, diese Halbgötter. Ist nicht undurchdringliches, aber lichtvolles, friedliches Dunkel ihre, sie vor den Augen der lauschenden Welt schützende, Wohnung? herrscht nicht Einigkeit und wonnegebährende Stille in dem Innersten derselben? Ja, sie sind es, sie selbst sind es, diese ungekannte Weise, zu deren mitleidigem Ohr ich diese gegenwärtigen Ausflüsse meiner von Ehrfurcht durchdrungenen Seele so gerne dringen möchte. Täglicher Um-

richter Wahn; daß vielleicht alles dieses jenen leichten Seifenblasen nur allzu ähnlich ist, die der spielende Knabe nach Gefallen steigen oder fallen läßt.

Noch einmal, meine jungen Brüder, ermuntere ich Sie daher, ein Mißtrauen in Ihre Gefühle zu setzen. Erlauben Sie es Ihrem jungen, unerfahrenen Herzen

---

» gang mit der Gottheit, und unbetrügte Kenntniß ei-
» nes Bildes, der dreyfachen verborgenen Natur in ihre
» einzige Beschäftigung, und rein: Freude, Gewissens-
» ruhe, und Fülle an Reichthum, Gesundheit und frohen
» Tagen, sind die gewissen Früchte derselben. Wer sind
» denn diese über den Ausdruck der menschlichen Sprache
» erhabnen Wesen, denen Sonne und Mond unmittel-
» bar leuchten, die schon hienieden jene paradiesische
» Erde schauen, welche uns Profanen erst nach der kunf-
» tigen Umbildung dieser Kugel erscheinen wird? Wer
» sind Ihr, daß ich Euch würdig preise? die Erde unter
» Euren Füßen, durchfliegt ihr schon hienieden die grän-
» zenlosen Räume der Schöpfung, und nähret Euch aus
» den Gefilden der Geisterwelt mit sättigendern Genüs-
» sen, als die bloße Untersuchung der körperlichen
» Natur verleihen kann. Ihr dürft, so zu sagen, auf,
» Menschen zu seyn, indem Ihr Engel werdet, und
» dieses nicht nur in Ansehung Eurer ausgelauten Kennt-
» nisse, sondern vielmehr in Rücksicht auf die innere
» Verfassung Eurer Natur, welche Ihr durch das Mit-
» tel der Wiedergeburt und die nähere Vereinigung mit
» dem allerheiligsten Urwesen der Dinge zu dem erha-
» benen Ideal der Menschheit erhebt. Ihr sind Götter
» der Erde, wenn ich so sagen darf, mit der Hülle der

nicht, so gleich Feuer zu fangen. Ich empfehle Ihnen kalte, ruhige Ueberlegung, bey jedem Ihrer Schritte, den Sie unternehmen. Prüfen Sie Alles zuvörderst, ehe Sie einer Sache Vertrauen und Glauben schenken! *) Gehen Sie ruhig und langsam, mit der

---

»Menschheit umgeben. Eure Fußtapfen triefen von »Seegen, und so weit sich Euer Wirkungskreis erstreckt, »weicht aller Fluch von dem schönen Antlitze der verbor»genen Natur, und Glanz und unvergängliches Licht ver»breitet sich über alle ihre zahlreichen Kinder, u. s. w.«

Niemand halte diese Stelle etwan für eine Ironie, für einen feinen lachenden Spott; denn im ähnlichen Ton radotirt der Verfasser das Ganze aus 100 Blättern bestehende Werkchen hindurch. Aehnliche Stellen habe ich aus andern unserer neuen Zeitschriften viele gesammelt. Aehnliche Ideen und Vorstellungen zirkuliren in gewissen geheiligten Zirkeln, als hohes anvertrautes Geheimniß. Wer zu orientiren sich weiß, vermag den Zusammenhang alles dessen nur zu leicht einzusehen. Gott wolle es verhüten, daß diese Seuche nicht weiter um sich greife; daß unter der Larve der Maurerey — dieses an sich so ehrwürdigen Instituts — dergleichen Unsinn nicht ferner noch debutirt; daß ein Leben nicht länger noch profanirt, und zur Ausführung niedriger Absichten gemißbraucht werde, der in seiner Reinheit so viel Schönes zu leisten, so viel moralisches Gute zu verbreiten vermag. Vielleicht in der Folge einst ein mehreres hiervon.

*) Zur Prüfung gehört der langsame, ruhige Gang eines unpartheyischen und unbestochenen Richters. Dieser

Wage, mit dem Senkbley in der Hand! Ihr Gang wird um desto sicherer, um desto gefahrloser seyn. Hüten Sie sich, jede Ihnen als schön, herrlich und göttlich gepriesene Sache sogleich für das zu halten, wofür man sie Ihnen anpreist! Hüten Sie sich auf der andern Seite eben so sehr, jede Ihnen verschriene, jede im nachtheiligsten Lichte dargestellte Sache sogleich zu verwerfen! Nicht selten, M. Br., werden Sie Wahrheit da finden, wo Sie sich Thorheit vermuthen; nicht selten da Irrthum, wo Sie sich die erhabenste Weisheit versprachen. Lassen Sie sich, M. Br., eben so wenig durch grose Versprechungen,

---

Lust jedesmal Gefahr eine Ungerechtigkeit zu begehen, so oft sein Herz sich für die Sache des Einen mehr, als für die Sache des Andern, erklärt. Seine Pflicht ist nicht allein, sowohl beyde zu hören, als wie es seine Pflicht ist, beyde ohne Vorliebe, beyde ohne Leidenschaft zu hören. Nur die sorgfältige Darlegung jedes zur Sache dienlichen Beweises; nur eine ohne Kunst und Schminke vorgetragene Rechtfertigung, kann ihn in den Stand setzen, richtig über eine Sache zu entscheiden. Man kann dem Richter nie Behutsamkeit genug wider alle die Künste empfehlen, deren sich verschmitzte Sachwalter öfters erkühnen, um sich ein günstiges Urtheil zu erschleichen. In der Lage eines Richters befindet sich ein jeder, der sich das Recht anmaßt, über den Werth oder Unwerth, über das Recht oder Unrecht, über die Wahrheit, oder den Unsinn einer Sache zu

durch herrliche Verheißungen blenden! keine vorgespiegelte idealische Glückseligkeit; keine über die Grenzen der Menschheit hinaus getriebene Freude, ist im Stande, Sie wirklich zu beglücken. Beyde gleichen einem Traume, von welchem nothwendig Sie früh oder spät einst erwachen; Sie sind einem Rausche ähnlich, der nur zu bald wieder verdunstet. Nur das, was Realität und Wirklichkeit hat; nur das, was nicht außerhalb der Region unsers Verstandes, nicht außerhalb dem Gebiete unsrer wirklichen Kräfte liegt; nur das, was weder der Phantasie, noch der Täuschung, noch dem Betruge sein Daseyn verdanket; nur das, was in dem Wesen der Dinge, was in Wahrheit, in richtigen

---

urtheilen. Hilf Himmel! — dürfte so mancher vielleicht ausrufen, dem ich dieses zu beherzigen wünsche, — wer hat denn immer Zeit, Gelegenheit und die nöthigen Hülfsmittel, wer selbst hat denn immer Lust und guten Willen dazu, um in diese Weitläuftigkeiten alle sich einzulassen! Ich gebe dies gerne zu, lieber Herr! wer sie auch seyn mögen! Aber ich bitte, Ihr Urtheil über eine Sache lieber so lange zu suspendiren, bis Sie sich zur Fällung desselben durch Untersuchung und Prüfung berechtigt haben. Man muß seiner Sache schon sehr gewiß seyn, bevor man die Posaune ansetzt, ihren Ruhm zu verkündigen; aber gewiß noch zehnfach gewisser, bevor man sich zum Steinwurf rüstet, den Unglücklichen zu werfen, der, das Misfallen dieses oder jenen zu erregen, unglücklich genug war.

Erfahrungen, in unbezweifelten Beobachtungen gegründet ist, kann Sie auf die Dauer beglücken. Wahrheit ist der einzig mögliche Weg zum Glücke, zur Ruhe, zur Freude. Suchen Sie Wahrheit, M. Br., suchen Sie sie mit Ernst, und unverdrossen; denn sie ist das Mittel zu Ihrer Vervollkommnung. Und wenn Sie so glücklich einst sind, Wahrheit zu finden: so werfen Sie nicht den Schleyer dunkler Geheimnisse um diese Grazie; verhüllen Sie sie Ihrem Mitmenschen nicht unter dunkeln, mystischen Hüllen! Behandeln Sie selbige nie als ein Eigenthum, das Ihren Händen allein anvertraut worden! Es ist unter der Würde eines wohlwollenden Mannes, ein so kostbares Gut als die Wahrheit ist, allein besitzen, allein genießen zu wollen. Es ist tief unter seiner Würde, sag' ich, es zu besitzen, und keinen Gebrauch davon zum Wohl, zur Lehre und zum Unterrichte Anderer zu machen.

Ueber
den Nutzen der Publicität *)
in Hinsicht
des
Betragens militärischer Befehlshaber gegen ihre Untergebenen.

Ohne den Verfasser des, im zweyten Stücke dieses Archivs an die Herausgeber desselben gerichteten,

*) In dem ersten Stucke des Archivs fur Aufklärung des Soldatenwesens wurde der Gedanke hingeworfen, daß diese Zeitschrift sich um das militärische Publikum vielleicht dadurch verdient machen könnte, wenn sie den Vorrechtswahn verschiedener militärischer Befehlshaber zerstörte, sich ungerechter Handlungen gegen ihre Untergebenen erlauben zu dürfen. Publicität und historische Darstellung von Thatsachen dieser Art wurden daher als ein vielleicht nicht unwirksames Antidotum gegen diesen Vorrechtswahn betrachtet. Im zweyten Stucke eben dieser Zeitschrift wurden von einem ungenannten Verfasser, in seinem Sendschreiben an die Herausgeber dieses Journals, Zweifel wider die Nützlichkeit dieser projektirten Publicität dargelegt. Dieses Sendschreiben veranlaßte gegenwartigen Aufsatz, der für das folgende Stuck des Archivs von mir bestimmt war; an deren Bekanntmachung ich aber verhindert ward.

Die Geschichte der Veranlassung dieses Aufsatzes wird ihn um so verständlicher machen.

Schreibens zu kennen, rechne ich mit Gewißheit auf dessen Verzeihung, wenn ich nicht so ganz, wie er, den Nutzen bezweifle, welchen diese, oder eine andre Zeitschrift dadurch bewirken kann, wenn sie mit weiser Mäßigung ein oder das andre ungerechte Benehmen militärischer Befehlshaber gegen ihre Untergebenen historisch darzustellen und zur Kenntniß des Publikums zu bringen bemüht ist.

Der Mittel, Gutes für die bürgerliche Gesellschaft zu bewirken, sind unzählige; keins derselben sollte bey Seite gesetzt, keines vernachläßigt werden. *) Und

*) Eben dieses Zusammentreffen, eben dieses Mitwirken vieler auf individuelles Menschenglück abzweckender Dinge ist es, durch welches die bürgerliche Societät Schönheit und Dauer erhält. Immer noch — ich sage es nicht ohne innigen Unwillen — immer noch wird zu wenig auf individuelle Glückseligkeit Rücksicht, immer noch der Schwächere zu wenig gegen den Stärkern in einen freundlichen Schutz genommen, und doch — wäre man auf die Geschichte unsrer Zeit aufmerksam genug — doch sollte eine der ersten Klugheitsregeln die seyn, die Zahl der Mißvergnügten im Staate, so viel als möglich, zu vermindern; die Zahl der Glücklichen und Zufriedenen zu vermehren, und alles in den behaglichen Zustand zu versetzen, der gewöhnlich in denen, die dieses behaglichen Zustandes froh werden, Liebe für ihr Vaterland, und Anhänglichkeit gegen die Regierung desselben erzeugt. Hat sich, seit einer gewissen Begebenheit unsers Decennii, nicht ohnedieß schon Feuermoff

wenn die glückliche Wirkung des einen oder des andern derselben sich auch nicht sogleich wirksam beweisen sollte: so verdient doch alles, was den Ungerechtigkeiten des Mächtigeren zum Zaum, so wie dem Schwächeren hingegen zur Schutzwehre gereicht, die Aufmerksamkeit eines jeden sein Vaterland liebenden Mannes. *)

---

genug in die Gemüther verbreitet? Müssen wir diesen Feuerstoff noch dadurch vermehren, daß wir individuelle Glückseligkeit der Menschen nicht unsrer Aufmerksamkeit werth halten? daß wir uns gesetzwidriger Handlungen, Härte, Ungerechtigkeiten, Brutalitäten vielleicht selbst sogar erlauben, und gerade hiedurch jene schreckliche Explosiones vorbereiten und befördern, denen wir durch ein gerechtes, weises, edles und menschenfreundliches Betragen aufs glücklichste hätten vorbeugen können? Ich lege diese von mir tief empfundene Wahrheiten einem jeden an das Herz, er sey General oder Minister, Financier oder Soldat, hoher oder geringer Befehlshaber, kleiner Güter oder großer Ländereyen Besitzer — gleich viel — ein jeder von ihnen fühle sich verbunden, das Wohl des Ganzen zu befördern, und ein Jeder von Ihnen besitze den Muth, dem, der dawider sündiget, zuzurufen: Sieh dich vor, deine Art, dich zu benehmen, deine Art zu handeln, bewirkt nichts Gutes! —

*) Gleich vielen Kranken aber, welche den Nutzen auch der heilsamsten Arzney in Zweifel ziehen, wenn diese ihr tiefgewurzeltes Uebel nicht gleichsam wie durch einen Zauberschlag hebt: so beweisen die Menschen auch in andern Dingen selten die so nöthige Geduld und Beharr-

In dieser Rücksicht, glaub' ich, daß Publicität als ein nicht ganz unwirksames Mittel gebraucht werden könne, um den Uebermuth ungerechter Befehlshaber in ihre Schranken zurück zu führen; denn nicht alle Menschen besitzen Liebe zur Pflicht genug, um ihren Untergebenen die ihnen schuldige Gerechtigkeit zu leisten; nicht alle Menschen sind edelmüthig genug, um nie einen Mißbrauch von der ihnen anvertrauten Gewalt, zum Nachtheil Anderer, zumal dann zu machen, wenn sie weder eine gesetzliche Verantwortung, noch mit Wahrscheinlichkeit irgend eine Ahndung deßhalb zu befürchten haben. Doch nur äußerst wenige Menschen sind über alle Gefühle von Ehre und Schande so sehr hinweg, daß es ihnen gleichgültig seyn sollte, sich einem ganzen Publiko in dem Lichte eines unsittlichen, unvernünftigen, oder ungerechten Mannes

---

barrlichkeit. Folgt die Erndte nicht unmittelbar auf die Saat: Ursache genug für sie, auch die nützlichste Sache von der Welt zu verwerfen. Gab es doch Menschen, die inkonsequent genug waren, es der neuen verbesserten Lehrmethode in den Schulen zum Vorwurf zu machen, daß sie das menschliche Geschlecht nicht in einem Hui zu Engeln umgewandelt hatte; oder das Publikum aufforderten, einen großen Mann zu nennen, der durch diese verbesserte Anstalt gebildet worden wäre! Lieber Gott, als wenn die großen Männer wie Schwämme aus der Erde wüchsen!

aufgestellt zu sehen. Jede authentische Erzählung *) einer widerrechtlichen Handlung solcher Männer, welche im Staate von Bedeutung und einiger Wichtigkeit sind, dürfte daher wahrscheinlich einen zwiefachen Nutzen haben. Der erste wäre dieser: daß die Ausüber derselben — wenn gleich nicht radikal dadurch gebessert — auf das wenigste doch in der Folge von Beachung ähnlicher

*) Authentisch und bis zur Ueberzeugung documentirt müssen Erzählungen dieser Art allerdings seyn; nicht aber, wie der Gebrauch vieler unsrer neuen Zeitschriften ist, muß es einem Jeden erlaubt seyn, sich in den bequemen Mantel der Anonymität einzuhüllen, und auf diese Art Berichte und Nachrichten einzusenden, über deren Wahrheit auch nicht der mindeste Beweis geführt worden ist. Hierdurch gewinnt Partheygeist und Rachsucht ein offnes Feld, und jedem schlechtgesinnten Menschen wird es hiedurch erleichtert, das Publikum mit Unwahrheiten zu hintergehen, vorgefallne Begebenheiten falsch, einseitig und lügenhaft zu erzählen, gute Menschen zu verleumden, und einer jeden Sache die ihm beliebige Gestalt zu geben. Das beste Gegenmittel wider Mißbräuche dieser Art ist, einem dergleichen anonymen Erzähler durchaus keinen Glauben zu gewähren, die von ihm erzählte Sache als unwahr zu betrachten; es wäre denn, daß die Wahrheit derselben durch Aktenstücke documentirt, durch glaubwürdige Männer verificirt, oder von der Art beschaffen wäre, daß man, sich selbst von der Wahrheit zu belehren, Mittel und Gelegenheit hätte.

Handlungen abgeschreckt werden könnten; der zweyte noch ungleich wesentlichere Nutzen aber dürfte vielleicht der seyn, daß Darstellungen dieser Art Andern zu einem warnenden Spiegel dienen würden, um ähnliche Fehler zu vermeiden, und sich nicht mit Recht dem Tadel sowohl, als dem Unwillen eines ganzen Publikums auszusetzen; ein dritter Vortheil könnte vielleicht auch noch der seyn, daß die Begriffe von Recht und Unrecht dadurch berichtigt, und die Grenzlinie zwischen dem, was sich ein Befehlshaber erlauben, und dem, was er sich billig nicht erlauben sollte, sichtbarer und deutlicher bestimmt und gezogen würde.

Nicht wenige Befehlshaber und in öffentlichen Aemtern stehende Personen werden durch den Wahn eingeschläfert, daß alles, was sie beginnen, gut und recht sey; daß sie alles ungeahndet begehen, und nach Gefallen jeden stachellosen Wurm zertreten können; noch viele Andere aber wiegen sich in der stolzen Sicherheit, keine ihrer unrühmlichen Handlungen aufgedeckt, keine ihrer geheimen Maschinerien enthüllt, und nie etwas über ihre Ungerechtigkeiten zur Sprache gebracht zu sehen. Diese letztern aus ihrem Sicherheitsschlaf aufzuschrecken, so wie die erstern zu belehren, daß für einen jeden unschuldig gekränkten und verfolgten Mann noch immer ein heimlicher Rächer vorhanden sey; diese alle aber zu überzeugen, daß —

mit Shakespeare zu reden — »schlechte Handlungen an das Licht kommen, auch wenn die Erde darüber gewälzt würde.« Dieses alles könnte für die bürgerliche Societät ein nicht zu verachtender Vortheil seyn. Publicität verdient daher immer als eine der kräftigsten Schutzwehren wider Ungerechtigkeiten aller Art betrachtet zu werden.*) Wehe der bürgerlichen Gesellschaft, wo der Starke und der Mächtige, so wie der schlaue und listige Unterdrücker Andrer, Mittel und Wege findet, jede ihn laut anklagende Stimme zum Schweigen zu bringen; wo dem unschuldig gekränkten und verfolgten Manne jedes Mittel benommen ist, an das Publikum selbst appelliren, und diesem

*) An Gegnern der Publicität wird es nie fehlen; auch verdienen die Gründe, die sie dagegen anführen, allerdings gehört und geprüft zu werden; bevor sich aber ein billiger Mann wider irgend eine Sache erklärt: so sollte er sich zuvörderst gewissenhaft prüfen, ob dieser sein Widerwillen wirklich aus wahrer innerer Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Sache entspringt, oder ob solcher nicht vielmehr einen andern heimlichen Grund zur Quelle hat, welchen er, ohne zu erröthen, sich nicht selbst zu gestehen wagt? Wie oft hat nicht gekränkter Stolz, zu nahe getretene Eigenliebe, die Schmälerung eines Privatinteresses, oder eine und die andere selbstsüchtige Neigung und Leidenschaft Menschen verleitet, sich zu Gegnern selbst solcher Dinge aufzuwerfen, deren Nutzen für die Societät unmöglich geläugnet werden kann?

die Sache zur Abfassung eines unpartheyischen Urtheils vortragen zu können!

Man wird, hoffe ich, gerecht und billig genug gegen mich seyn, um mich nicht in den Verdacht zu ziehen, als ob ich jedem verächtlichen Libellisten, jedem hämischen Anekdotenjäger, jedem nichtswürdigen Pasquillanten, oder jedem boshaften Verbreiter menschlicher Fehler und Schwachheiten hiemit das Wort reden wollte; oder mich irgend im Stande fühlen sollte, es zu billigen, wenn, um eine unedle Rachsucht zu befriedigen, dieser oder jener vielleicht sich zu einem unberufenen Censor der Handlungen Andrer aufwirft, oder den guten Namen verdienter Männer anzutasten die Vermessenheit besitzt. Vielmehr halte ich es für

---

Unbillig genug, den etwanigen Mißbrauch einer Sache der Sache selbst zur Last legen, beschäfftigen sich die Gegner derselben oft einzig und allein damit, von den etwan vorfallenden Mißbräuchen eine Art von Sündenregister aufzunehmen, und vermittelst dieses den gutmüthigen, aber die Sache nicht ganz durchschauenden Mann zu blenden, und ihn zum Widerwillen dagegen zu reizen. So bald man sich diese Wege einzuschlagen erlaubt; so bald man nur Sinn und Gefuhl allein für die Nachtheile, nicht aber für die ungleich größeren Vortheile einer Sache hat: so dürfte wohl nichts in der Welt so leicht vorwurfsfrey erscheinen, und die Republik lichtscheuer Geschöpfe (die zu allen Zeiten groß war, und es leider noch ist) hätte sodann allerdings ein Recht, auch den Nutzen der Sonne zu bestreiten.

Pflicht, Kränkungen, die aus Uebereilung, Mangel an richtiger Beurtheilung, leidenschaftlicher Hitze, einem vielleicht zu hoch getriebenen Diensteifer, oder einer nicht glücklich vollendeten sittlichen Bildung entspringen, lieber zu verschmerzen, *) als sie auf eine ungroßmüthige Art an das Licht zu ziehen; in wichtigern Fällen aber, wo das Glück, die Ehre, die Ruhe und die Zufriedenheit guter Menschen Gefahr läuft; in Fällen, wo das unwürdige und arrogante Verfahren höherer Befehlshaber ansteckend für die geringeren werden kann, und einen ganzen Stand am Ende vielleicht in den Augen der gesitteten und billig denkenden Welt herabsetzen kann; oder in Fällen, wo es planmäßig angelegt wird, einen ehrlichen Mann zu kränken, zu verdrängen, zu stürzen, und unglücklich zu machen; in Fällen, wo höhere Befehlshaber schwach genug sind, der ungezähmten Avancierſucht ihrer Untergebenen die Hand zu bieten, oder es diesem

*) Diese lassen nur zu leicht sich von jenen absichtlichen Kränkungen unterscheiden, die aus einem personellen Haß, oder aus unedlen und eigennützigen Absichten entspringen. Wer sich zu diesen herabwürdigt, der trage, wie er es verdient, den Unwillen des Publikums. Das Ziel, wonach ein jeder Officier billig zu streben hat, ist kein geringeres, als das Lob, dessen sich ein Bayard erwarb, von dem seine Zeitgenossen es rühmten, daß er ein Mann ohne Furcht und ohne Vorwurf war (un homme sans peur et sans reproche).

oder jenem ihrer unwürdigen Lieblinge verſtatten, ſein Glück auf den Trümmern andrer ehrlicher und verdienter Männer gründen zu wollen; in Fällen dieſer Art verarge man es dem Leidenden ſelbſt ſo wenig, als dem edlen, feurigen, und für jedes an Anderen begangene Unrecht reizbaren Manne nicht, wenn er, voll gerechten Unwillens, Fälle dieſer Art authentiſch darlegt, und die Urheber deſſelben der Verachtung des Publikums Preis giebt.

Unter Einſchränkungen dieſer Art kann und wird Publicität allerdings wohlthätig für das Ganze werden. Der geſetzte, vernünftige, gerecht und billig handelnde Mann darf ſie nicht fürchten; den weniger Edlen und weniger Guten hingegen, ſo wie den, deſſen Herz ſich zur Begehung tadelnswürdiger Handlungen geneigt fühlt, dieſen vielleicht wird der Gedanke ſchrecken, daß ſeine widerrechtlichen Handlungen an das Licht gezogen werden könnten, und die immerwährende Gefahr, in welcher er ſchweben wird, ſich dem Auge ſeine Mitbürger in ſeiner Blöße dargeſtellt zu ſehen, dieſe wird wahrſcheinlich ihn vorſichtiger in ſeinen Handlungen machen, und ihn das Glück und die Ruhe derer reſpektiren lehren, denen er, ohne dieſe ihm dräuende Ahndung, weder Gerechtigkeit, noch Schonung ſchuldig zu ſeyn glauben würde.

Zweifel

über

die Unschädlichkeit des Maskentragens,

im

moralischen Sinne betrachtet.*)

Der Besitz eines guten warmen Mantels ist eine ganz behagliche Sache; zumal, wenn die Luft kalt, und das Wetter regnericht ist. Wer einen solchen Mantel besitzt, der nutze ihn, und bediene sich dessen so weise als möglich, um sich wider Wind und Regen zu schützen; ich habe nichts dagegen. Eben so wenig dagegen, wenn einer in einer dem Vergnügen gewidmeten Stunde eine Maske anlegt, oder eine Larve vornimmt; zwischen dem Mantel- und Maskenträger dieser Art aber, und zwischen demselben, im moralischen Sinn betrachtet, findet sich, meines Erachtens, ein sehr wesentlicher Unterschied. Ersterer machte sich weder einer Täuschung schuldig, noch verdächtig; letz-

*) Dieser Aufsatz ward durch ein, in der Berlinischen Monatsschrift vom Junius 1791 eingerücktes, Fragment — »Ueber die Unschädlichkeit des Maskentragens,« — veranlaßt.

terer hingegen wird durch das Drehen des Mantels nach dem Winde, und das öftere An- und Ablegen einer Maske so chamäleonartig, daß jeder ehrliche Mann — der nicht Stumpfsinn genug besitzt, weder dieses Manteldrehen, noch Maskentragen inne zu werden — am Ende nicht weiß, wie er mit beyden daran ist.

So überzeugt ich mich auch fühle, daß der Verfasser des, in der Berlinischen Monatsschrift vom Junius 1791 eingerückten, Fragmentes eines Gesprächs vom Maskentragen weit davon entfernt sey, dieser Art Mantel- und Achselträgerey das Wort zu reden: so hege ich dennoch die Besorgniß, daß vielleicht einer oder der andere Maskenträger hierdurch in seiner Gewohnheit, immer mit schief gehängtem Mantel, und nie ohne Larve unter seinen Mitbürgern zu erscheinen, bestärkt werden dürfte.

Die Grenzlinie zwischen dem, was mit Recht als erlaubt, und dem, was als nicht erlaubt, betrachtet zu werden verdient, ist so äußerst fein, daß nur wenige Menschen richtiges Gefühl genug besitzen, um nicht Gefahr zu laufen, auf die Seite des Unerlaubten überzugehen. Sicherer daher halt ich es, daß von Moralisten und Schriftstellern diese Grenze nicht zu scharf gezeichnet, sondern die Grenzmarke vielmehr in das Gebiet des Erlaubten zurück, als mit zu beherzter

und kühner Hand zu weit vorwärts gepflanzt werde. So viel ich den Menschen kenne: so glaube ich, bemerkt zu haben, daß er es sich immer beynahe zu leicht mit der Erfüllung seiner Pflicht macht. Seinen Schooß- und Lieblingssünden das Wort zu reden, ist daher immer gefährlich; und Schriftsteller, die sich dieß erlauben, erfüllen ihre Pflichten, die ihnen als Lehrern der Menschen obliegen, bey weitem noch nicht hinlänglich genug. Unsre Vernunft ist eine so feine Sophistinn, daß es ihr beynahe nie an Scheingründen mangelt, um das Unerlaubte dieser oder jener unsrer Handlungen, wenn nicht ganz zu rechtfertigen, aufs wenigste doch zu beschönigen. So haben wir zum Beweise dessen in unsrer lieben Muttersprache so manchen erbaulichen Gemeinspruch aufzuweisen, dessen man sich nur zu oft bedient, um seinen lieblosesten und ungerechtesten Handlungen einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben.

Ich bin mir selber der Nächste, sagt z. B. so mancher reicher und im Ueberfluß lebender Mann in dem Augenblick, da er eine arme dürftige Familie des einzigen kümmerlichen Nahrungszweiges beraubt hat, von welchem sie bisher ihr Brodt gewann.

Wer das Kreuz hat, segne sich und die Seinigen, sagt ein zweyter, und segnet sich und die Seinigen, — bis auf seinen schäbichten Hund

zu — ohne Unterlaß und Ende, indeß der um ihn ſtehende Hauſe ihn vergeblich um das augenblickliche Abreten des heilbringenden Kreuzes anfleht.

Das Feuer, das mich nicht brennt, darf ich nicht löſchen, denkt der träge Egoiſt in ſeinem elaſtiſchen Lehnſtuhle; die Stadt mag immerhin brennen, dem Vaterlande Gefahr dräuen, oder gefährliche Menſchen im Staate etwas zu ſeinem Nachtheil beginnen, nichts weckt ihn aus ſeiner tragen, wollüſtigen Ruhe.

Umſonſt iſt der Tod ſagt wieder ein Andrer, und ſchlägt hartherzig die Erweiſung der kleineſten Liebespflicht demjenigen ab, der ſie ihm nicht entweder ſogleich bezahlt, oder in der Folge dafür Vortheile verheißt.

Es iſt beſſer, daß einer ſtirbt, als daß ein ganzes Volk verdirbt, rief mit vereinigter Stimme einſt das Chor der Prieſter, und führte mit Jubel und Klang den Unglücklichen zum Scheiterhaufen, der ſich zu einer andern Lehre als der ihrigen bekannte.

Wer unter die Wölfe geräth, muß mit ihnen heulen, ſagt ſo mancher lüderliche Menſch zur Beſchönigung ſeiner Ausſchweifungen, und beſucht — um Gelegenheit zum Heulen zu haben — die Geſellſchaft der Wölfe

ſo oft, als möglich. Nicht weniger beruhigt mit dieſem erbaulichen Gemeinſpruche mancher Beamte ſein Gewiſſen, und plündert herzhaft und ohne Scheu ſein Vaterland m[illegible], nachdem es einmal in dem Kollegio, von welchem er Beyſitzer iſt, zur Sitte geworden iſt, den Staat zu plündern.

Sollte daher dem Sprüchworte: drehe den Mantel nach dem Winde! zu eifrig unter uns das Wort geredet werden, und das Tragen und Anlegen der Masken oft ſeine Vertheidiger finden: ſo fürchte ich, daß der Mantel- und Maskenträger unter uns ſo viele werden möchten, daß man, wie auf dem St. Marcusplatz in Venedig, ſich in ſtäter Ungewißheit befinden dürfte, ob unter der Maske, der wir begegnen, ein ehrlicher Mann, oder ein Bandit verkappt ſey.

Der Trieb, beſſer ſcheinen zu wollen, als man es in der That iſt, liegt an und für ſich ſelbſt ſchon zu ſehr im Menſchen, als daß er noch einer Aufmunterung dazu bedürfte; daher werden von tauſenden, die ſich in dieſer oder jener Abſicht verlarven, nur wenige Aufrichtigkeit genug beſitzen, die wahre Urſache zu geſtehen, warum ſie ſich dieſer oder jener Maske bedienen. Eben ſo werden ſogar ſelbſt die ſcharfſinnigſten Menſchenkenner in die wahren Abſichten deſſen nicht immer ſo ganz zu penetriren vermögen, der ſich ihnen

in einer angenommenen Gestalt darstellt, und die Kunst zu täuschen, wird nur zu leicht das Hauptstudium derer werden, die sich die Ausführung dieses oder jenen Plans entworfen haben. Ich für meinen Theil liebe das freye Angesicht des Menschen; so oft ich aber ein geschminktes Gesicht erblicke: so oft dringt sich auch mir sogleich die Idee von einer gelben, fleckigen Haut auf, die man zu übertünchen bedacht ist. (So nachtheilig aber der Gebrauch der Schminke auf einer schönen fehlerfreyen Haut ist: eben so nachtheilig wird der moralischen Schönheit des Menschen das Tragen der Larven und Masken.) Und so oft ich einen Mann wahrnehme, der sich das Manteldrehen zu einem Spiel macht: so fühl ich nur allzu bald mich geneigt, ihn für einen Mann zu halten, der weder kalt, noch warm ist. Mein Freund wird er wenigstens nie werden; denn bey seinen feurigsten Freundschaftsversicherungen stellt sich mir immer das verhaßte Bild eines Mantelträgers dar, und kühlt mich bey jeder Freundschaftsversicherung ab.

Ob der im Fragment angeführte Fall von den Böhmischen Deisten hier so ganz anwendbar ist, ziehe ich in Zweifel. Allerdings wäre es für diese weislicher gehandelt gewesen, wenn sie, gleich den heimlichen Juden in Portugal, sich in die Zeit zu schicken, und mit ihrer wahren Glaubensmeinung nicht so unbedacht-

ſam herauszurücken, vorſichtig genug geweſen wären. Wenn aber der portugieſiſche Jude, oder der böhmiſche Deiſt ſich im römiſchen Prieſtergewande in das Haus eines Katholiken einſchleichen wollten, um wider ſeinen Willen ihm ſeine Kinder zum Judenthume, oder zum Deismus überzuführen: ſo kann ihr dabey berückſichtigter beyderſeitiger Zweck, — ſey er, ihrem Gewiſſen nach, ſo gut und heilig, als er wolle — dennoch nie das Mittel rechtfertigen, deſſen ſie ſich bedienen; und ein jeder edle Mann muß dieſe Handlung nothwendig als ſträflich verwerfen. Ein andres daher iſt es, um ſeiner Selbſterhaltung willen ſich einem mit Vorurtheilen eingenommenen Publiko nicht in einer ihm verhaßten Geſtalt darzuſtellen; und ein Anderes, ein Gewand, das nicht unſer gewöhnliches iſt, anlegen, um unter dieſer Verkappung etwas bewirken zu wollen. Dieſes Anlegen eines fremden und nicht eigenthümlichen Gewandes führt für die bürgerliche Societät außerdem noch eine ſehr große Inkonvenienz mit ſich; denn kaum hat es einem vielleicht ehrlichen Manne geglückt, vermittelſt der Anlegung dieſes oder jenen Gewandes, das ſich zum Ziel geſteckte Gute zu erreichen: ſo wird die günſtige Meinung, welche das Publikum hierdurch für dieſes Gewand genommen hat, hundert andre ſchlechtgeſinnte Menſchen reizen, durch Anlegung eben dieſes Gewan-

des, ihre selbstsüchtigen Projekte und Absichten sich zu erleichtern und auszuführen. Ich enthalte mich hier jeder Anführung irgend eines Beyspiels, weil ich weit von der Absicht entfernt bin, irgend jemanden in diesem Aufsatze zu verwunden.

Was der Verfasser des Fragmentes S. 588, von dem Verdienst dessen sagt, der im Stillen Gutes zu bewirken bedacht ist, unterschreibe ich von Grunde meines Herzens. Heil dem Manne, der im Stillen Gutes bewirkt! ihm wird das süße Gefühl des Friedens nie fehlen; wenn gleich sein undankbares Zeitalter diese seine Verdienste in ihm verkennet. Aber im Stillen wirken, und eine Maske anlegen, sind zwey, himmelweit von einander unterschiedne, Dinge. Mit Anlegung dieser ist immer eine Art von Täuschung verbunden. Immer erscheint hier der Mensch in einer fremden, ihm nicht eigenthümlichen, Gestalt; immer zeigt er sich anders, als er wirklich ist; immer erlaubt er sich ein Mittel, welches, moralisch betrachtet, nicht gerechtfertigt werden kann. Gesetzt auch, unser Herz spräche uns von allen unlautern Absichten frey: so laufen wir dennoch Gefahr, um dieser unsrer erlaubten und in der Folge einst entdeckten Verstellung willen, von ehrlichen Leuten nachtheilig beurtheilt zu werden; und jeder Verlust in den Augen rechtschaffner — gesetzt auch, daß sie nicht in die Klasse der

Kenner gehören — iſt und bleibt für immer ein ſehr reeller Verluſt. Ueberdieß iſt es mit der Beruhigung unſers Gewiſſens eine höchſt delikate und mißliche Sache. Nur zu oft iſt ein Sophiſma hinreichend, es zur Ruhe zu bringen, und nur zu leicht wird der Menſch geneigt, wenn ſich mit der ſelbſtſüchtigſten ſeiner Abſichten nur irgend ein Schein von einer gemeinnützigen Abſicht verbinden läßt, ſich dieſe als ein Palladium auszuerſehen, um dahinter flüchten zu können, wenn er ſich ins Gedränge gebracht ſieht. So geneigt ich auch bin, zu glauben, daß Manko Kapack z. B., als er den Peruanern ſich als einen Sohn und Geſandten der Sonne darſtellte, die gute Abſicht vielleicht dabey gehabt haben mag, ſich hierdurch die Legitimation zu erwerben, den Peruanern ihren Gottesdienſt anordnen, und ihr Geſetzgeber werden zu dürfen: ſo wenig läßt ſich jedoch aller Verdacht von ihm entfernen, daß es ihm vielleicht nicht mehr geſchmeichelt haben ſollte, von einem zahlreichen Volke ſich als einen Sohn der Sonne verehrt zu ſehen, als auch der wohlthätige Lehrer deſſelben zu ſeyn. Es ſind keine Annalen vorhanden, die — durch Aufbehaltung dieſes oder jenen Faktums, wie Manko Kapack ſich gegen diejenigen betrug, die an ſeiner Sonnengeſandtſchaft vielleicht zweifelten — ein Licht über ſeine wahre Geſinnung verbreiten könnten; wohl aber hat die Geſchichte uns ſo man-

manches Faktum aufbehalten, wie Muhammed, und andre ihm ähnliche Gottesgesandte, sich gegen Zweifler und Gegner betrugen. Beyspiele dieser Art setzen daher aufs wenigste einen jeden, der sich einer Maske bedient, er trage sie öffentlich, wie Manko Kapack, oder im geheimnißvollen Dunkel, wie — — — — — — — — — — — — — — — — dem unvermeidlichen Verdachte aus, daß nicht sowohl die Absicht, Gutes zu bewirken, als vielmehr Stolz, Selbstsucht, oder Streben nach Herrschaft, vielleicht das geheime Triebrad dieser seiner Verlarvung ist.

Der Mittel, Gutes im Stillen zu wirken, giebt es unzählige, ohne zu irgend einer Verlarvung die Zuflucht nehmen zu dürfen. Eben so wenig hat der im Stillen Wirkende eine Ueberwerfung eines sichtbar werdenden Schleyers nöthig, da eben hierdurch die Neugierde und Aufmerksamkeit auf ihn am ersten erregt wird. Nachdem einmal der Kunstgriff listiger Buhlerinnen bekannt ist, wie sie gerade durch das Ueberwerfen eines Schleyers die Begierden wollüstiger Menschen zu erregen hoffen, und ihre Einbildungskraft gerade hierdurch zu entzünden beabsichtigen: so wird eine jede Verschleyerung in dem Lande verdächtig, wo das Schleyertragen nicht eine allgemein herrschende Sitte ist. Hier dürfte sie gerade das Mittel seyn, aus der Classe der im Stillen Wirkenden in

die Claſſe der öffentlich Handelnden überzugehen. Es iſt ein- und für allemal gewiß, daß der Mann, der mit freyer Stirne, mit offnem, unbedecktem Geſicht einhergeht, weniger bemerkt wird, als der, welcher ſein Geſicht mit einem Schleyer — ſey dieſer von einem Stoffe gewebt, von welchem er wolle — verhüllt. Eben ſo gewiß iſt es, daß der ſeiner Unſchuld ſich bewußte Mann, der bey offnen und unverſchloßnen Thüren lehrt, wirkt und handelt, ungleich wenigere Aufmerkſamkeit erregt, als der, welcher im heiligen Dunkel der Nacht und bey feſt verſchloßnen Thüren ſeine Geweihten um ſich her verſammlet.